gr. 682 k Pflaum

107.

Nro.

<36601512780011

<36601512780011

Bayer. Staatsbibliothek

Von dem würdigen H. Verfasser zum Geschenk erhalten d. 12 Junij 1819.

Luthers

Persönlichkeit.

Von

Ludwig Pflaum.

— quem vituperare ne inimici quidem possunt, nisi ut simul laudent.

Stuttgart,
bey Joh. Fried. Steinkopf.
1819.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

Seite

I. Grundlinien zum Gemälde 1

II. Luther als Christ 3

III. Luther als Gelehrter 12

IV. Luther als öffentlicher Lehrer und Schriftsteller 19

V. Luther als Reformator . . . 31

VI. Luther als Unterthan 73

VII. Luther als Gatte 98

VIII. Luther als Vater 125

IX. Luther als Freund 143

Inhalt.

		Seite
X.	Luther bey Tische.	158
XI.	Luthers Liebhabereyen. Seine Reisen .	173
XII.	Luthers Gesundheits-Umstände. Tod und Begräbniß	212

I.

Grundlinien zum Gemälde.

Eine große Wirkung setzt eine große Kraft voraus; und Luthers Reformationswerk einen großen Mann. Der Glaubens-Held auf dem Reichs-Tage zu Worms bestand so meisterlich in der Probe, daß die Geschichte seinen Auftritt jedem andern Meisterstück großer Seelen an die Seite setzen muß. Schon sein Aeußeres kündete den festen Mann von derber Kraft. Zwar nur von mittlerer Größe, aber untersetzt, und von gefälligem Ebenmaaße, nicht feist, doch auch nicht hager; seine Gesundheit oft angegriffen, aber durch markigen Knochenbau und ursprüngliche Güte der Organisation so mächtig unterstützt, daß der Körper in seiner höchsten Reife vom Geiste, wenn auch noch so sehr überwogen, doch nicht überwältigt wurde. Sein Aug' nennen die Geschichtschreiber „ein durchdringend Falkenaug'." Sein freundliches Antlitz, von krausem Hauptharr umschattet, mit der etwas breiten und stumpfen Nase, den vollen, schön geformten Lippen, dem merklichen Einschnitt im Kinn, und der kleinen Warze auf der rechten Wange, sprach heiteres Wohlwollen,

teutsche Redlichkeit, aber auch feste Entschlossenheit aus. Aber dennoch reichte es nicht hin, den Geist kund zu thun, der in diesem Körper flammte.

Das eigentliche Falkenauge dieses Geistes, sein bis auf den Grund eindringender Scharfsinn, muß jeden, der sich auf Luthers Standpunkt versetzt, zur Bewunderung hinreißen. Die Kirchenlehre seines Zeitalters, verbunden mit der damaligen Aermlichkeit und Verschrobenheit des scientivischen Wissens, und der fast unüberwindlichen Schwierigkeit eines gründlichen Studiums, hatte eine Nacht um seinen Geist gewoben, worin es nur ihm möglich war, sich selbst Licht zu schaffen, und ein Licht, das die Finsterniß überwältigte! Er spürte den Fesseln der fast tausendjährigen Priesterherrschaft nach, bis in ihre in geheiligtes Dunkel vergrabenen Anfänge; er drang hindurch bis in die Urquelle der göttlichen Wahrheit, und er kannte genau die Grenzen, wo das Reich Christi sich scheidet vom Reiche des Antichrists. Wie Spinnengewebe zerriß er die Bande, womit der todte Buchstabe im Felde der Wissenschaften die oft nicht gemeinen Geister jener Zeit umschlungen hielt, und bahnte sich selbst den Pfad in das Heiligthum der wahren Gelehrsamkeit. Ein glückliches Gedächtniß empfieng mit Leichtigkeit die gewonnenen Schätze, und bewahrte sie treu. Eine blühende Einbildungskraft, und eine reichliche Gabe treffenden Witzes, lieh seinem Geistesreichthum Reitz, Interesse und Anmuth.

Seine Empfindung war tief, rasch und auflodernd. Was er ergriff, das ergriff er mit ganzer Seele, und hielt es fest, wenn es mit den Grundtönen seines Gemüthes verwandt war. Diese waren Reinheit, Biederkeit und Hochgefühl. Zu einem solchen Geiste und Gemüthe denke man sich nun noch einen angebornen Muth, der fest gewurzelt stand, wie ein teutscher Eichbaum, und für die ergriffene Wahrheit sich mit Stolz dem Wetterstrahl darbeut!

II.

Luther als Christ.

Wenn eine solche Seele mit all' ihrem Vermögen der christlichen Religion in flammender Begeisterung huldigt — welch' ein Christ muß aus dieser Einigung hervorgehen! Selbst schon die entstellte Religion hatte einst auf Luthern, den zarten Jüngling, fast wie ein Zaubermittel eingewirkt, dem man mit Zittern sich hingibt. Schon in seiner frühesten Jugend betete er täglich und viel. Aber es war kein freudiges Beten; denn er erzitterte bey dem Gedanken an die Majestät Gottes; ja! er erzitterte sogar bey dem Namen Jesu Christi. Und wie war sein Klosterleben ein Leben voll Furcht und Zittern! Zerknirscht im schmerz-

lichsten Gefühle seiner Unwürdigkeit, verzweifelte er öfter als einmal, an Gottes Gnade und an der Möglichkeit sich ihrer jemals werth machen zu können durch heilige Werke. Er versank ja sogar darüber in eine fast unbezwingliche Schwermuth, die sein Leben beynahe verzehrt hätte. Das war Folge des finstern Mönchsglaubens, der in freywilliger Selbstpeinigung den Weg zum Himmel suchte. Daher spricht er in einer Rückerinnerung an jene qualvolle Zeit: „Ich mag von mir „selbst mit Wahrheit sagen: ist irgend Einer ge„wesen, der unter dem Pabstthume zuvor, und „ehe denn das Evangelium aufgegangen ist, von „des Pabsts- und der Väter-Satzungen viel und „hoch gehalten, und mit großem Ernst darum ge„eifert hat; so hab' ich es sonderlich gethan, und „aus ganzem herzlichem Ernst also drob' gehalten, „und sie vertheidiget, als wäre es eitel Heiligthum, „und zur Seligkeit ganz nöthig, daß man's hal„ten müßte. Darüber habe ich auch selbst mich „aufs allerhöchste beflissen, solche Satzungen zu „halten, und meinen Leib mit Fasten, Wachen, „Beten und andern Uebungen viel mehr zermartert „und zerplaget, denn alle die, so jetzund meine „ärgsten Feinde und Verfolger sind. Darum ich „lehre, daß solche Werke vor Gott Niemand kön„nen gerecht machen. Denn ich war auf solche „Möncherey zu halten so fleißig, daß ich aller„dings in einen Aberglauben dadurch gerathen „war, und legte meinem eigenen Leib mehr auf,

„denn er ohne Verletzung der Gesundheit wohl „ertragen konnte. Den Pabst betete ich von rech„tem herzlichem Ernst an, nicht um fetter Pfrün„den, geistlicher Leben und hoher Prälatur wil„len, sondern was ich that, das that ich fürwahr „aus schlechtem und einfältigem Herzen, und daß „ich meinte, es wäre zumal wohl gethan, und „müßte also geschehen zu Gottes Ehre.“ —

„Unsere Widersacher, als die da eitel sichre „Leute, des sanften Pfaffen- und Klosterlebens „wohl gewohnt sind, und niemals ihr Lebenlang „keine rechte geistliche Anfechtung geschmeckt haben, „glauben gar nicht, daß ich oder Andere solche „Dinge jemals erfahren haben, da wir es uns „herzlich und mörderlich haben sauer werden „lassen, ob wir unsere Herzen und Gewissen vor „Gott zur Ruhe und Friede bringen möchten, „und aber doch denselben Frieden in solcher greu„lichen Finsterniß nirgends finden konnten.“ Er fand ihn auch nicht eher, als bis jener alte fromme Bruder, dem er mit unaussprechlicher Herzenszerknirschung beichtete, ihn versicherte, er werde nie zur Ruhe kommen, wenn er nicht den ernsten Glauben habe, daß der Erlöser für ihn gestorben, und der allerbarmende Vater ihm um des Todes Christi willen gnädig sey. — Das Wort gab ihm Licht in der Finsterniß. Von nun an betrachtete er seinen Seelenzustand mit ganz andern Augen. Und nun erst öffnete sich ihm der wahre Sinn der heiligen Schrift. Seine Religion legte nach

und nach den Trauerschleier ab, und der Glaube verwandelte ihm die quälende Zuchtmeisterin in einen tröstenden Engel voll himmlischer Freundlichkeit.

Wie diese wahre Religion, die er selbst von menschlichen Schlacken reinigte, und die ihm nun mit dem allmächtigen Liebreitz ihrer himmlischen Hoheit und Schöne in die Seele strahlte, wie diese Religion Luthern, den Mann, begeisterte, und ganz und gar besaß, davon zeugt ja sein Leben. Täglich widmete er einen Theil seiner Zeit, wenigstens drey Stunden, dem Gebete, wie sein ehemaliger Famulus, Magister Dieterich, an Melanchton schreibt. Und welch ein Beten war dieß! „Es hat mir einstmals geglückt, — sagt Dieterich — „daß ich ihn beten hörte: Hilf Gott! „welch ein Geist, welch ein Glaube ist in seinen „Worten! Er betete so andächtig, wie einer, der „mit Gott, aber auch so voll Hoffnung und „Glaubens, wie einer, der mit seinem Vater „redet.“ — Der Geist seines Gebetes waltete sichtbar in seiner ganzen Denk- und Handlungsweise, und sprach sich am herrlichsten aus in seinem Gottvertrauen, das in der That unerschütterlich war. Beynahe sein ganzes Reformator-Leben bildet eine ununterbrochene Kette von Beyspielen seines fast wundervollen Vertrauens auf Gott. Wie war es aber auch anders möglich? Die heilige Schrift war die Heimath seines Geistes, und das Neue Testament sein Heiligthum, worin-

nen er täglich anbetete. So wurde er, und so blieb er durchdrungen von dem Geiste des Evangeliums. Seine Religion war ihm von nun an bis an seinen Tod ein lächelnder Genius, der, wenn es auch aussen noch so sehr stürmte, doch seinen innern Himmel klar und rein erhielt. Welch ein herrlicher Abdruck seiner herrschenden Gemüthsruhe ist jener Brief vom Jahre 1530, worin er seinem edeln Kampfgenossen Melanchton Muth zuspricht. Dieser befand sich damals bey dem Reichstage zu Augsburg, Luther aber zu Koburg.

„Gnade und Friede in Christo! In Christo „sage ich, und nicht in der Welt! Amen.“

„Was die Apologia eures Stillschweigens be„trifft, davon ein andermal, lieber Herr Philippe! „Eurer großen Sorge, durch welche ihr geschwächt „werdet, wie ihr schreibet, bin ich von Herzen „feind. Daß sie in eurem Herzen so überhand „nimmt, ist nicht der großen Sache, sondern „unsers großen Unglaubens Schuld. Denn eben „diese Sache ist viel größer geweßt zu Johannis „Huß und vieler Andern, denn zu unsern Zeiten. „Und ob sie gleich groß wäre, so ist der auch groß, „der sie angefangen hat und führet; denn sie ist „nicht unser. Was kränket ihr Euch denn selbst so „stets, ohn' Unterlaß? Ist die Sache unrecht, „so laßt sie uns widerrufen, ist sie aber recht, „warum m[illegible]hen wir Gott in so großen Verheis„sun[illegible] im Lügner, da Er uns heißt guter

„Dinge und zufrieden seyn? Wirf, sagt Er, deine
„Sorge auf den Herrn (Ps. 55, 23. 1 Petr. 5, 7.).
„Der Herr ist nahe allen betrübten Herzen, die
„Ihn anrufen (Ps. 34, 19. Ps. 145, 18.). Mei-
„net Ihr, daß er solches in den Wind rede, oder
„vor die Thüre wirft? Es kömmt mich auch
„oft ein Grauen an, aber nicht alleweg. Eure
„Philosophia, nicht Theologia, plaget Euch also.
„Dieselbe naget auch euren Freund Joachim.
„Was kann der Teufel mehr thun, denn daß er
„uns tödte? Ich bitte euch um Gottes willen,
„weil ihr doch sonst in allen andern Sachen Euch
„wehret, kämpfet wider Euch selbst; denn ihr
„selbst seyd euer größter Feind, weil Ihr dem Teufel
„so viel Wehr wider euch selbst reichet. Christus
„ist für die Sünde gestorben, Einmal aber für
„die Gerechtigkeit und Wahrheit wird Er nicht
„sterben, sondern Er lebet und regieret. Ist das
„nicht wahr, was sorgen wir denn für die
„Wahrheit, da Er regieret? Ja, sagt Ihr, sie
„wird aber nieder geschlagen werden durch Got-
„tes Zorn. So laßt uns mit ihr niedergeschlagen
„werden, aber nicht durch uns selbst! Der un-
„ser Vater worden ist, der wird auch unserer
„Kinder Vater seyn. Ich bitte wahrlich mit
„Fleiß für euch, und thut mir wehe, daß ihr
„die Sorgen so gierig, wie die Wasserigel das
„Blut, in euch sauget, und mein Gebet so kraft-
„los machet. Ich zwar, so viel die Sache be-
„trifft (obs aus Dummheit, oder dem Geist her-

„komme, das weiß mein Herr Christus), bin „nicht sonderlich bekümmert. Was! ich hab' eine „bessere Hoffnung, denn ich gemeinet hätte. Gott „kann die Todten auferwecken: Er kann auch „seine Sache, ob sie gleich fället, erhalten; so „sie gefallen ist, wiederum aufrichten, und so sie „stehet, fördern und fortsetzen. Sollten wir hier„zu nicht tüchtig seyn, so gescheh es durch An„dere. Denn wenn wir uns mit seinen Zusagun„gen nicht trösten wollen; wer ist denn jetz„und anders in der Welt, den sie angehen? „Aber hievon weiter auf ein andermal; wiewohl „ich nichts anders thue, denn Wasser ins Meer „tragen. Christus tröste euch mit seinem Geiste, „stärke und lehre euch. Amen!"

„Werde ich hören, daß die Sache bey euch „will übel stehen, so werde ichs kaum lassen, ich „werde zu euch eilen, auf daß ich sehe, wie „schrecklich des Teufels Zähne umherstehen, wie „die Schrift sagt, Hiob 41, 5. Geben aus un„serer Wüsten. Anno 1530."

In dem nehmlichen Jahre schrieb er an Dr. Brück, Churfürstlich-Sächsischen Kanzler.

„Gnade und Friede in Christo."

„Achtbar-hochgelahrter, lieber Herr und Ge„vatter! Ich habe nun etlichemal an meinen gnä„digsten Herrn geschrieben, und an die Unsern, „das ich wohl denke, ich habe sein zu viel ge„macht, sonderlich an meinen gnädigsten Herrn, „als ob ich gleich zweifelte, daß Gottes Trost „und Hülfe mehr und stärker bey seiner kurfürst-

„lichen Gnaden wäre, denn bey mir. Ich habe „es aber auf Anregen der Unsern gethan, deren „etliche so wehmüthig und sorgfältig sind, als „hätte Gott unser vergessen; so Er doch unser „nicht kann vergessen, Er müßte zuvor sein selbst „vergessen. Es wäre denn, daß unsere Sache „nicht seine Sache, und unsere Lehre nicht sein „Wort wäre. Sonst wo wir deß gewiß sind, „und nicht zweifeln, daß es seine Sache und „Wort ist: so ist auch gewiß unser Gebet erhöret, „und die Hälfte schon beschlossen, und zugerüstet, „daß uns geholfen werde; das kann nicht fehlen. „Denn Er spricht: Kann auch ein Weib ihres „Kindleins vergessen, daß sie sich nicht sollt' er„barmen über ihres Leibes Frucht? Und ob sie „derselbigen vergäße, so will Ich doch dein nicht „vergessen, siehe, Ich habe dich auf meine Hände „gezeichnet.— Ich habe neulich zwey Wunder ge„sehen: das erste, da ich zum Fenster hinaus „sehe, die Sterne am Himmel, und das ganze „schöne Gewölb Gottes, und sahe doch nirgends „keine Pfeiler, darauf der Meister solch' Gewölb „gesetzt hatte; dennoch fiel der Himmel nicht ein, „und steht auch solch' Gewölb noch feste. Nun „sind Etliche, die suchen solche Pfeiler, und „wollten sie gern greifen und fühlen. Weil sie „denn das nicht vermögen, zappeln und zittern „sie, als werde der Himmel gewißlich einfallen, „aus keiner andern Ursache, denn daß sie die Pfeiler „nicht greifen, noch sehen. Wenn sie dieselben

„greifen könnten, so stünde der Himmel feste. „Das Andere: ich sahe auch große dicke Wolken „über uns schweben, mit solcher Last, daß sie „möchten einem großen Meer zu vergleichen seyn; „und sahe doch keinen Boden, darauf sie ruheten „oder fußeten, noch keine Kufen, darin sie ge„faßt wären: dennoch fielen sie nicht auf uns, „sondern grüsseten uns mit einem sauren Ange„sicht, und flohen davon. — Solches muß ich „mit eurer Achtbarkeit freundlicher Weise scherzen; „und doch ungescherzt schreiben."

Was gab seiner gewöhnlichen Stimmung eine solche Heiterkeit? Was machte ihn sogar scherzen in Lagen, wo seine Freunde verzweifelten! Ohne diese Religion, was wäre er gewesen? Jede fröhliche Stunde, die er genoß, jede Tugend, die er übte, jeder Sieg, den er errang, floß einzig nur aus dieser Quelle. Er ganz, wie er war, mit seiner Denk-, Gefühls-, und Handlungsweise, war geschaffen durch diese Religion, wie einst die Apostel durch die Lehre ihres Herrn, und was an ihm unvollkommen blieb, erscheint fast nur als unvermeidliche Schuld der Menschennatur. Wäre jeder Christ ein Christ wie Luther, so wäre er zwar darum noch lange nicht selbst ein Luther, weil ein solches Maaß und Verhältniß von Kraft nicht leicht wieder in einer Menschennatur vereinigt seyn wird; aber verwirklicht wäre dann Christi Idee vom Himmelreiche.

III.

Luther als Gelehrter.

Luther war ein gründlicher Theologe. Zwar weniger als sein Melanchton; aber nicht etwa deßwegen, weil sein Talent hätte weniger leisten können, sondern weil die praktische Laufbahn, die er wandelte, so frühe schon die ganze Thätigkeit seines Geistes in Anspruch nahm. Er selbst sah zwar wohl ein, daß manche Gelehrte seiner Zeit ihm an Gelehrsamkeit voranstanden, und bekannte es nicht nur unverholen, sondern benützte auch die gelehrten Schätze seiner Freunde mit freudigem Danke, besonders des beträchtlich jüngern Melanchton. — Er war recht eigentlich ein Doktor der heiligen Schrift. Denn diese zu erforschen, ihren Sinn zu dolmetschen, ihren Geist einzusaugen in seinen Geist, und die Christenheit damit zu erleuchten und zu heiligen, und frey zu kämpfen aus der papistischen Sklaverey — das war der Zielpunkt alles seines Studierens. Daher war die Bibel in ihren Ursprachen so recht eigentlich seines Geistes Tagewerk; und so sorgfältig er bey seinen gelehrten Freunden nach ihren Erklärungen dunkler Bibelstellen forschte; so getreu blieb er in zweifelhaften Fällen seinem eigenen feinen und tief eingeweihten Bibelsinne. Man würde aber sehr irren, wenn man Luthern

für einen blinden Anbeter der Bibel halten wollte. Er hatte ein richtiges Schätzungsgefühl, das ihn nur äusserst selten irre leitete, z. B. in seinem bekannten Urtheile über den Brief Jakobi. Man weiß, wie hoch er das Evangelium des Johannes über die drey andern Evangelien (Siehe II. Thl. S. 48.) setzte! Von Petrus (Gal. 2, 11. ff.) bekannte er gerade zu, daß er gesündigt und sich von der Wahrheit verirrt habe. Aber eben diese seine unbefangene, auf freyen Gebrauch der Vernunft gestützte Beurtheilung machte ihn zum Schöpfer einer richtigen Bibelauslegung, einer ächt biblischen Glaubens- und Sittenlehre, einer wahrhaft evangelischen Kanzelberedtsamkeit und Kinderlehre. Die Nothwendigkeit, den größten Theil der damaligen Kirchenlehren, und das ganze papistische System in seiner Nichtigkeit darzustellen, führte ihn zu einem so gründlichen Studium der Kirchen- und besonders der Dogmengeschichte, daß er in diesen Wissenschaften ein neues Licht aufsteckte; und welche vertraute Bekanntschaft hatte er mit den Schriften der ältesten wie der neuern Kirchenlehrer, besonders der lateinischen! Nicht minder bewandert war er mit der Philosophie seiner Zeit, mit der aristotelischen. So abhold er ihr auch war — denn man hatte ja die ganze Religion in ihre Formen eingezwängt; — so sehr bedurfte er ihrer, um seinen gelehrten Gegnern mit ihren eigenen Waffen zu begegnen. Seine eigene Philosophie beruhte auf dem Grundsatze: die Ver-

nunft muß dem Glauben an eine göttliche Offenbarung, in so weit diese nichts Widervernünftiges lehrt, unterworfen, übrigens aber zur Erforschung, Erläuterung und Vertheidigung der Offenbarungs-Wahrheiten möglichst angewandt werden. Das wahre Leben aber einer ächt christlichen Seele ist, nächst der Liebe, der Glaube an das Evangelium. „Denn“ — spricht er — „die Philosophie versteht „nichts in Gottes Sache; und ich habe große Sorge, „man werde sie wieder zu sehr in die Theologie „mischen, wiewohl mir's nicht zuwider ist, daß „man die Philosophie lehre und lerne. Ich lobe „und billige es; aber es gehört Bescheidenheit „dazu. Man lasse die Philosophie in ihrem Zir-„kel bleiben, dazu sie Gott gegeben hat.“

Auch gründliches Studium der alten Sprachen war ihm von hohem Werthe. — „Denn wir „werden das Evangelium nicht wohl erhalten“ — sprach er — „ohne die Sprachen. Die „Sprachen sind die Scheide, darin dieß Messer „des Geistes steckt. Sie sind der Schrein, da-„rinnen man dieß Kleinod trägt. Sie sind das „Gefäß, darein man diesen Trank faßt. — „Wo wirs verstehen, da Gott vor sey, die Spra-„chen fahren lassen, werden wir das Evangelium „verlieren. — Was ist nun die Schuld, daß un-„ser Glaube also zu Schanden wird? Nehmlich „daß wir die Sprachen nicht wissen, und ist hie „keine Hülfe, denn die Sprachen wissen.“ — „Die „Schrift auslegen, und zu streiten wider die ir-

„rigen Erklärer der Schrift, das läßt sich ohne „Sprachen nicht thun. Daher muß man in der „Christenheit solche Propheten (er meint damit „Doktoren der Theologie) haben, die die Schrift „treiben und auslegen, und auch zum Streit „taugen, und ist nicht genug an heiligem Leben „und Rechtlehren. Darum sind die Sprachen „straks und allerdings von Nöthen in der Chri„stenheit." Er selbst hatte sich von Jugend auf mit Latiums Sprache und Geist vertraut gemacht. Der gelehrte Rektor Trebonius zu Eisenach führte den Jüngling zuerst in das Gefilde der römischen Klassiker, und sobald er nun die Reitze desselben fühlen lernte, drang er mit verdoppeltem Eifer immer tiefer und tiefer ein, und wurde nach und nach so heimisch darinnen, daß darin zu lustwandeln seinem Geiste, bis ins hohe Alter, ein süßes Vergnügen war. Als er in's Kloster gieng, gab er alle seine Bücher weg, aber von Plautus und Virgil konnte er sich nicht trennen, und später achtete er den Quintilian über alles hoch, und empfahl ihn der studierenden Jugend mehr noch als den Cicero selbst, so sehr er auch rühmte, „diesen höchsten, trefflichsten, allerbesten Redner, „der in der lateinischen Sprache vom Anfange, „oder im ganzen römischen Reich aufgestanden, „oder erfunden ist, und der überschwenglich große „Gaben und Gnaden gehabt." — Sein beständiger Umgang mit den Klassikern erwarb ihm, unterstützt durch ein glückliches Gedächtniß,

ungemeine Gewandtheit im Gebrauch der lateinischen Sprache, wie überhaupt seinem schriftlichen Vortrage Gediegenheit, Fülle und Schmuck, und eignete ihm auch die geistvolle Sitte an, seine gesellschaftlichen Unterhaltungen mit Blumen aus römischen Dichtern, oder Rednern, oder Geschichtschreibern zu schmücken. Und wäre er denn ohne diese klassische Bildung seines Geistes der meisterhafte Dolmetscher der Bibel geworden? Luther stand schon in reifen Jahren, als er sich dem Studium der griechischen Sprache mit Ernst zu widmen begann; und schon ein Mann von drey und dreyßig Jahren, gestand er, daß er die griechischen Buchstaben nicht schreiben könne. Aber ein Jahr später hatte er das Studium dieser Sprache schon begonnen, und noch ein Jahr später hatte er bereits so bedeutende Fortschritte darin gemacht, daß der damals öffentliche Lehrer der griechischen Sprache an der Universität zu Leipzig, Petrus Mosellanus, ihm das Zeugniß gab: er verstehe so viel Griechisch, daß er über die Erklärungen des Neuen Testaments gut zu urtheilen vermöge. Aber sobald Melanchton, dieser neue Schöpfer des griechischen Sprachstudiums, in Wittenberg als Lehrer der griechischen Sprache auftrat, entflammte in Luthern ein solcher Enthusiasmus für diese Ursprache des Evangeliums, daß er, der ältere Lehrer und angesehene Doktor der Theologie, sich von dem jungen und unansehnlichen Melanchton gründli-

chen Unterricht erbat, und sich unbeschreiblich glücklich schätzte, seinen Vorlesungen über griechische Sprache und Litteratur beywohnen zu können. Drey Jahre später im J. 1521, war er schon so eingeweiht, daß er sich gar wohl an die Uebersetzung des N. T. wagen konnte. Unter allen griechischen Autoren machte ihm keiner mehr Vergnügen als Homer. Auch Xenophons Cyropädie fand seinen Beyfall in hohem Grade, und die Aesopischen Fabeln hatte er so lieb gewonnen, daß er selbst einmal zu seinem Zeitvertreibe mehrere derselben übersetzte und herausgab. Dem Aristoteles aber war er gram aus schon berührten Ursachen. Wie gründlich Luther das Ebräische verstand, beweist am herrlichsten seine Uebersetzung des Alten Testaments. Daß er noch anderer fremden Sprachen mächtig gewesen sey, ist nicht zu vermuthen, wenigstens nicht zu beweisen. Aber Eine Sprache war, in welcher er sich nicht nur als Meister, in welcher er sich als Schöpfer zeigte, unsere liebe deutsche Muttersprache. Er drang ein in ihren Geist, er rang mit ihrer rohen, aber majestätischen Kraft, zwang ihr eine Beugung und einen Wohllaut ab, davon die Schriftsteller unserer Nation vor ihm nichts geahnet hatten; er herrschte über ihren unermeßlichen Reichthum mit einer Stärke und Gewandtheit, die bis auf den heutigen Tag unerreicht geblieben ist. Wo wäre eine Bibel-Uebersetzung, die der Seinigen an Sinnerschöpfung, Kraft und Bündigkeit

gleich käme? Wo ein Redner nach ihm, dessen Sprache in dem Grade wie die Seinige, bald erschütternd gleich dem Donner, bald fortreissend gleich dem Strome, dahin rauschte? Wo nach ihm ein Dichter, der, und wenn er auch ein Klopstock wäre, mit Luthern in seinem frommen Hochgesang: „Eine feste Burg ist unser Gott," um den Preis ringen könnte? Außer den Kenntnissen, die einem ächten Doktor der heiligen Schrift nöthig sind, hatte Luther seinen Geist noch mit mancher andern Wissenschaft geschmückt, die ihm in seinem hohen Doktorberufe zum Theile trefflich zu Statten kam. In der allgemeinen Weltgeschichte war er gut bewandert. In der Dialektik war er Meister. Auch selbst in der Physik muß er heimisch gewesen seyn; denn er wurde ja als öffentlicher Lehrer dieser Wissenschaft (Siehe I. Thl. S. 33.) auf die neue Universität Wittenberg berufen. Welche vorzügliche Fertigkeit er aber auch in verschiedenen schönen Künsten, und welche Einsicht er in manche andere hatte, die er nicht übte, davon weiter unten, wo wir von seinen Liebhabereyen sprechen werden.

IV.

Luther als öffentlicher Lehrer und Schriftsteller.

In dieser Beziehung trat Luther scheinbar über die Grenzen der Möglichkeit hinaus, und erscheint in der That als ein Wundermann. Wir sprechen hier nicht einmal von den Wirkungen seines Lehrberufs, sondern bloß von den Erzeugnissen seines Schöpfergeistes in dem engen Raume von acht und zwanzig Jahren, nehmlich vom J. 1517. an, bis an seinen Tod. Man rechne: Er hat in dieser Zeit, außer seinen Reisen nach Augsburg, Heidelberg und Worms, noch so viel andere Reisen durch ganz Sachsen gemacht, daß sie alle zusammen genommen mehr, als zweytausend sechshundert Meilen betrugen. Ferner unter diesen acht und zwanzig Jahren waren kaum zwölf, in welchen er eine ordentliche Gesundheit genoß, wohl aber mehrere, in welchen schmerzvolle und langwierige Krankheiten ihn an das Bett fesselten. Ueberdieß: wer kann die Besuche zählen, die einen Mann, wie Luthern, wohl kaum einen Tag verschonten? Wer die zahllosen Briefe, die er lesen, wer die zahllosen, die er schreiben mußte? — „Es kommen mir," — schreibt er an einen Freund" — „täglich so viel

„Briefe auf den Hals, daß Tische, Bänke, Sche„mel, Pulte, Fenster, Küsten und Bretter, und „alles immer voll liegen.“ — Seiner eigenen Feder aber entfloßen an manchem Tage dreyßig, auch vierzig, theils deutsche, theils lateinische Briefe. Und war er nicht auch sehr oft, ja fast immer Dekan der theologischen Fakultät? Wie oft hat er öffentlich disputirt, und wie viel Zeit kosteten ihn die Kirchenvisitationen! Endlich erwäge man, daß er fast täglich nicht weniger als drey Stunden seiner Privatandacht widmete, und dem Lesen der Bibel, die er, nach seiner eigenen Versicherung, etliche Jahre hindurch jährlich zweymal durchlas, das heißt: durchdachte und durchforschte. Und dieser so beschäftigte Luther war der fleißigste Kanzelredner. Er predigte zu gewissen Zeiten fast täglich, ja auf Wartburg predigte er seinem Gastwirthe und seinen vertrauten Freunden sehr oft des Tages zweymal. In seinen spätern Jahren, als körperliche Zufälle ihn öfters hinderten, öffentlich aufzutreten, predigte er oft sogar in seinem Familienkreise. Ueber diese häuslichen Erbauungsreden, die ihm von seinem Tischgenossen, dem Magister Veit Dieterich, nachgeschrieben wurden, äußert er in der Vorrede: „Diese Predigten habe ich unterweilen in mei„nem Hause gethan vor meinem Gesind, damit „ich als ein Hausvater auch das Meine thäte „bey meinem Gesinde, sie zu unterrichten, ein „christlich Leben zu führen. Wollte Gott, sie „hättens alle lassen nicht allein zu Ohren, son-

„dern auch zum Herzen eingehen, als ich hoffe, es
„seye nicht ohne Frucht abgegangen, wie Jesaias
„sagt (55, v. 11.): Mein Wort soll nicht ledig 2c.
„Ob aber etliches an Weg, etliches aufs Steinigte,
„etliches unter die Dornen fällt. dennoch findet
„es auch einen guten Acker, da es Frucht bringt
„und nicht ledig wieder heimkömmt. Also
„spricht auch der deutsche Mann: — Ein
„gut Wort findet eine gute Statt. Nicht findet's
„alle Stätte gut, doch ja zum wenigsten eine
„gute Statt, und nicht eitel böse Stätte. Solche
„Weise zu predigen haben (als sichs ansieht)
„die Patriarchen in ihren Häusern gehabt bey
„ihrem Gesinde, wie man liest, daß Abraham,
„Isaak und Jakob hin und wieder Altäre gebaut
„haben, Gott anzurufen, d. i. daselbst hin sich zu
„versammeln, mit ihrem Gesindlein zu predigen,
„zu beten, und Gott zu loben, dahin mit der
„Zeit auch zugeschlagen die Nachbarn und um-
„liegende Leute und Städte. Daß aber diese
„meine Hauspredigten von M. Veit Dieterich,
„der Zeit mein Tischgesell, aufgefangen und be-
„halten, hab ich nicht gewußt, viel weniger ge-
„dacht, daß sie sollten durch den Druck auch un-
„ter ander Leute kommen. Mir ist geweßt zu
„Sinne, als seyn sie gar vergessen, aber wem
„sie gefallen, dem will ich sie gern gönnen, wie
„die Brosamen, Brocken und Grumpen, so übrig
„sind."

Und mit welcher Begeisterung predigte er,
und mit welchem Erfolge! Wie stillte er bloß

mit der Kraft seiner Kanzelberedtsamkeit die Carlstädtischen Unruhen zu Wittenberg! und sogar den Aufruhr der Bauern! (Siehe II. Thl. S. 105.) Außer einigen Predigtbüchern auf alle Sonntage im Jahre sind auch noch etliche hundert einzelne Predigten von ihm im Druck ausgegangen. Jede Predigt, die wir noch von ihm haben, ist nicht nur reich an Gedankenfülle, sondern auch reich an Geist, und überströmend von Gefühl, dabey wohl geordnet und mit Fleiß bearbeitet, als hätte es keinen Gegenstand weiter gegeben, der ihn beschäftigte. Luther war aber auch, so oft er als heiliger Redner auftrat, was jeder evangelische Prediger seyn muß, wenn man ihn nicht ein tönend Erz nennen soll, und eine klingende Schelle. — Er war begeistert von dem Gegenstande, über den er an das Christenvolk zu sprechen hatte; und die Wahrheiten, die er vortragen sollte, standen in der vollen Klarheit evangelischer Erleuchtung vor seiner Seele. Daher war jede seiner heiligen Reden ein reiner Erguß seines innern Lebens; seine Seele lebte in jedem Worte, das ihm von den beredten Lippen floß; und welche Worte er sprechen sollte, gab der Geist ihm ein, wie einst den Aposteln. Da ward nirgends Ziererey, nirgends eitles Wortgeklingel, nirgends eine studierte Phrase, überall Natur und Kraft und Leben beabsichtigt.

Wie er auf der Kanzel war, so war er auch auf dem akademischen Lehrstuhl, mit dem einzigen

Unterschiede, daß er dort als populärer Religions-Lehrer, hier aber als Lehrer der Theologie auftrat. Am liebsten hielt er exegetische Vorlesungen — man kann sich denken, mit welchem Beyfalle! Wo Luther als akademischer Lehrer auftrat, war kein Hörsaal groß genug, die Studenten zu fassen. Und er lebte seinem Professorberufe mit eben der strengen Gewissenhaftigkeit, wie seinem Predigerberufe. Auch dann wich er nicht, wann alles floh. Als im J. 1516. die Pest zu Wittenberg wüthete, zogen nicht nur die Einwohner der Stadt, auch die Studenten zogen schaarenweise mit ihren Lehrern hinweg. Er blieb, und besuchte die Sterbenden, und reichte ihnen den Trost des Evangeliums, und hielt den wenigen zurückgebliebenen Studenten Vorlesungen über die Psalmen und das Neue Testaments. — „Ich werde „morgen den Brief an die Galater anfangen" — schrieb er an einen Freund — „wie wohl ich „fürchte, daß die gegenwärtige Pest nicht ver„statte, das Vornehmen in's Werk zu richten. „Sie nimmt bey uns hinweg zum höchsten drey „oder vier Personen, jedoch nicht alle Tage. „Was soll ich sagen? die Pest ist da und fänget „sich hart und plötzlich an, absonderlich bey der „lieben Jugend. Ihr rathet mir und M. Bar„theln, daß ich mit euch soll fliehen. Ich hoffe, „die Welt wird nicht einfallen, wenn gleich Bru„der Martin stirbt. Nimmt die Pestillenz über„hand, so will ich die Brüder in alle Welten

„zerstreuen. Ich bin hieher gesetzt. Wegen mei„nes Gehorsams darf ich nicht fliehen, bis mir „es der Gehorsam, der mich hieher berufen, wie„derum befiehlt. Nicht, daß ich mich vor dem „Tode nicht fürchte, denn ich bin nicht der Apo„stel Paulus, sondern nur ein Leser desselben; „aber ich hoffe, der Herr wird mich von meiner „Furcht befreyen" — Eilf Jahre später, da Luther schon Gatte und Familienvater war, brach die Pest abermals in Witenberg aus. Damals ermahnte Luthern sein eigner Landesvater, er möchte sich doch auch flüchten, und, bis die Pest vorüber sey, in Jena verweilen. Aber auch dießmal blieb er, und mit ihm sein Freund, der Prediger Dr. Bugenhagen und zwey Diakonen. Rastlos stand er den Kranken mit Rath, Trost und Hülfe bey, besonders im Lazarethe. In seinem eigenen Hause drohte die Krankheit auszubrechen, aber er blieb standhaft. Um jene Zeit schrieb er: — „Ihr sehet, daß, ob ich mitten in „der Pest in meinem Hause bin, es doch Heil „und Leben, wiewohl auch Versuchung ist. Be„tet für mich!"

Da Luther mit solcher Treue, mit solchem Eifer in zwey Aemtern arbeitete, der täglichen Andacht so viel Zeit widmete, dem Reformations-Werke mit solcher Thätigkeit lebte, so sollte man denken: Alle diese Geschäfte zusammen genommen würden ja doch gewiß hinreichen, auch dem thätigsten Geiste zu genügen. Nur für Luthers

Geisteskraft reichten sie so wenig aus, daß das, was er außerdem noch arbeitete, für sich allein schon mehr ist, als der fruchtbarste Schriftsteller unserer Zeit zu liefern vermag. Um sich hievon zu überzeugen, darf man bloß das Heer der Titel seiner Schriften mit einem flüchtigen Blicke durchlaufen. Bloß in deutscher Sprache schrieb er, zwar im Jahre 1517. nur zwey Schriften,
und im Jahre 1518. nur vier,
aber im Jahre 1519. schon neun,
dann im Jahre 1520. vierzehn,
— — — 1521. achtzehn,
— — — 1522. zwanzig,
— — — 1523. sechs und zwanzig,
— — — 1524. sechs und zwanzig,
— — — 1525. vier und zwanzig,
— — — 1526. neunzehn,
— — — 1527. sechzehn,
— — — 1528. zwanzig,
— — — 1529. vierzehn,
— — — 1530. zwey und dreißig,
— — — 1531. sechs und zwanzig,
— — — 1532. sechzehn,
— — — 1533. achtzehn,
— — — 1534. siebenzehn,
— — — 1535. ein und zwanzig,
— — — 1536. zehen,
— — — 1537. vier und dreißig,
— — — 1538. siebenzehn,
— — — 1539. sechs und zwanzig,

Dann im Jahre 1540. fünf,
1541. sieben,
1542. vierzehn,
1543. vierzehn,
1544. acht,
1545. vierzehn,
1546. sieben.

Hieraus ergibt sich die unerhörte Summe von vier hundert acht und neunzig deutschen Schriften, worunter zwar sehr viele kleine, aber doch auch sehr viele bogenreiche sich befinden. Auch geschah diese Aufzählung nicht eben mit Genauigkeit (denn von manchen seiner Schriften läßt sich nicht einmal die Zeit ihrer Erscheinung genau bestimmen), sondern bloß nach einem flüchtigen Ueberblicke, nur um die unerhörte Geistesthätigkeit des großen Mannes einigermaßen anschaulich zu machen. Ueberdieß ist noch zu erwägen, daß seiner nimmer rastenden Feder auch in lateinischer Sprache so viele Schriften entfloßen, daß sieben Foliobände damit angefüllt werden könnten, da doch schon seine deutsche Schriften zwölf Bände in Folio umfaßen*). Nicht alle diese Schriften sind religiösen, oder wenigstens theologischen Inhalts,

*) Es ist dieß die Wittenbergische Ausgabe von Luthers Schriften, welche in dem Jahre 1539 bis 1559 auf Befehl des Churfürsten, Johann Friederich von Sachsen, veranstaltet wurde, und wozu im Jahre 1564. noch der zwanzigste Theil kam. — Eine andere, die Jenaische Ausgabe, erschien in den Jahren 1556,

doch steht jede mehr oder minder in Bezieh-
ung auf das große Werk, in welchem ein ganzes Leben sich bewegte. Allerdings war seine Uebersetzung der Bibel die Krone aller seiner literarischen Arbeiten, und diese zur möglich höchsten Vollendung zu bringen, der Centralpunkt aller seiner Geistesthä-
thätigkeit. „Im Hiob" — spricht er — „arbeiteten „wir also, M. Philipp, Aurogallus und „ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum „drey Zeilen konnten fertigen." — Aber nicht damit zufrieden, die Bibel verdolmetscht zu haben, beschenkte er die Welt bald mit den geistvollsten Auslegungen ihres Inhalts, bald mit den gründlichsten Erläuterungen ihres Glaubens, bald mit den erbaulichsten Betrachtungen ihrer Sittenlehren. Sehr oft auch ergriff er die scharfe Feder, um die heiligen Wahrheiten gegen die Angriffe der Feinde zu vertheidigen, und dieses that er mit einer seltenen dialektischen Gewandtheit. Man kann daher fast alle seine Schriften füglich eintheilen in exegetische, dogmatische, moralische, und polemische. Aber in ihrer Form herrscht die

---

1557, 1558 und 1565. — Die Altenburgische, von den Jahren 1661 bis 1664, enthält bloß die Deutschen Schriften. Im J. 1702 kam ein Ergänzungsband hinzu. — Die Leipziger wurde von 1729 bis 1740 in 22 Foliobänden geliefert. — Bey weitem die vorzüglichste ist die Hallische, welche der verdienstvolle Johann Georg Walch in den Jahren 1737. bis 1753 in 24 Quartbänden an das Licht treten ließ.

lebendigste Mannichfaltigkeit, besonders, was die dogmatischen und moralischen Schriften betrifft. Am glänzendsten zeigte sich sein Talent, wo er die Gegenstände der Religion ascetisch behandelt, bald als Homiletiker, und bald als Katechet *). Und wie kraft- und lichtvoll wieß er als Liturg zu sprechen! Sogar Dicht- und Tonkunst mußten seinem hohen Zwecke dienen. Er ist in jeder Hinsicht auch unser erster geistlicher Lieder-Dichter **).

Doch, ohne seinen heiligen Strebepunkt aus dem Aug zu verlieren, schweifte er auch öfters

---

*) Sein kleiner Kathechismus bleibt ewig ein Meisterwerk. Und wann wurde je ein Lehrbuch geschrieben, das diesem an ausgebreiteter Wirksamkeit gleich kam? Es war nicht nur Jahrhunderte lang das allgemeine Lehrbuch für die Hälfte von Deutschlands Jugend, sondern es ist auch fast keine bekannte lebende Sprache, in die es nicht übersetzt worden wäre. Im 16. Jahrhunderte wurde es in die holländische, französische, italienische, kroatische, slavische, wendische, böhmische, dänische, norwegische, schwedische und finnländische, im 17ten Jahrhundert aber auch in die lappländische, lettische, russische, in die syrische und in die virginische, und im 18. Jahrhunderte nicht nur in die polnische, ungarische, esthnische, isländische, spanische und portugiesische, sondern auch sogar in die arabische, malabarische, tamulische u. s. w. Sprache übergetragen.

**) Im Januar 1524. soll er sein erstes Kirchenlied gedichtet haben, und zwar das bekannte: Aus tiefer Noth schrey ich zu dir ꝛc.

über die Grenzen der eigentlichen Religionswissenschaft hinaus, zog verwandte Gegenstände der Staatsklugheit, der Gesetzgebung, des wissenschaftlichen, und des künstlerischen, des bürgerlichen und des Familienlebens, wie des gesammten gemeinen Wesens unter seinen Gesichtspunkt, und sprach darüber mit einer solchen Umsicht und Klarheit, daß man über die Vielseitigkeit seines Geistes erstaunen muß.

So groß die Anzahl seiner Schriften ist, so groß war ihre Wirkung. Sie flogen durch Deutschland, gleich Lichtfunken durch die Räume der Nacht, und zündeten, wo sie hinfielen. Voraus flogen seine Theses im Spätherbste 1517 (Siehe I. Thl. S. 58.) In wenigen Wochen waren sie in den äußersten Grenzen Deutschlands so bekannt, bewundert, zum Theil in Geist und Leben aufgenommen, wie beynahe in Wittenberg selbst. Ihnen stürmte auf dem Fuß nach seine Sermon von dem Ablaß und Gnade, eine evangelische Volkspredigt," deren Wirkung Tetzel dadurch, daß er sie verbrannte, fast bis ins Wunderbare verstärkte. Nun folgte Schrift auf Schrift, und jede war ein schneidender Streich mehr in den Giftstamm der päbstlichen Hierarchie. Man denke nur an seine „Resolutionen" (Siehe I. Thl. S. 71). an seine „Asterisken" (Siehe ebend. S. 97), vorzüglich an seine Donnerworte: die Schrift „an „den christlichen Adel deutscher Nation" (Siehe ebend. S. 105, 114.) die Schrift „von der ba-

„bylonischen Gefangenschaft der Kirche" (Siehe ebend. S. 139.) seine Leo's Bannstrahl brechende „Appellation" (Siehe ebend. S. 143.) — seinen „Brief an den Pabst" (Siehe ebend. S. 151.) mit dem herrlichen „Sermon, von der Freyheit „eines Christenmenschen." Was sind die Thaten eines Heldenschwertes gegen die Thaten von Luthers Feder?! Wenn jenes in heißen Kämpfen die physische Kraft des Feindes überwältigt, so hat diese in eben so heißen und in langwierigeren Kämpfen die geistige Kraft der papistischen Weltherrschaft gebeugt, und dem Evangelium Millionen Geister erobert, und hat, nun schon seit drey hundert Jahren, zu erobern fortgefahren; und wo ist das Ziel ihrer Eroberungen gesteckt? Denn heut zu Tage noch kämpfen die nehmlichen Wahrheiten, die er zuerst gegen die Mächte der Finsterniß siegreich anführte, sie kämpfen noch immer, und werden noch so lange kämpfen, als es ein Pabstthum gibt, oder ein Reich des Irrthums und des Bösen. Heut zu Tage noch ziehen aus dem Kerne seiner Homilien, Predigten, Gebete und Gesänge, Millionen Christen Licht und Glauben und Kraft und Liebe. Heut zu Tage noch ist seine Bibelübersetzung unserem protestantischen Christenvolk das wahrhaftige Geistesauge, ohne welches ihm die Sonne am protestantischen Himmel, das Evangelium, nicht leuchten würde.

Und wer mag die endlosen Wirkungen berechnen, die seine Schriftsteller-Thätigkeit im unermeßlichen

Reiche der Wissenschaften hervorbrachte, und ferner hervorbringen wird? Strömte denn nicht aus Luthers Kiel Licht über den halben Erdkreis? und wenn schon sein Mund auf Kathedern und Kanzeln Wunder that, so that noch weit größere seine Feder. Welch' ein Geist, dem jede seiner Ideen, sie mochte von der Zunge gleiten oder vom Kiel, zur lebendigen That wurde! Welch' ein Lehrer war Luther! Welch' ein Lehrer ist er auch uns noch! welch' ein Lehrer wird er seyn kommenden Zeiträumen!

V.

Luther als Reformator.

Man wird ungerecht gegen den großen Luther, wenn man behauptet, die Reformation sey nicht sowohl sein Werk, als vielmehr die nach und nach zur Reife gekommene, und nothwendige Frucht seines Zeitalters. Denn daß die Geburt dieses großen Werkes vorbereitet war, kann das Verdienst des großen Geistes nicht schmälern, der es geboren hat. Oder ist das ein Kleines: den Tiefen ergrauter Irrthümer, die man Jahrhunderte lang unter die trübe Nacht der Unwissenheit geflissentlich verbarg — ist es ein Kleines für eines Mannes Geist, diesen Tiefen auf den

Grund zu blicken? Und nicht etwa bloß hie und da Einzelnes, sondern das ganze große Meisterstück der Täuschung, woran die Arglist eines Jahrtausends gebaut hatte, in seinem betrüglichen Nichts klar zu erkennen? Warum war gerade zu jener Zeit der Reife Luther der einzige von dieser Schärfe des Geistes? Oder will man ihm diese Ehre streitig machen; so kann man weiter fragen: wenn er damals nicht der einzige war, der diese Geistesschärfe besaß, warum hat denn kein anderer, als er, mit dieser Geistesschärfe auch diese Geistes-Selbstständigkeit verbunden? O, es ist etwas Großes, eine solche geistige Universalherrschaft, die so durch Alter, Autorität und Gesetz geheiligt ist, geistiger aus eigener Machtvollkommenheit abzuschütteln, und, der Einzige unter Millionen, auf seiner selbst eigenen Ueberzeugung zu ruhen, die dem Glauben Aller widerspricht! Warum war Luther der Einzige seiner Zeit, der die heißen inneren Kämpfe nicht scheute, durch welche der Geist sich endlich die unumschränkte Autokratie in seiner Ideenwelt erringt? — Und sollte auch noch mancher andere große Geist seiner Zeit mit eben der Kraft die Fesseln eines aufgedrungenen Glaubens abgeworfen haben, wie er, warum wagte es keiner so wie er, seine in Freyheit des Geistes errungene Ueberzeugung laut vor aller Welt hervortreten zu lassen, und für nichts zu achten das Geschrey der Zeloten, die Donnerkeile des Vatikans, und die Scheiterhaufen, die noch

aus naher Vergangenheit warnend herüber loderten? Weil es damals nur Einen Mann von diesem Heldensinne, nur Einen Luther gab. Denn seinen Heldensinn erniedrige man nur nicht zu jenem herab, der in gemeinen Helden lebt, und seine Nahrung im Ruhme, oder doch im Dunstkreise des Erdenlebens findet. Mögen also die Vorbereitungen zur Reformation noch so reif, und die sie begleitenden äusseren Umstände noch so günstig gewesen seyn; ohne Luthern wäre diese Riesin der Zeit doch nicht geboren, und nicht groß erzogen worden, wenigstens damals noch nicht. Und wäre sie später, durch einen andern, Luthern ähnlichen, Geist geboren worden; so hätte sie doch gewiß einen ganz andern Charakter bekommen — einen kräftigern und vollendetern wohl nicht, leicht aber einen minder vollendeten. Gerade diese Geistesschärfe, diese Selbstständigkeit und dieser Heldensinn waren nöthig, wenn die Reformation überhaupt, und wenn sie so, und nicht anders hervortreten, und sich gestalten sollte.

Das Maaß dieser Geistesschärfe läßt sich am deutlichsten aus seinem Glaubensbekenntniß abnehmen, das er schon im Jahre 1529 niederschrieb. Es ist wahrhaft erstaunenswürdig, wie sich ein Mann in Luthers Zeit und Luthers Verhältnissen, wenn auch nicht ganz, doch bis auf diesen Grad von den Fesseln des Systems los, und zu einer solchen Höhe evangelischer Erkenntniß hin-

auf zu ringen vermochte. Luther spricht: „Weil „ich sehe, daß des Rottens und Irrens je länger „je mehr wird, und kein Aufhören ist des Tobens „und Wüthens des Satans, damit nicht hinfort „bey meinem Leben, oder nach meinem Tode, „Etliche sich zukünftig mit mir behelfen, und mei„ne Schriften ihren Irrthum zu stärken, fälschlich „führen möchten, wie die Sakraments- und Tauf„schwärmer anfangen zu thun; so will ich mit „dieser Schrift vor Gott und aller Welt meinen „Glauben von Stück zu Stück bekennen, darauf „ich gedenke zu bleiben bis in den Tod, darinnen „(daß mir Gott helfe!) von dieser Welt zu schei„den, und vor unsers Herrn Jesu Christi Richter„stuhl zu kommen. Und ob Jemand nach meinem „Tode würde sagen: wo der Luther jetzt lebte, „würde er diesen oder jenen Artikel anders leh„ren und halten, dann er hat ihn nicht genug „bedacht u. s. w. — dawider sage ich alsdenn, „und jetzt, daß ich von Gottes Gnaden alle diese „Artikel habe aufs fleißigste bedacht, durch die „Schrift, und wieder hierdurch oftmals gezogen, „und so gewiß dieselben wollte verfechten, als ich „jetzt habe das Sakrament des Altars verfochten. „Ich bin jetzt nicht trunken, noch unbedacht; ich „weiß, was ich rede, fühle auch wohl, was mir „gilt, auf des Herrn Jesu Christi Zukunft am „jüngsten Gerichte. Darum soll mir Niemand „scherzen, oder lose Deutung daraus machen, es

„ist mir Ernst. Denn ich kenne den Satan von
„Gottes Gnaden ein groß Theil: Kann er Gottes
„Wort und Schrift verkehren und verwirren, was
„sollte er nicht thun mit meinem oder eines an-
„dern Wort!“

„Erstlich glaube ich von Herzen den hohen
„Artikeln göttlicher Majestät: daß Vater, Sohn
„und heil. Geist, drey unterschiedene Personen,
„ein rechter, einiger, natürlicher, wahrhaftiger
„Gott ist, Schöpfer Himmels und der Erden, aller
„Dinge wider die Arianer, Macedonier, Sabel-
„lianer, und dergleichen Ketzerey (1 Mos. Kap. 1.),
„wie das alles bisher beyde in der römischen
„Kirche und in aller Welt bey den christlichen
„Kirchen gehalten ist.“

„Zum andern glaube ich und weiß, was
„die Schrift uns lehret, daß die mittelste Person
„in Gott, nehmlich der Sohn, allein ist wahr-
„haftiger Mensch worden, von dem heil. Geiste,
„ohne Mannes Zuthun, empfangen, und von der
„reinen heiligen Jungfau Maria, als von einer
„rechten und natürlichen Mutter geboren. Wie
„das Alles St. Lukas klärlich beschreibet, und
„die Propheten verkündiget haben; also, daß nicht
„der Vater oder heil. Geist sey Mensch worden.
„Auch, daß Gott der Sohn nicht allein den Leib
„ohne Seele (wie etliche Ketzer gelehret), sondern
„auch die Seele, das ist eine ganz völlige Mensch-
„heit, angenommen, und als rechter Samen, oder

„Kind, Abrahams und Davids verheißen, und
„als natürlicher Sohn Mariä geboren sey, in
„aller Weise und Gestalt ein rechter Mensch, wie
„ich selbst bin, und alle andere, ausser, daß Er
„allein ohne Sünde von der Jungfrau durch den
„heiligen Geist kommen ist. Und daß solcher
„Mensch sey wahrhaftig Gott, als eine ewige un-
„zertrennliche Person aus Gott und Mensch ge-
„boren. Also, daß Maria, die heilige Jungfrau,
„sey eine rechte und wahrhaftige Mutter, nicht allein
„des Menschen Christi, wie die Nestorianer lehren,
„sondern des Sohnes Gottes, wie Lukas spricht:
„Das Heilige, das von dir geboren wird,
„wird Gottes Sohn genennet werden. —
„Das ist mein und aller Herr, Jesus Christus, Got-
„tes und Mariä einiger rechter und natürliche Sohn,
„wahrhaftiger Gott und Mensch. Auch glaube
„ich, daß solcher Gottes und Mariä Sohn, unser
„Herr Jesus Christus, habe für uns arme Sün-
„der gelitten, sey gekreuziget, gestorben und be-
„graben, damit Er uns von der Sünde, Tod
„und ewigem Zorn Gottes durch sein unschuldiges
„Blut erlöse; und daß Er am dritten Tage auf-
„erstanden sey von den Todten, und aufgefahren
„gen Himmel, und sitze zur rechten Hand des
„allmächtigen Vaters, ein Herr über alle Herren,
„ein König über alle Könige und über alle Crea-
„turen im Himmel und auf Erden, über Tod und
„Leben, über Sünde und Gerechtigkeit. Denn

„ich bekenne und weiß aus der Schrift zu beweisen,
„daß alle Menschen von Einem Menschen, Adam,
„kommen sind, und von demselben durch die
„Geburt mit sich bringen, und erben den Fall,
„Schuld und Sünde, die derselbe Adam in dem
„Paradiese durchs Teufels Bosheit begangen hat,
„und also sammt ihm allzumal in Sünden geboren,
„leben und sterben, und des ewigen Todes schul-
„dig seyn müßten, wo nicht Jesus Christus uns
„zu Hülfe gekommen wäre, und solche Schuld
„und Sünde als ein unschuldiges Lämmlein auf
„sich genommen hätte, für uns durch sein Leiden
„bezahlet, und noch täglich für uns stehet, als
„ein treuer, barmherziger Mittler, Heiland und
„einiger Priester, und Bischof unserer Seele.
„Hiemit verwerfe und verdamme ich, als eitel
„Irrthum, alle Lehre, so unsern freyen Willen
„preiset, als die straks wider solche Hülfe und
„Gnade unsers Heilandes Jesu Christi streitet.
„Denn, weil außer Christo, der Tod und die
„Sünde unser Herr, und der Teufel unser Gott
„und Fürste ist, kann da keine Kraft noch Macht,
„kein Witz noch Verstand seyn, damit wir zur
„Gerechtigkeit und Leben uns könnten schicken,
„oder trachten; sondern müßen verblendet und ge-
„fangen seyn, der Sünde und des Teufels eigen
„seyn, zu thun und zu denken, was ihm gefällt,
„und Gott und seinen Geboten zuwider ist. Also
„verdamme ich beyde, neue und alte Pelagianer,

„so die Erbsünde nicht wollen lassen Sünde seyn,
„sondern soll ein Gebrechen oder Fehl seyn. Aber
„weil der Tod über alle Menschen gehet, muß
„die Erbsünde nicht ein Gebrechen, sondern allzu-
„große Sünde seyn, wie St. Paulus sagt:
„Der Tod ist der Sünden Sold. Und aber-
„mal: Die Sünde ist des Todes Stachel.
„So spricht auch David im 51. Psalm: Siehe,
„ich bin aus sündlichem Samen gezeu-
„get, und meine Mutter hat mich in
„Sünden empfangen. Das ist: ich bin in
„Mutterleibe aus sündlichem Samen gewachsen,
„wie das der hebräische Text vermag.“

„Derowegen verwerfe und verdamme ich auch
„als eitel Teufelsrotten und Irrthum aller Orden,
„Klöster, Stifte, und was von Menschen über
„und ausser der Schrift erfunden und eingesetzt
„ist, mit Gelübden und Pflichten verfasset, ob-
„gleich viel großer Heiligen darinnen gelebt, und
„die Auserwählten Gottes zu dieser Zeit dazu
„verführet, und doch endlich durch den Glauben
„an Jesum Christum erlöset und entronnen sind.
„Denn weil solche Orden, Stifte und Sekten der
„Meinung gelebt und gehalten werden, daß man
„durch solche Wege und Werke wolle selig wer-
„den, der Sünde und dem Tode entlaufen, so ist
„es eine öffentliche greuliche Lästerung und Ver-
„läugniß der einigen Hülfe und Gnade unsers
„einigen Heilandes und Mittlers Jesu Christi.

„Denn es ist uns sonst kein Name gegeben,
„durch welchen wir sollen selig werden,
„ohne diesen, der da heißt Jesus Christus;
„und ist unmöglich, daß mehr Heilande, Wege oder
„Weisen sind, selig zu werden ohne durch die einige
„Gerechtigkeit, die unser Heiland Jesus Christus ist,
„und für uns gegen Gott gestellt, als unser einiger
„Gnadenstuhl. Wohl wäre es fein, wenn man
„Klöster oder Stifte der Meynung hielte, daß
„man junge Leute lehrte darinne Gottes Wort,
„die Schrift und christliche Zucht, dadurch man
„feine geschickte Männer zu Bischöfen, Pfarrern
„und anderley Dienern der Kirchen, auch zu welt-
„lichem Regimente, tüchtig gelehrte Leute und
„feine, züchtig gelehrte Weiber, so hernach christ-
„lich haushalten, und Kinder aufziehen könnten,
„zurichte und bereite. Aber einen Weg der Selig-
„keit da suchen, das ist Teufels Lehre und Glau-
„ben (1 Timoth. Kap. 4.)."

„Aber die heiligen Orden und rechte Stifte sind
„diese dreye: das Priester-Amt, die Ehe und welt-
„liche Obrigkeit. Alle die, so im Pfarr-Amt oder
„Dienst des Wortes gefunden werden, sind in
„einem heiligen, rechten, guten Gott angenehmen
„Orden und Stand, als die da predigen, das
„Sakrament reichen, dem gemeinen Kasten vor-
„stehen, Küster und Boten, oder Knechte, so sol-
„chen Personen dienen. Solches sind eitel hei-
„lige Werke vor Gott."

„Also wer Vater oder Mutter ist, das Haus-„wohl regieret, und Kinder ziehet zum Gottes-„dienst, ist auch eitel Heiligthum und heilig Werk „und heiliger Orden. Deßgleichen, wo Kind oder „Gesinde den Aeltern, oder Herrn gehorsam sind, „ist auch eitel Heiligkeit; und wer darinne funden „wird, der ist ein lebendiger Heiliger auf Erden. „Also auch ein Fürst oder Obherr, Richter, Amt-„leute, Kanzler, Schreiber, Knechte und Mägde, „und alle die solchem dienen, dazu alle, die un-„terthäniglich gehorsam sind, ist alles eitel Heilig-„thum und eitel heilig Leben vor Gott. Und das „darum, daß solche drey Stifte, oder Orden in „Gottes Wort uud Gebot gefasset sind. Was „aber in Gottes Wort gefaßt ist, das muß heilig „Ding seyn; denn Gottes Wort ist heilig, und „heiliget Alles, das an ihm und in ihm ist.“

„Ueber diese drey Orden und Stifte, ist „nun der gemeine Orden die christliche Liebe, „darinnen man nicht allein von dreyen Orden, „sondern auch insgemein einem jeglichen Dürftigen „mit allerley Wohlthat dienet; als: speisen die „Hungrigen, trinken die Durstigen ꝛc. ꝛc. ver-„geben den Feinden, bitten für alle Menschen auf „Erden, leiden allerley Böses auf Erden ꝛc. ꝛc. „Das Alles heißt eitel gut heilig Werk; dennoch „ist keiner solcher Orden ein Weg zur Seligkeit, „sondern bleibt der einige Weg über diese alle, „nehmlich der Glaube an Jesum Christum. Denn

„es gar ein anders ist, heilig und selig seyn.
„Selig werden wir seyn allein durch Christum;
„heilig aber, beydes durch den Glauben, und
„auch durch solche göttliche Stiffte und Orden.
„Es mögen auch Gottlose wohl viel heiliges Dings
„haben, sind aber nicht selig darin. Denn Gott
„will solch' Werk von uns haben zu seinem Lob
„und Ehre, und alle die, so in dem Glauben
„Christi selig sind, die thun solche Werke, und
„halten solche Orden. Was aber vom Ehestande
„gesagt ist, soll man auch vom Wittwen- und
„Jungfrauenstande verstehen, denn sie gehören doch
„zum Hause und Haushaltung ꝛc. ꝛc. So nun
„diese Orden und göttliche Stifte nicht selig ma-
„chen, was sollten denn die Teufels-Stifte und
„Klöster thun, so bloß ohne Gottes Wort aufkom-
„men sind, und dazu wider den einigen Weg des
„Glaubens streben und toben!"

„Zum dritten glaube ich an den heil. Geist,
„der mit Vater und Sohn wahrhaftiger Gott ist,
„und vom Vater und Sohn ewiglich kommt, doch
„in einem göttlichen Wesen und Natur eine unter-
„schiedene Person. Durch denselben, als eine le-
„bendige, ewige, göttliche Gabe und Geschenk,
„werden alle Gläubigen mit dem Glauben und
„andern christlichen Gaben gezieret, vom Tode
„auferwecket, von Sünden befreyet, fröhlich und
„getrost, frey und sicher im Gewissen gemacht.
„Denn das ist unser Trotz, so wir solches Geistes

„Zeugniß in unserm Herzen fühlen, daß Gott will „unser Vater seyn, Sünde vergeben, und ewiges „Leben geschenkt haben.“

„Das sind drey Personen und Ein Gott, der „sich uns allen selbst ganz und gar gegeben, mit „allem, das Er ist und hat. Der Vater ergibt „sich uns mit Himmel und Erden, sammt allen „Kreaturen, daß sie uns dienen und nützlich seyn „müssen. Aber solche Gabe ist durch Adams Fall „verfinstert und unnütze worden.“

„Darum hat darnach der Sohn sich selbst auch „uns gegeben, alle sein Werk, Leiden, Weisheit „und Gerechtigkeit geschenkt, und uns mit dem „Vater versöhnet, damit wir wieder lebendig, ge„recht, auch den Vater mit seinen Gaben erken„nen und haben möchten. Weil aber solche Gnade „Niemand nütze wäre, wenn sie heimlich verbor„gen bliebe, und zu uns nicht kommen könnte; „so kommt der heil. Geist, und gibt sie auch uns „ganz und gar. Der lehret uns solche Wohlthat „Christi, die uns erzeigt ist, erkennen, hilft sie „empfahen und behalten, nützlich brauchen und „austheilen, vermehren und fördern. Und thut „dasselbige beyde innerlich und äusserlich. Inner„lich durch den Glauben, und andere geistliche „Gaben; äusserlich aber, durch das Evangelium, „durch die Taufe und Sacrament des Altars, durch „welche drey Mittel Er zu uns kömmt, und das „Leiden Christi in uns und über uns zu Nutze

„bringt der Seligkeit. Darum halte und weiß ich,
„daß, gleichwie nicht mehr denn Ein Evangelium
„und Ein Christus ist, also ist auch nicht mehr,
„denn Eine Taufe. Und daß die Taufe an ihr
„selbst eine göttliche Ordnung ist, wie auch sein
„Evangelium darum nicht falsch oder unrecht ist,
„ob es gleich etliche fälschlich brauchen oder leh-
„ren, oder nicht glauben, also ist auch die Taufe
„nicht falsch oder unrecht, wenn sie gleich etliche
„ohne Glauben empfiengen, oder geben, oder
„sonsten mißbrauchten. Derohalben ich die Lehre
„der Wiedertäufer und Donatisten und alle andere
„gänzlich verwerfe und verdamme. Eben so rede
„und bekenne ich auch das Sacrament des Altars,
„daß daselbst wahrhaftig der Leib und das Blut
„im Brod und Wein mündlich gegessen und ge-
„trunken werde, obgleich die Priester, so es rei-
„chen, oder die es empfangen, nicht glaubten oder
„sonst mißbrauchten. Denn es stehet nicht auf
„Menschen Glauben oder Unglauben, sondern auf
„Gottes Wort und Ordnung. Es wäre denn,
„daß sie zuvor Gottes Wort ändern und anders
„deuten, wie die jetzigen Sacramentsfeinde thun,
„welche freylich eitel Brod und Wein haben, denn
„sie haben auch die Worte und eingesetzte Ordnung
„Gottes nicht, sondern haben dieselbige nach ih-
„rem eigenen Dünkel verkehret und verändert."

„Demnach glaube ich, daß eine heilige christ-
„liche Kirche auf Erden sey, das ist die Gemeine,

„oder Versammlung aller Christen in aller Welt, „die einige Braut Christi, und sein geistlicher Leib, „daß er auch das einige Haupt ist, und die Bi„schöfe, oder Pfarrherrn nicht Häupter, noch „Herrn, noch Bräutigam derselben sind; sondern „Diener, Freunde, und, wie das Wort Bischof „gibt, Aufseher, Pfleger, oder Vorsteher. Und „dieselbige Christenheit ist nicht allein unter der „römischen Kirche, oder Pabst, sondern in aller „Welt. Wie die Propheten verkündiget haben, „daß Christi Evangelium solle in alle Welt kom„men (Psalm 19.). Daß also unter Pabst, Tür„ken, Persern, Tartarn, und allenthalben die „Christenheit zerstreuet ist leiblich, aber versammelt „geistlich in Einem Evangelio und Glauben unter „Ein Haupt, welches ist Jesus Christus. Denn „das Pabstthum sitzet und regieret mit Menschen„gebot, wie Christus Matth. Kap. 24. und Pau„lus 2 Thess. Kap. 2. verkündigen. Wiewohl „auch daneben die Türken, und alle Ketzer, wo „sie sind, auch zu solchem Greuel gehören, so in „der heiligen Stätte zu stehen geweissaget ist, aber „dem Pabstthum nicht gleich. In dieser Christen„heit und wo sie ist, da ist Vergebung der Sün„den, das ist: ein Königreich der Gnaden und „des rechten Ablasses. Denn daselbst ist das Evan„gelium, die Taufe, das Sacrament des Altars, „darinne Vergebung der Sünden angeboten, geho„let und empfangen wird, und ist auch Christus

„und sein Geist von Gott daselbst. Und außer „solcher Christenheit ist kein Heil noch Vergebung „der Sünden; sondern ewiger Tod und Verdamm„niß; obgleich größerer Schein der Heiligkeit da „ist, und viel guter Werke, so ist doch alles ver„loren. Solche Vergebung der Sünden aber ist „nicht auf einmal, als in der Taufe zu gewarten, „wie die Novatianer lehren, sondern so oft und „vielmal man derselben bedarf bis in den Tod."

„Das Ablaß, so die päbstliche Kirche hat und „gibt, ist eine lästerliche Trügerey, nicht allein „darum, daß sie über die gemeine Vergebung, so „in aller Christenheit durch das Evangelium und „Sacrament gegeben wird, ein sonderlich erdicht „und anricht, und damit die gemeine Vergebung „schändet und vernichtet, sondern, daß sie auch „die Genugthuung für die Sünde stellet, und „gründet auf Menschenwerk und der Heiligen Ver„dienste, so doch allein Christus für uns genug „thun kann, und gethan hat. Für die Todten, „weil die Schrift nichts davon meldet, halte ich, „daß aus freyer Andacht nicht Sünde sey, so oder „desgleichen zu bitten: „„Lieber Gott! hat sich's „„mit der Seele solcher Gestalt, daß ihr zu hel„„fen ist, so sey ihr gnädig"" u. s. w. und wenn's „ein oder zweymal geschehen ist; so laß es genug „seyn. Denn die Vigilien und Seelenmessen und „jährliche Begängnisse sind keinem nütze, und ist „des Teufels Jahrmarkt."

„Wir haben auch nichts in der Schrift vom
„Fegfeuer. Ist freylich auch von den Rottengei-
„stern aufgebracht. Darum halte ich, daß es nicht
„Noth sey, eines zu glauben. Wiewohl Gott, dem
„alle Dinge möglich, auch wohl könnte die Seele
„peinigen lassen, nach dem Abschiede von dem
„Leibe. Aber Er hat es nicht lassen sagen, oder
„schreiben; darum will Er es auch nicht geglau-
„bet haben. Ich weiß aber sonst wohl ein Feg-
„feuer, aber davon ist nichts in der Gemeine zu
„lehren, noch dawider mit Stiftungen und Vigi-
„lien zu handeln."

„Die Heiligen anrufen, haben andere ange-
„griffen, ehe denn ist. Und mir gefällt es, und
„glaube es auch, daß alleine Christus als unser
„Mittler sey anzurufen. Das gibt die Schrift,
„und ist gewiß. Von Heiligen anzurufen ist nichts
„in der Schrift; darum muß es ungewiß, und
„nicht zu glauben seyn."

„Die Oehlung, so man sie nach dem Evangelio
„hielte, Mariens und Jacobis, ließ ich gehen; aber
„ein Sakrament daraus zu machen, ist nichts. Denn
„gleich wie man anstatt der Vigilien und Seelen-
„messen wohl möchte eine Predigt thun vom Tod
„und ewigen Leben, und also bey dem Begräbniß
„beten und unser Ende bedenken, wie es scheinet, daß
„die Alten es gethan haben; also wäre es auch wohl
„fein, daß man zum Kranken gienge, betete und
„vermahnete. Und so man daneben ihn mit Oehl

„bestreichen wollte, sollte solches frey seyn im Na„men Gottes. Also darf man auch kein Sakrament „aus der Ehe und Priesteramt machen. Sie sind „selbst heilige Orden, an ihnen selbst genug. So ist „ja die Buße nichts anders, denn Uebung und Kraft „der Taufe, daß die zwey Sakramente bleiben, „Taufe und Abendmahl des Herrn, neben dem Evan„gelio, darinnen uns der heilige Geist Vergebung „der Sünden reichlich darbeut, gibt und übt.“

„Vor allen Greueln aber halte ich die Messe, „so für ein Opfer oder gut Werk gepredigt und ver„kauft wird, darauf denn jetzt alle Stifte und Klö„ster stehen, aber, ob Gott will, bald liegen sollen. „Denn wiewohl ich ein großer, schwerer, schändli„cher Sünder gewesen bin, und meine Jugend auch „verdammlich zugebracht und verloren habe, so sind „doch dieses meine größten Sünden, daß ich so ein „heiliger Mönch gewesen bin, und mit so vielen „Messen über fünfzehn Jahre meinen lieben Herrn „so gräulich gemartert und geplagt habe. Aber Lob „und Dank sey seiner unaussprechlichen Gnade ge„sagt in Ewigkeit, daß Er mich aus solchem Greuel „geführet hat, und noch täglich mich, wie wohl fast „Undankbaren, erhält und stärket im rechten Glauben.“

„Demnach habe ich gerathen, und rathe noch, „die Stifte und Klöster sammt den Gelübden zu las„sen, und sich herauszubegeben, in den rechten christ„lichen Orden, auf daß man solchen Greueln der „Messen und lästerlichen Heiligkeit, als der Keusch„

„heit, Armuth, Gehorsam, dadurch man vornimmt, „selig zu werden, entlaufe. Denn, so fein es gewe„sen ist im Anfange der Christenheit, Jungfrauen„stand zu halten, so greulich ist es jetzt, daß man „dadurch Christi Hülfe und Gnade verläugnet. Denn „man wohl Jungfrau, Wittwe seyn, und keusch „leben kann, ohne solche lästerliche Greuel-Bilder, „Glocken, Meßgewand, Kirchenschmuck, Altar, Licht „u. dgl. halt' ich frey; wer da will, der mag es „lassen. Wie wohl Bilder aus der Schrift und von „guten Historien, ich fast nützlich, doch für frey und „willkührlich halte, denn ich es mit den Bilder„stürmern nicht halte."

„Am letzten glaube ich die Auferstehung aller „Todten am jüngsten Tage, beyde der Frommen und „der Bösen, daß ein jeglicher daselbst empfahe an „seinem Leibe, wie er's verdienet hat, und also die „Frommen ewiglich leben mit Christo; und die Bö„sen ewiglich sterben mit dem Teufel und seinen En„geln. Denn ich es nicht halte mit denen, so da „lehren, daß die Teufel auch endlich werden zur „Seligkeit kommen. Dieses ist mein Glaube, denn „also glauben alle rechte Christen, und also lehret „uns die heilige Schrift."

„Was ich bisher zu wenig gesagt habe, werden „mir meine Bücher genugsam Zeugniß geben; son„derlich die zuletzt sind ausgegangen in vier oder „fünf Jahren. Dieß bitte ich, all fromme Herzen „wollten mir Zeugen seyn, und für mich bitten,

„daß ich in solchem Glauben möge vest bestehen und mein Ende schließen. Denn (da Gott für sey) ob „ich aus Anfechtung und Todesnöthen etwas anders „würde sagen, soll es doch nichts seyn. Und will „hiemit öffentlich bekennet haben, daß es unrecht und „von dem Teufel eingegeben sey. Dazu helfe mir „mein Herr und Heiland Jesus Christus, gebene„deyet in Ewigkeit amen!"

Aus den Schlußworten dieses Bekenntnisses sieht man, welch eine große Angelegenheit es ihm war, unerschütterlich treu in diesem seinem Glauben zu beharren Seine ganze Seele hält es gleichsam aus aller Kraft umklammert, wie man sein einziges unschätzbares Kleinod umklammert, das man mit der angestrengtesten Arbeit eines ganzen Menschenalters errungen hat, und das uns mächtige Feinde unaufhörlich zu entreißen drohen. Und wie verwahrt er sich im Eingange des Glaubensbekenntnisses gegen die Möglichkeit des Argwohns, daß er doch vielleicht nicht alles nach seiner Geisteskraft geprüft haben möchte. Ach! es hatte ihn ja so viel gekostet, bis er sagen konnte: „Nun bin ich hindurchgedrungen „bis zur Wahrheit, nun habe ich ihren Saum ergriffen, „nun habe ich den Geist des Evangeliums in mich „aufgenommen, und ihn gleichsam zur Seele mei„ner Seele gemacht."

Nun wirkte aber auch die so in ihm wohnende Erkenntniß mit göttlicher Kraft nach innen, wie nach aussen. Denn es ist ja nicht möglich, evange-

lische Erkenntniß in sich aufgenommen zu haben, und ihren Einfluß nicht zu spüren. Hat sie den Geist durchdrungen, so macht sie ihre himmlische Gewalt auch geltend an der Gefühls-, und durch diese an der Willenskraft. Woher in Luthers Seele die fromme Gluth der Andacht? das war die erste Frucht seiner evangelischen Ueberzeugungen. Und ohne diese Andacht würden wir vergeblich diese Reinheit der Gesinnungen, diese Demuth, diese Gleichgültigkeit gegen äussere Ehre und äusseres Glück, vergebens dieses felsenfeste Gottvertrauen, diese fromme Thatenlust, diesen geheiligten Heldensinn in Luthern, dem Reformator, suchen. Die Reinheit seiner Gesinnungen spricht aus seinen Schriften, aus seinen Reden, aus seinen Thaten, aus jedem Akt seines Lebens so laut, daß nur Leidenschaftlichkeit die Stimme der Wahrheit überhören kann. Seine Feinde haben all ihren Scharfsinn aufgeboten, dem Reformator unlautere Absichten unterzuschieben. Aber die Nichtigkeit ihrer Beschuldigungen ist längst vor den Augen der Welt aufgedeckt, und der nachtheilige Schatten, den sie auf seinen Charakter zu werfen suchten, fiel verdoppelt auf ihren eigenen zurück.

Sollte Luther seine 95 Theses gegen den Dominikanermönch Tetzel angeschlagen haben, weil es ihn und seinen mächtigen Gönner Staupitz verdroß, daß die geldeinträgliche Verkündigung des päbstlichen Ablasses nicht dem Augustiner-Orden übertragen, und

statt des Tetzels nicht lieber er selbst zum Ablaßkrämer gewählt worden sey? Eben so gut könnte man auch behaupten, Christus habe deßwegen gegen die Hohenpriester und ihren Anhang gekämpft, weil es ihn verdroß, daß sie ihn nicht auch zu einem ihres Gleichen machten. Ueberdieß ist es ja weltkundig, daß die Ablaßkrämerey damals das sicherste Mittel war, sich den Klugen und Gutgesinnten verächtlich, dem Volke aber verhaßt zu machen. Fürsten, Kirchenversammlungen und ganze Nationen hatten längst laute Klagen über den verhaßten Ablaßkram erhoben; und nirgends waren die Klagen allgemeiner und lauter gehört worden, als in Deutschland. Ja! dieß Gewerbe wurde zu Luthers Zeiten für so schimpflich gehalten, daß sich, wie aus der Geschichte erwiesen ist, sogar der Bettelorden der Franziskaner schämte, sich damit zu befassen. Als man es ihm antrug, so erwiederte er: daß er ohnehin schon durch sein Betteln sich das Volk abgeneigt mache, und sich daher wohl in Acht nehmen müsse, diese Abgeneigtheit bis zum Hasse zu steigern. — Noch lächerlicher ist die Beschuldigung: Der Churfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, sey lüstern gewesen nach den Reichthümern der Klöster und anderer geistlichen Stiftungen in seinen Staaten, und habe daher Luthern heimlich beredet, die Reformation anzufangen. Wenn man sich an Friedrichs Charakter erinnert, wenn man weiß, mit welcher, man möchte beynahe sagen, Furchtsamkeit er den ersten Schritten des küh-

nen Reformators zusah, wie er beynahe ängstlich an jede kirchliche Veränderung gieng, und wie sehr er eine völlige Reform vermied; so findet man eine so elende Beschuldigung gar keiner Widerlegung würdig. Einen Mann, wie Luthern, dem das Evangelium sich nun einmal aufgethan, den der darin wohnende Geist nun schon ergriffen hatte — einen solchen Mann konnte in einer so heiligen Sache kein Staupitz und kein Friedrich bestimmen.

Seinem großen Berufe zu folgen, dazu nöthigte ihn nichts, als sein Doctoreid. Er wollte durchaus nicht Doctor werden, weil er gar zu sehr kränkelte. Aber sein Churfürst wünschte, und sein Generalvikar befahl es. Und als er es nun war, und auf die heilige Schrift feyerlich geschworen, und zugesagt hatte, daß er sein Leben lang studiren und predigen, auch daß er die evangelische Wahrheit männlich vertheidigen, und mit Disputiren und Schriften wider alle Ketzer vertreten wolle, so wahr ihm Gott helfe, da war es ihm auch ein Ernst mit seinem Doctoramte, und er dachte, sprach und schrieb: „Ich will doch ein Doctor, ja! ein ausbändiger Doc„tor seyn; und sie sollen mir den Namen nicht neh„men, bis an den jüngsten Tag, das weiß ich für„wahr!“

Es darf, besonders in unsern Zeiten, nicht übersehen werden, welche hohe Idee Luther von dem Amte eines Doctors der Theologie hatte. Er war nach seiner innigsten Ueberzeugung als solcher ver-

pflichtet, das lautere evangelische Christenthum aus aller Kraft — erstens: zu erforschen; zweytens: furchtlos zu verkünden, und drittens: mit Wort und Schrift bis in den Tod zu vertheidigen. Es war also Gewissen, Pflicht und Eid, was den jungen neun und zwanzigjährigen Doctor nöthigte, die heilige Schrift auf das gründlichste zu studiren, wenn ihn nicht schon sein frommer Sinn an die Quelle der göttlichen Wahrheit geleitet hätte. Es war Gewissen, Pflicht und Eid, was ihn nöthigte, dem unverschämten Ablaßkrämer öffentlich zu widersprechen; was je päbstlicher Trug für heilige Wahrheiten ausgab, vor aller Welt eine Lüge zu heißen, und mit dem Schwerdte des Geistes gegen alles anzukämpfen, was anti-evangelisch war. Mit Einem Worte: Ihm war das Doctoramt ein hochwichtiges Amt. Spätere Zeiten scheinen das theologische Doctoramt bloß zu einer Würde herabgewürdiget zu haben. Denn gälte auch in unsern Zeiten noch Luthers Begriff von einem Doctor; so würden unsere jetzigen Doctoren der Theologie nicht bloß die Bewahrer, Ordner und Mehrer der wissenschaftlichen Schätze der Kirche, und nicht bloß die scientivischen Bildner der Religionslehrer für's Volk, sie würden auch die Wächter und Beschützer der evangelischen Glaubens-Cultur und Lebensfreyheit seyn. Sie würden mit dem ganzen Gewichte ihres ehrwürdigen Doctoramtes gegen jede Gewalt ankämpfen, die sich ermächtiget, dem Volke vorschreiben zu wollen, was es glauben, und

wie es seinen Gott verehren soll. Sie würden die ganze Kraft des freyen evangelischen Wortes aufbieten, um Fürsten von Verwüstungen des evangelischen Lebens ihrer Unterthanen abzuhalten, und sie zu überzeugen, daß Regierungen, welche Lotto's und Bordelle unter den Schutz der Gesetze stellen, Entweihungen der Sonntagsfeyer durch Waffenübungen, Jahrmärkte, feyerliche Viehschaufeste u. s. w. befehlen, amtliche Eidesentwürdigung und öffentliche Unzucht dulden, und Mauthdefraudationen höher verpönen, als das Eindrängen nichtswürdiger Menschen in den Stand der Religionslehre; daß solche Regierungen eben so entsetzliche Eingriffe in die Freyheit des evangelischen Lebens thun, als sonst in die des evangelischen Glaubens geschahen, und daß jene Eingriffe noch verderblicher sind, als diese. Da nun aber die Doctoren der Theologie in späterer Zeit von solchen evangelischen Kämpfen abgelassen und sich bloß auf den Anbau der theologischen Wissenschaften beschränkt zu haben scheinen; so scheint auch allerdings gegenwärtig der Begriff eines Doctors der Theologie enger gesteckt worden zu seyn, so daß man nun unter Doctoren nicht sowohl eigentliche Stützen der Kirche, als vielmehr bloß Stützen der Theologie, und unter dem Doctorate nicht sowohl ein Amt, als vielmehr bloß eine akademische Würde versteht. Wie viel die Kirche durch diese Beschränkung des Begriffs verliert, liegt leider am Tage, und wird von den Edlen unter ihnen selbst so schmerzlich, als überhaupt von jedem

redlichen Seelsorger empfunden. Wer mitempfindet, wird gewiß dem warmen Herzen des Verfassers diese kleine Ausschweifung verzeihen.

Luther, der im J. 1520. dem Cardinal St. Georgii und D. Teutleben, zur Zeit großer Anfechtung schrieb: „er müsse sein Doctoramt mit Fleiß ausrichten," fühlte sich gar bald noch von gar vielen andern Seiten, als bloß von seinem Doctoreide getrieben, das Werk des Evangeliums zu fördern. Mitleiden mit dem armen, irre geleiteten, betrogenen Christenvolke, verbunden mit seinem Enthusiasmus für Wahrheit und Recht, seiner frommen Gluth für Christum und sein Reich, auf der einen, die empörende Unverschämtheit der papistischen Truggewalt, und die geistige und sittliche Schlechtheit ihrer Vertheidiger auf der andern Seite, trieben den Mann voll lebendigen Gefühls und zurückgedrängter Kraft unwiderstehlich vorwärts auf die Dornenbahn eines Reformators, ohne ihn auch nur ahnen zu lassen, wo und wie er enden werde. Denn er begann sein Reformationswerk nicht nach einem vorher angelegten, weit aussehenden Plane. Er glich einem Feldherrn, der das gegebene Schlachtfeld überschaut, den Hauptpunkt ins Auge faßt, darauf losstürmt, den Feind angreift, wo er ihn findet, und rasch vollführt, was im entscheidenden Augenblick sein Genius gebeut. „Wer den Glauben hat," — sprach er — „dem „wird der Tod ein Fünklein Feuer, das da mitten „im Meer ist, welches da verlöscht in einem Augen-

„blick. Gott ist allmächtig; der aber glaubet, „der ist in Gott.“ Was Gold und Weltehre!! Er hätte beydes im Uebermaaß haben können, wenn er gemocht hätte. Er hätte es haben können, wenn er geschwiegen hätte, und da er nicht schwieg. Sein Gold war die Bibel, und das Doctoramt seine Ehre. Es sind herrliche Worte, da er schrieb: „Der, so „sein Amt treulich ausrichtet, fragt nicht viel dar- „nach, was die Welt von ihm rede, gilt ihm gleich- „viel, sie lobe, oder schelte ihn; sondern hat seine „Ehre bey sich selbst, welche ist das Zeugniß seines „Gewissens, und die Ehre vor Gott. Dieß ist eine „reine beständige Ehre, denn sie stehet nicht auf dem „Urtheil anderer Leute, die heute oder morgen von „einem abfallen; sondern auf gutem Gewissen. Die „Ehre aber, so die Ehrgeitzigen haben, ist allerdings „eine ungewiße, mißliche und gefährliche Ehre; denn „sie haben sie nicht an ihnen selbst; sondern auf des „Pöbels losen Worten und ungewissem Dünkel stehet „sie, es ist ihnen allein darum zu thun, wie sie bey „den Leuten berühmet und gepreiset werden. Darum „haben sie wohl eine Ehre und Zeugniß, darauf sie „pochen und vermessen sind; aber nicht bey ihnen „selbst, oder bey Gott, sondern bey den Menschen. „Bist du aber ein Christ, so mußt du das nicht „achten, wie sich die Welt gegen dich stellet; denn „es wird nichts anders daraus, daß sie nicht sollte „etwas tadeln und urtheilen, sollte es nur auch ein „Wärzlein unterm Auge seyn, ob schon das Ange-

„sicht und der Leib ganz rein und schön ist. Ja, sie „kann's nicht lassen, daß sie nicht sollte falsch Ur„theil, Verachtung, Undank den Frommen für ihre „Wohlthat und gute Werke geben. Darum darf ein „Christ nicht mehr, denn daß er nur darauf sehe, „daß er sein Amt recht ausrichte durch die Liebe, so „wird sich der Ruhm wohl finden, und nicht aussen „bleiben, und je herrlicher und größer, je mehr er „von der Welt Unehre und Verachtung leiden muß. „Gefällt es der Welt nicht, da liegt nichts an. So „sey nun getröstet und gewiß, ein jeglicher, der da „berufen, oder sich unterstehet zu lehren das Wort „Gottes, daß er derohalben Feinde haben wird, die „nicht allein seine Lehre nicht hören werden; sondern „wird auch finden und erfahren, wenn er ihre Heu„cheley und falsche Lehre antasten wird (wie er denn „thun muß), daß er heftige, rachgierige Leute und „Verfolger an ihnen haben wird. Derohalben, wer „also lehret, daß er keinen Feind hat, der ihm wi„derstehet, noch keinen Rachgierigen, der ihn verfolge, „der gedenke, noch vermesse sich nicht, daß er ein „vollkommener und rechtschaffener Prediger sey des „Worts Gottes. Wenn aber die Feinde und Rach„gierigen hereinfallen und sagen werden: Bist du der „Klügste unter allen? Da habe er eine gute Hoff„nung. Denn so sehen wir, daß es den Propheten, „Christo, den Aposteln, und allen Dienern des Wor„tes ergangen ist, welche Exempel sollten uns stär„ken und muthig machen. Solches will ich gesagt

„haben denen, die das Wort Gottes lauter und rein „gedenken dem Volke vorzutragen, daß sie wissen „sollen, daß sie, so viel, desto mehr und größere „Feinde und Rachgierige haben werden, wie viel „verderbter und vergifteter diese gegenwärtige letzte „Zeit ist, und wie viel herrlicher der Schein und „das Gleissen der Titel, der Würden, der Namen, „der Aemter, der erdachten Gottesdienste und Ge„wohnheiten unter Christi Namen hat überhand ge„nommen.“

So rein war Luthers Gesinnung, und so groß. Sie wuchs zu einem Glaubensmuth, den gerade die heißesten Gegenkämpfe zur möglichsten menschlichen Vollendung läuterten. „Die elenden Men„schen“ — sprach er ein andermal — „wüthen wi„der mich, und suchen mein Leben; aber Christus „herrschet und lebet. Was sie machen, da mag „Christus zusehen!“ Und wieder einmal: „Chri„stus lebt, darum wollen wir hinein nach Worms „zu Trotz aller höllischen Pforten, und denen die in „der Luft herrschen.“ Und diese heilige Flamme seines Muths ergoß ihre Gluth auch in die Geister seiner zagenden Freunde. Man denke nur an die hohen Erweckungsworte, die er von Koburg aus im J. 1530 seinem Melanchthon schrieb, und die wir oben mitgetheilt haben.

Doch wozu noch mehr Zeugnisse seines wahrhaft göttlichen Muthes, seines fast wunderbaren Gottvertrauens, seines ächten Märtyrermuthes? Seine

Geschichte ist ja voll davon; die Welt kennet seine Thaten, und jede ist Bürge für die Wahrheit. Luther ward Reformator aus Mitleiden und Amtspflicht, aus Gewissensdrang, wie er selbst sagt: „aus „Liebe und Fleiß, die Wahrheit an den Tag zu brin„gen;" und vollendet hat er, getrieben von göttlichem Geiste.

Aber er blieb Mensch; und selbst die Fülle seiner Kraft riß ihn oft zum Uebermaaß hin, dann wurde er tadelnswerth, vor seinem eigenen richtenden Bewußtseyn, und wurde es nach dem Urtheile aller Unpartheiischen. Man denke an sein hartes Benehmen gegen König Heinrich VIII. von England (Siehe Thl. II. S. 58 ff.), gegen den Herzog Georg von Sachsen (Siehe Thl. II. S. 184), vorzüglich an seinen heftigen Wortstreit über die Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi im heil. Abendmahl (siehe ebend. S. 108 ff.), und gegen den friedliebenden Zwingli (siehe ebend. S. 144). Oft erkannte Luther, daß er sich von seiner Heftigkeit habe zu sehr hinreissen lassen. Dann bat er ab, und bereuete es von Herzen, zu leidenschaftlich in seinen Ausdrücken gewesen zu seyn. — Man würde den großen Mann schlecht ehren, wenn man seinen Fehler zur Tugend machen wollte. Aber entschuldigen muß man ihn, wenn er entschuldbar ist. Und Luthers Heftigkeit ist in einem so hohen Grade entschuldbar, daß jeder Unpartheiische sich wundern müßte, wenn sich Luther von diesem Fehler frey erhalten hätte. Denn

einen Theil der Schuld trägt die Natur, einen andern das Benehmen der Gegner, und noch einen andern, die Sitte jener Zeit. — Die Natur hatte ihm ein Temperament gegeben, dessen ausserordentliche Lebhaftigkeit eine eben so ausserordentliche Entzündbarkeit zur nothwendigen Folge hatte. Das Benehmen seiner Gegner aber war größtentheils so unwürdig, so empörend, daß wohl auch dem Geduldigsten die Geduld reißen mußte. Und die Sitte seiner Zeit war bisweilen so roh, daß sich selbst fürstliche Personen in viel derberen Ausdrücken gegen einander erklärten, als jetzt gemeine Leute ertragen mögen. Ueber dieß hüte man sich nur, die Gefühls-, Sprech- und Handelsweise großer Männer nach den Regeln gemeiner Menschen bekritteln zu wollen. Es ist ein herrliches Wort, das Matthesius in seinen Predigten über Luthers Leben spricht: „Große Leute haben „auch große Gedanken, und ihre sonderliche Anführung, darein wir Einfältigen uns nicht alle Wege „schicken können. Moses wirft in seinem Zorn die „beyden Tafeln, darauf die zehen Gebote stunden, „in Stücken; Pinehas ersticht in seinem Eifer den „unzüchtigen Israeliten. St. Paulus übergibt den „Corinthischen Blutschänder dem Teufel. Gott und „seine Leute haben auch ihren hitzigen und brennenden Zorn. Wie es zwar unserem Doktor oftmals „auch herzlich wehe gethan, daß seine Schriften so „rauschten, wie Platzregen, und wünschte vielmals, „daß er so fein, sanft und lieblich könnte regnen, „wie Herr Philippus und Herr Brentius; „aber einerley Geist hat mancherley Wirkung. Wir

„die wir die Landstraße, oder gemeinen Fußsteig „reisen, können und sollen denen nicht nachsetzen, die „aus der Fahrstraße und gebahnten Weg setzen, und „querfeld, durch Wasser, Wald, Berg und Thal „ihre Wege nehmen. Viel minder sollen wir großer „Leute Ernst, Brunst, Eifer und Heftigkeit leichtlich „urtheilen, sie haben ihren Seigersteller und Schirr„meister bey sich im Herzen, der geräth oft über sie, „und bringet sie auf, treibet sie fort, und führet sie „oft, dahin sie nicht gedenken; wie denn Gott auch „zu ihren Wegen Glück, Heil und Segen spricht, „und führet ihre Reise wunderbarlich hinaus, daß „sich Jedermann darüber zu kreutzigen und zu segnen „hat." Und Luther selbst spricht in einem Briefe aus dem Jahre 1521: „Du thust recht daran, „daß du mich ermahnest, daß ich nicht zu heftig und „geschwind fahren soll. Welches ich zwar selbst auch „wohl merke; aber ich bin meiner nicht mächtig, ich „werde mit Gewalt geführt und getrieben, weiß sicher „nicht, durch was für einen Geist. Doch hoffe ich „und bin gewiß, es sey ein guter Geist, weil ich „mir bewußt bin, daß ich ja keinem Menschen übel „will. Zudem jagen und treiben mich meine Feinde „aufs allerheftigste. Derhalben bitte mit Ernst den „Herrn für mich, auf daß ich nicht, wie es meine „Feinde haben wollen, arge Gedanken habe, sondern „das meinem lieben Herrn Christo ehrlich, und mir „und der ganzen Christenheit selig ist, rede und „schreibe."

Und scheint es nicht, als hätte die Vorsehung, die ja Alles zu einem weisen Zwecke zu benützen

weiß, auch sogar Luthers rauhe Heftigkeit zu einem Werkzeuge ihrer heilbringenden Absicht gebrauchen wollen? Ein sanfter, schüchterner Melanchthon hätte nicht durchgedrungen. Das konnte nur ein starker, rauher und heftiger Luther. Aber um die rauhe Härte zum segensreichen Gelingen des großen Werkes, auf einen gewissen Grad zu mildern, gab sie Luthern einen Melanchthon zum Freunde. — Luther selbst scheint dieß gefühlt zu haben, wenn er spricht: „Mein Geist über das, daß er in den „freyen Künsten unerfahren und unpolirt ist, thut „nichts, denn daß er einen großen Wald und „Haufen der Worte ausspeyet. So hat er auch „das Glück, daß er rumorisch und stürmisch ist, und „also ein Kämpfer, und mit unzähligen ungeheuren „Thieren immerdar sich schlagen muß; und so man „große Dinge mit kleinen vergleichen möchte, so „habe ich den vierfachen Geist Eliä (1 Kön. Kap. 9.), „den Wind, Sturm und Feuer, so die Berge zer„reißt, und die Felsen zerschmettert, bekommen; du „aber und deines gleichen, das liebliche Saussen und „Wehen, das die stille sanfte Luft so kühlet. Und „das ist die Ursache, daß auch mir selbst, und ge„schweige andern eure Bücher und Reden lieber und „angenehmer sind. Jedoch tröste ich mich selber, „daß ich dafür halte, ja vielmehr weiß, daß Gott, „der Hausvater im Himmel, für seine große Haus„haltung auch eines, oder mehr Knechte bedarf, die „da hart wider hart, ernst wider ernst seyn müs-

„sen, gleich wie auf einen knollichten Ast ein harter „eiserner Keil gehöret; und wenn Gott wetterleuch- „ten läßt, so muß nicht allein ein Regen darauf „folgen, der alles feuchte mache, sondern auch ein „Donner folgen, der alles bewege, auch ein Blitz, „der die Luft reinige, auf daß die Erde desto besser „und mehr Frucht tragen könne." — Anders wo spricht er: „Ich bin dazu geboren, daß ich mit „Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Felde „liegen, darum meine Bücher viel stürmisch und „kriegerisch sind. Ich muß die Klötze und Steine „ausrotten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfü- „tzen ausfüllen, und bin der grobe Waldrechen, der „Bahn machen und zurichten muß. Aber M. Phi- „lipp fähret säuberlich und stille daher, bauet und „pflanzet, säet und begeußt mit Lust, nachdem ihm „Gott hat gegeben seine Gaben reichlich."

Nichts desto weniger hat er sich redliche Mühe gegeben, seine angeborne, und oft gereitzte Hitze zu dämpfen, ja sie ganz auszurotten, wie üppiges, stachlichtes Unkraut zwischen freundlichen Saaten. Aus bösem Boden war es ja ohnehin nicht aufgeschossen. Denn von Haß, Bosheit, und Rachsucht wußte sein Herz nichts, und wenn es noch so heftig in ihm glühte und kochte; es war keine niedrige Leidenschaft, es war vielmehr bloß sein lodernder Eifer um die evangelische Wahrheit, die ihn so in Flammen setzte. Wie edel handelte er an seinem Feinde Karlstadt, den er schon bey und nach den

Unruhen in Wittenberg so schonend behandelt hatte (Siehe II. Thl. S. 44. f. u. 119. f.)! Auch nachher noch wurde Luther von diesem Karlstadt (Melanchthon nannte ihn, nach den Anfangsbuchstaben seines Namens: Andreas Bodenstein Carlstadt, im Scherz gewöhnlich das böse A. B. C.) oft noch empfindlich beleidigt (Siehe II. Thl. S. 112.). Aber in der Folge wendete sich dieser Karlstadt an Luthern, dessen Edelmuth er wohl kannte, mit der Bitte, ihm, wenns möglich wäre, bey dem Churfürsten die Erlaubniß auszuwirken, wieder ins Vaterland zurückkehren zu dürfen. Vergessen war jede Beleidigung. Auf Luthers Fürbitte durfte Karlstadt wieder zurück kommen. Späterhin hat sich dieser Mann der empfangenen Wohlthat sehr unwerth, und besonders gegen Luthern sehr undankbar bewiesen.

Luther war in seinen jüngern Jahren von dem Fehler der Rechthaberey so weit entfernt, daß es ihm vielmehr wahrer Geistesgenuß war, wenn ihn Männer von Geist durch ihre Gegengründe zur Aufspürung der Wahrheit aufforderten. Aber aus Heftigkeit erwächst, besonders bey dem allzuoft gereitzten Gefühle geistiger Ueberlegenheit, nach und nach ein unbeugsamer Starrsinn; und wer in neun und neunzig Fällen recht hat, setzt alles daran, auch in dem hundertsten Recht zu behalten; und je heftiger der Widerspruch, desto mehr verhärtet sich der Sinn dessen, der bisher zu siegen gewohnt war. So gieng es Luthern. Daß die beyden protestantischen Kirchen

nicht sogleich bey ihrem Entstehen in eine verschmolzen, daran war sein Starrsinn schuld (Siehe ebend. II. Thl. S. 119 bis 121.); und so sehr man auch Luthern in diesem Punkt entschuldigen kann; ihn zu rechtfertigen, wird Niemand vermögen. Genug! Eine bittere Heftigkeit und ein unbeugsamer Eigenwille erschienen allerdings als Flecken an dem Charakter des alternden Reformators, und blieben ihm eigen, wie Scharten an einem alten, viel, ach! vielgebrauchten Rolandsschwerdte. Wer dem großen Luther deshalb zürnen könnte, der müßte wahrlich sehr klein denken; und wer ihn, um dieser Fehler willen, klein machen möchte, wäre nicht werth, das Bild des Herrlichen zu betrachten *).

*) Unter den vielen heftigen Schriften, die seiner oft allzuscharfen Feder entflossen, ist jene, die er überschrieb: „Wider das Pabstthum zu Rom vom Teufel gestiftet" bey weitem die heftigste, und in der That unanständig. (König Ferdinand hat die Schrift ganz gelesen, und dann gesagt: „wenn die bösen Worte heraus wären, „hätte Luther nicht übel geschrieben"). Daher hat sie auch ein glühender Papiste unserer Zeit, Abt Prechtel, als ein Gegenstück zu der vortrefflichen Schrift: „Die Weisheit Dr. Martin Luthers" neu herausgegeben, um damit den Namen des großen Mannes, und die Jubelfeyer der Reformation zu besudeln. Aber jeder Billigdenkende, der weiß, daß Luther diese Schrift als ein alter, unter Körperleiden und Geistesanstrengungen unfreundlich gewordener Mann, dem über die endlosen Schlechtheiten des Papistenunwesens, so wie

— Ehre dem Manne, der bey so überwältigender Geistesmacht, und noch so vielen heiß, aber glorreich erkämpften Siegen, in der Mitte seiner Schöpfung steht, und die lieblichste Blüthe eines frommen Gemüthes

---

über die unaufhörlichen Steinwürfe der unwürdigsten Gegner, endlich der letzte Geduldsfaden zerriß: wer weiß, daß er in dieser ihm wahrhaftig sehr verzeihlichen Stimmung, kaum ein Jahr vor seinem Tode, diese Schrift auf das Papier hinwarf: wer da weiß, daß er zu Auferlegung einer recht sehr bittern Schrift von seinem Churfürsten aufgefordert worden war, um dieselbe auf dem Reichstage zu Worms von seinen Gesandten an die Gesandten der katholischen Fürsten als ein würdiges Gegengeschenk gegen die Schmähpredigten ihrer Kanzel-Zeloten, und gegen die Schmähschriften, die sie selbst höhnisch als Geschenke unter die sämmtlichen Gesandtschaften vertheilt hatten, zu gebrauchen: wer endlich weiß, daß der darin angestimmte Ton in jener Zeit so wenig anstieß, daß selbst der Churfürst, weil er so großen Gefallen daran fand, für 20 Gulden sehr viele Exemplare kaufen ließ, um sie als Geschenke zu vertheilen: — wer dieß weiß, hat Luthern selbst über die Abfassung dieser Schrift längst entschuldigt, und fühlt über das nichtswürdige Bestreben eines wissenschaftlich gebildeten Mannes, durch Herausgabe dieser Schmähschrift, dem Manne einen Schandfleck anhängen zu wollen, dem er selbst den größten und besten Theil seiner wissenschaftlichen Bildung zu verdanken hat: über das nichtswürdige Bestreben, unter dem unanständigen Texte in noch unanständigeren Noten mit Schimpfwörtern, meistens aus fremdem Munde entlehnt, Luthers Schimpfen so viel, als möglich, noch zu über-

— die Demuth — so rein bewahrt, wie Luther! — Einst klopfte ein fremder Fuhrmann, der gerne den eigentlichen und rechten Pabst, wie er sagte, mit eigenen Augen gesehen hätte, an Luthers Thüre, und bat, eingelassen zu werden. Ehrfurchtsvoll blieb der Fremde in der Ferne stehen. Aber Luther hieß ihn liebreich nahe kommen, drückte ihm die Hand, trank ihm zu, und reichte ihm den Becher, Gegenbescheid zu thun. Das hatte damals viel mehr auf sich, als jetzt. Es galt für den größten Beweis vertraulicher Freundschaft. — Mancher akademische Lehrer, der eben kein Luther war, forderte von seinen Zuhörern, ehrerbietig vor ihm aufzustehn, wenn er in den Hörsaal trete. Luther war zu groß, Ehrenbezeugungen zu fordern. „Ich mag das zierliche Wesen „nicht leiden,“ sagte er. Und das war nicht etwa ein verkappter Hochmuth, der so manchmal die Larve der Demuth annimmt. Schon oben haben wir Gelegenheit gehabt, zu bemerken, wie gut er es wußte, und wie lebendig er es fühlte, daß es Zeitgenossen gebe, mit denen er sich an Gelehrsam-

treffen, oder wohl gar beweisen zu wollen, daß Luther wahnsinnig gewesen seyn müße — bey einem so niedrigen Unternehmen gegen den Reformator, fühlt jeder Gutdenkende, er sey Katholik oder Protestant, ungefähr das, was man fühlt, wenn man die Bildsäule eines großen Mannes mit Koth bewerfen sieht. Man blickt mit Unwillen hinweg, und achtet ein Beginnen, wodurch die Thäter zwar nicht das Verdienst des großen Mannes, desto mehr aber ihren eigenen Ruf besudeln, keiner weitern Rede werth.

keit nicht messen könne! „Wäre ich“ — sprach er einst — „so beredt und reich an Worten als Eras„mus, und wäre im Griechischen so gelehrt als „Joachimus, Camerarius, und im Hebräi„schen also erfahren wie Forsterus, und wäre „auch noch jünger, ey, wie wollte ich in Gottes „Wort arbeiten!“ Den schönsten Beweis seiner Bescheidenheit gab er dadurch, daß er es für unchristlich erklärte, wenn man sich nach seinem Namen nennen wolle. „Nicht also, du Narr! höre „und laß dir sagen: zum ersten bitte ich, man „wolle meines Namens schweigen, und sich nicht „lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Lu„ther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich „auch für Niemand gekreutzigt, St. Paulus „(1 Kor. 3, 4. 5.) wollt' nicht leiden, daß die „Christen sich sollten heißen Paulisch oder Petrisch, „sondern Christen. Wie käme denn ich armer stin„kender Madensack dazu, daß man die Kirche mit „meinem heillosen Namen nenne? Nicht also, „lieben Freunde, laßt uns tilgen die partheyische „Namen, und Christen heißen, deß Lehre wir haben. „Die Papisten haben billig einen partheyischen Na„men, dieweil sie sich nicht begnügt an Christi Lehre „und Namen, wollen auch päbstisch seyn; so „laßt sie päbstisch seyn, der ihr Meister ist. Ich „selbst bin um deßwillen meinen Büchern feind, und „wünsche oft, daß sie möchten untergehen, darum, „daß ich mich besorge, sie möchten den Leser auf„ziehen, hindern und abhalten, daß er die Schrift „selbst nicht lese, die allein der Brunn und Ursprung

„ist aller Weisheit.“ — Und in einer andern Stelle: „Einer ist euer Meister, Christus! ihr aber seyd „alle Gebrüder, darum gelten wir auch alle gleich, „und haben alle nur Ein Recht, denn es will sich „ja nicht leiden, daß die, so Gebrüder heißen, und „alle eine Gemeinschaft haben, einer über den an„dern sey — voraus in geistlichen Sachen.“ Was aber er mehr leistete als alle, das war nach seiner lebendigsten Ueberzeugung so ganz Gottes und Christi Werk, daß er sein großes Unternehmen nie seine Sache nannte, sich für nichts weiter als für ein schwaches Werkzeug ansah, immer und allezeit bekannte, daß mit all' seinem Arbeiten und Kämpfen gar nichts gethan sey, und aller Ruhm Gott allein gebühre.

Ein so demüthig frommes Gemüth kann unmöglich gegen Andersdenkendes unduldsam seyn; und aus Luthers Seele konnte unmöglich eine andere Gesinnung sprechen, als die: „Wer einen andern der „Ketzereyen will beschuldigen, der muß zuvor selbst „einen guten Wandel, wie einem Christen gebühret, „führen, und Liebe im Vermahnen, Lindigkeit im „Strafen, im Urtheilen Aufrichtigkeit, und im Re„den Sanftmüthigkeit behalten. Dieweil dann unter „uns keiner ohne Gebrechen und Irrthum erfunden „wird, warum stellen wir andern Gebrechen so ge„waltig nach? Warum wollen wir lieber gewinnen „und obliegen, denn helfen und rathen? Oder warum „wollen wir lieber mit Gewalt fahren, denn unter„weisen und lehren? Hat nicht Der, der nie keinen „Mangel noch Gebrechen an ihm hatte, des zer-

„knirschten Rohrs verschonet, und nicht vollends zer„brochen, noch das glimmende Docht ausgelöscht? „Und Augustinus, da er mit den Donatisten, „welche mehr denn Ketzer waren, zu schaffen hatte, „wollte sie nicht mit Gewalt zwingen, sondern leh„ren. Ja! er wandte auch der Obrigkeit Strafe „von ihnen, die ihm doch alle Stunden nachstelle„ten. Wir aber, deren rechtschaffen Amt ist, lehren „und unterweisen, wollen lieber mit Gewalt fahren, „darum daß es uns deucht, leichter seyn!" — „Weil das Herz durch Menschenkraft weder gegeben „noch gezwungen mag werden, muß man die, so „nicht glauben, allein Gottes Urtheil heimstellen." — „Alle die Lügen und falsch Bekenntniß, die schwa„che Gewissen thun, gehen über den, der sie erzwin„get." — „Ueber die Seele kann und will Gott „Niemand lassen regieren, denn sich selbst allein." — „Es wäre wohl zu wünschen, daß keine Unruhe „wäre, so aber dieß nicht mag erlangt werden, so „ist's besser, es erheben sich tausend Widertäufer, „tausend Sakramentirer, tausend Aufrührische, denn „daß zumal in allen Kirchen eine einhellige, fried„liche, jedoch falsche und unsaubere Lehre sey." — „Christus fand auch der Pharisäer und Schriftge„lehrten Mißbrauch, aber er verwarf darum nicht „alles, was sie hatten und lehrten. Wir bekennen „aber, daß unter dem Pabstthum viel christliches „Gutes, ja alles Christlich gut sey, und auch von da„selbst herkommen sey an uns; nehmlich wir beken„nen: daß im Pabstthum die rechte heilige Schrift „sey, rechte Taufe ꝛc. O wie heuchelst du hier?

„Wie heuchle ich denn? Ich sage, was der Pabst „mit uns gemein hat. Ich will wohl mehr heu„cheln, und soll mich dennoch nichts helfen. Ich „sage, daß unter dem Pabst die rechte Christenheit „ist, ja der rechte Ausbund der Christenheit, und „viel frommer großer Heiligen."

Wie hätte auch der Held der christlichen Freyheit, die er als Glaubensartikel auf Gefahr seines Lebens verfocht, wie hätte jemals Er den großen Gedanken denken können, irgend eines Menschen Geist in Dogmenfesseln zu schmieden, oder dem, der nicht seines Glaubens war, die Seligkeit abzusprechen? ja! es ihn auch nur fühlen zu lassen, daß er ihm die Pflichten allgemeiner Menschenliebe und Gerechtigkeit minder gern erwiesen? Man weiß, er war unerbittlich strenge gegen schlechte Menschen im geistlichen Gewande: Und einst schrieb er seinem Churfürsten: „Es ist nicht unrecht, ja! das höchste Recht, daß „man den Wolf aus dem Schafstall jage, und nicht „ansehe, ob seinem Bauch damit Abbruch geschehe. „Es ist keinem Prediger darum Gut und Zins gege„ben, daß er Schaden, sondern Frommen schaffen „solle. Schafft er nicht Frommen, so sind die Gü„ter schon nimmer sein." — Aber man weiß auch, mit welcher zarten Schonung er dagegen auf seinen Visitationsreisen gegen diejenigen Mönche und Priester verfuhr, die sich in Sachen der Glaubenslehre und des Kultus seinen Wünschen und Anordnungen nicht fügten, das Evangelium verschmähten, und dem Pabste treu blieben! (Siehe Thl. II. S. 149). Man weiß, wie gern er sein Leben dafür hingeopfert hätte, wenn er dem unseligen Sakramentsstreit (siehe Thl. II. S. 208) da-

mit ein Ende hätte machen können; und wie er dennoch den Gegnern so offen erklärte, daß er sie ja gerne dulden wolle, sie möchten nur auch gegen ihn duldsam seyn! Man weiß, wie er sogar seinem ärgsten Feinde, dem Herzog Georg, öffentlich bekannte: daß er ihm doch nicht feind sey! (siehe Thl. II. S. 182). Man weiß, wie dieser Geist der Duldung schon in Luthern, dem Jüngling lebte, und wie er noch lebte in dem Greise! Wer sich hievon überzeugen will, der lese jene acht Predigten gegen die Karlstädtischen Schwärmer in Wittenberg (siehe Thl. II. S. 30. ff.), und dann seine Vorrede zur Instruktion für die Visitatoren (siehe Thl. II. S. 147). Er gibt nämlich in dieser Vorrede den evangelischen Pfarrern in Sachsen, die von Melanchthon entworfene Lehrordnung nicht als Zwangsregeln, sondern — wie er sagt — „nach der Liebe Art, ob sie etwa williglich sich darnach richten möchten, bis daß Gott der heilige Geist Besseres durch sie, oder durch uns anfange.“ Durch nichts wurde aber sein Herz schwerer verwundet als durch die Besorgniß, daß um der heiligen Sache willen die Flamme des Kriegs auflodern, und das Blut von Tausenden strömen möchte (siehe Thl. II. S. 130). Wirklich war er es allein, der den frühern Ausbruch eines Religionskriegs verhütete; und es ist bekannt, wie er seinen Churfürsten beschwor, sich ja nicht von den Aufforderungen des schlachtlustigen Landgrafen von Hessen hinreißen zu lassen (siehe Thl. II. S. 135). In seinen jüngern wie in seinen ältern Jahren hat er, aus ängstlicher Besorgniß, die heiligste Angelegenheit möchte zu ei-

nem elenden Menschenwerke herabgewürdiget werden, davor gewarnt, Gottes Sache durch das Schwerdt entscheiden zu wollen, „das erlaube Gott nicht. „Dieser Sache solle und könne kein Schwerdt rathen „und helfen, Gott müßte es allein schaffen!"

Fassen wir die einzelnen hervorgehobenen Züge zusammen, so steht in dem Reformator Luther ein Geistes-Bruder des Apostels Paulus vor uns, gleich groß an Geistesschärfe, an Geistesgluth, an Märtyrersinn, an Demuth; — aber um doch ein Abzeichen der schwachen Menschennatur an sich zu tragen, mußte sich sein fester Wille in der Gluth der Anfechtung zu Starrsinn erhärten.

VI.

Luther als Unterthan.

Einen ehrerbietigern und treuern, aber auch freymüthigern Unterthan, als Luthern, gab es nie. Wer bereit ist aus dem Vaterland hinweg zu ziehen, des Schutzes seines Fürsten, und seiner Unterstützung sich freywillig zu begeben, freywillig dem fast gewissen Untergang im Auslande sich selbst zu überliefern, nur um seinen geliebten Landesvater nicht durch sich in unangenehme Verhältnisse verwickelt zu sehen (siehe Thl. I. S. 88), wer so wie Luther, bey seinem hochwichtigen Unternehmen auf allen weltlichen Schutz seines Fürsten verzichtete (siehe Thl. I. S. 112),

bey allen Veranlassungen mit solcher Ehrerbietung zu seinem Landesherrn spricht, und seinen Pflichten in jeder staatsbürgerlichen Beziehung so vollkommen Genüge leistet, der ist doch gewiß ein guter treuer Unterthan.

Wie Luther mit seinem Regenten sprach, mögen folgende Proben zeigen, die wir aus seinen vielen Briefen an den Churfürsten ausheben. Einer seiner frühesten Briefe aus dem Jahre 1518, ist überdieß ein so schöner Abdruck seiner edeln Seele, daß er gewiß am liebsten unverkürzt gelesen wird:

„Meinem gnädigsten und lieben Herrn, Herzog „Friedrichen, Churfürsten zu Sachsen, zu S. Gna„den Händen!"

„Gnädigster Herr und Churfürst. Als mir Ew. „F. G. vordessen die Zusagung thät, durch den „Hirschfelder ein neu Kleid zu geben, so komm ich „nu, und bit Ew. desselben eingedenk zu seyn. Bit „aber, Gn. Herr, wie vormals, so der Pfeffinger „dieß ausrichten sol, daß er es mit der That und „nicht mit freundlicher Zusagung ausrichte; er kann „fast gute Worte spinnen, wird aber nicht gut Tuch „daraus. Es ist auch, gnädiger Herr, mir offenbart, „nehmlich durch den Prior zu Erfurt, der es von Ew. „Beichtvater verstanden, wie daß Ew. sollten Un„gnade empfangen haben über Dr. Staupitzen, un„sern würdigen lieben Vater, etliche Schreibens „halben, hab ich dasselbe, als er hie gewest, und „Ew. zu Torgau gesucht, mit Sr. Würde geredt, „und fürgehalten, daß mir es nicht lieb wäre, Ew.

„Unglimpf über Sr. Würde hab ich der Wahrheit
„in vielen Worten nichts anders erfunden, die wir
„den Abend von Ew. hatten, denn daß Ew. ihm
„aufs beste in seinem Herrn, und ihm der Churfürst
„von Sachsen ein lieber Fürst ist, und fürwahr gar
„sonderlich Ew. günstig ist, also daß er endlich sagt:
„ich meyne nicht, daß ich meinen gnädigen Herrn
„je erzürnt hab, ich hätte es denn damit gethan,
„daß ich Sr. Gn. zu viel lieb gehabt. Derhalben
„bitt ich, gn. Herr seinethalben, als er mir auch
„etlichermasen empfohlen, Ew. wollte sich aller Gunst
„und Treue zu ihm versehen, wie deren ohne Zwei-
„fel Ew. dieselbe oft an ihm erfunden. Auch gn.
„Herr, daß ich meine Treue Ew. auch zeige, und
„mein Hofkleid verdiene, ich hab gehört wie daß
„Ew. nach Abgang dieses Aufsatzes (Steuer) wolte
„eine andre und vielleicht schwerere aufsetzen. So
„Ew. nicht wollte verachten eines armen Bettlers
„Gebet, bitte ich, wollt es um Gottes willen nicht
„lassen dahin kommen, denn mir es von Herzen leid
„ist und vielen Ew. Günstigen: Daß auch diese
„Schatzung Ew. letzern Tagen so viel gutes Gerüchts
„Namen und Gunst beraubt hat. Gott hat Ew.
„wol mit hoher Vernunft begnadigt, daß sie in die-
„sen Sachen weitersieht denn ich, oder vielleicht alle
„Ew. Unterthanen; aber mag doch seyn, ja Gott
„will es so haben, daß große Vernunft zuweilen durch
„weniger Vernunft gewiesen werde, auf daß Nie-
„mand auf sich selbst sich verlasse, sondern allein
„auf Gott, unsern Herrn, welcher spare Ew. gesund

„uns zu gute, und darnach Ew. Seelen zur Selig„keit. Amen."

„E. F. G. unterthänigster Kaplan
„Dr. Martinus Luther zu Wittenberg."

Im J. 1519 ließ ihn der Churfürst durch Spalatin warnen: „daß er hinfürter stil stehen solt, und „nichts Neues anfahen." Darauf antwortet Luther dem Churfürsten: „Ich bin von Herzrn geneigt, „Ew. treuen Rath gehorsamlich zu folgen, und al„lerweg stil zu stehen, so sie auch stil stehen, wenn „(da) ich wol mehr zu schaffen, und meine Lust „nicht darinnen gesucht wird. Wo aber nicht, bit ich „Ew. gar unterthäniglich, wolt mir's nicht verun„gnaden, denn ichs auch im Gewissen nicht weiß zu „tragen, die Wahrheit zu lassen."

In jenem merkwürdigen Briefe aus Borna, den er auf seiner Rückreise von Wartburg nach Wittenberg schrieb, vom J. 1522, beruhigt er den Churfürsten mit den eben so herzlichen, als ehrerbietigen Worten: „Ich hab mich aber lassen ansehen Ew. „Schrift, als hätte meine Schrift Ew. ein wenig „bewegt, damit, daß ich schreibe, Ew. solt weise „seyn. Doch wider solchen Wahn hat mich meine „große Zuversicht bescheiden, daß Ew. mein Herz „wol besser erkennt, denn daß mit solcher Art Wor„ten Ew. hochberühmte Vernunft stockern solt. Denn „ich hoff, es sey mein Herz je an dem, daß ich aus „Grund, ohn alles Heucheln, ein Lust und Gefallen „an Ew. für allen Obrigkeiten gehabt. Was ich aber „geschrieben hab, ist aus Sorgen geschehen, daß ich „Ew. wolt trösten, nicht meinethalben, davon ich

„dazumal kein Gedanken hatte; sondern des unge„schickten Handelns halben, nehmlich zu Wittenberg „u.s.w. Ich komme gen Wittenberg in gar viel ei„nem höhern Schutz, denn des Churfürsten. Ich „hab's auch nicht im Sinn, von Ew. Schutz zu be„gehren. Ich halt, ich wolle Ew. mehr schützen, „denn Sie mich schützen könnte. Dazu wenn ich „wüßte, daß mich Ew. könt und wolt schützen, so „wolt ich nicht kommen. Dieser Sachen sol noch kan „kein Schwerdt rathen oder helfen; Gott muß hier „allein schaffen, ohn alles menschlich Sorgen und „Zuthun. Darum wer am meisten glaubt, der wird „am meisten schützen. Dieweil ich denn spür, daß „Ew. noch gar schwach ist im Glauben, kann ich „keinerleywege Ew. für den Mann ansehen, der „mich schützen oder retten könnte. Daß nun auch „Ew. begehrt zu wissen, was Sie thun solle in „dieser Sachen, sintemal Sie es acht, Sie habe „viel zu wenig gethan; antworte unterthäniglich: Ew. „hat schon allzuviel gethan, und solt gar nichts „thun. Denn Gott wil und kan gar nicht leiden, „Ew. oder mein Sorgen und Treiben. Er will Ihm „gelassen haben, des und kein anders: da mag sich „Ew. darnach richten. Glaubt Ew. dieß, so wird „Sie sicher seyn, und Friede haben: glaubt Sie „nicht, so glaub doch ich, und muß Ew. Unglauben „lassen seine Qual in Sorgen haben; wie sichs ge„bühret allen Unglaubigen zu leiden. Dieweil denn „ich nicht will Ew. folgen, so ist Ew. für Gott ent„schuldiget, so ich gefangen oder getödtet würde. „Für den Menschen sol Ew. also sich halten: nehm-

„lich, der Oberkeit, als ein Churfürst, gehorsam „seyn, und Kais. Maj. lassen walten in Ew. Städ„ten und Ländern, an Leib und Gut, wie sichs ge„bührt nach Reichsordnung, und ja nicht wehren „noch widersetzen, noch Widersatz oder irgend ein „Hinderniß begehren, der Gewalt, so sie mich fa„hen oder tödten will. Denn die Gewalt soll Nie„mand brechen noch widerstehen, denn allein der, „der sie eingesetzt hat; sonst ist's Empörung und wi„der Gott. Ich hof aber, sie werden der Vernunft „brauchen, daß sie Ew. erkennen werden, als in ei„ner höhern Wiegen geboren, denn daß sie selbst solt „Stockmeister über mir werden. Wenn Ew. die „Thore offen läßt, und das freychurfürstliche Ge„leit hält, wenn sie selbst kämen mich zu holen, „oder ihre Gesandte; so hat Ew. den Gehorsam ge„nug gethan. Sie können ja nicht höhres von Ew. „fordern, denn daß Sie den Luther wollen bey Ew. „wissen. Und das soll geschehen, ohn Ew. Sorgen, „Thun und einiger Fahr. Denn Christus hat mich „nicht gelehrt mit eines andern Schaden ein Christ „seyn. —

Nicht minder merkwürdig ist folgender Brief aus dem nehmlichen stürmischen Jahre:

Jesus Gnad und Glück von Gott dem Vater „zum neuen Heiligthum. Solchen Gruß schreib ich „nu m. gn. Herr anstatt meiner Ehrerbietung. „Ew. hatte vor unlangen Jahren nach Heiligthum „in alle Lande bewerben lassen, aber nu hat Gott „Ew. Begierde erhört, und heimgeschickt ohn alle „Kost und Mühe ein ganzes Kreutz mit Nägeln,

„Speren und Geiseln. Ich sag abermal Gnad und „Glück von Gott zum neuen Heiligthum, Ew. er„schrecke nur nicht, ja strecke die Arme getrost aus, „und lasse die Nägel tief eingehen, ja danke und sey „fröhlich, also muß und soll es gehen, wer Gottes „Wort haben will, daß auch nicht allein Annas und „Kaiphas toben, sondern auch Judas unter den Apo„steln sey, und Satanas unter den Kindern Gottes. „Ew. sey nur klug und weise, und richte es „nicht nach Vernunft und Ansehen des Wesens. Zagt „nur nicht, es ist noch nicht dahin, da Satanas „hin will. Ew. glaube mir Narren doch auch ein „klein wenig, ich kenne nemlich diese und dergleichen „Griffe Satanä, drum fürcht ich mich auch nicht, „das thut ihm weh, es ist noch alles das Anfahen, „laßt Welt schreyen und urtheilen, laßt fallen, wer „da fällt, auch St. Peter und die Apostel, sie wer„den wol wieder kommen am dritten Tage, wenn „Christus wieder aufsteht. Es muß das auch an „uns erfüllt werden 2 Kor. 6.: exhibeamus nos in „seditionibus etc. Ew. wolt für gut haben, für „großer Eile hat die Feder müssen laufen, ich hab „nicht mehr Zeit, wil selbst, so Gott wil, schier da „seyn. Ew. nehme sich mein nur nicht an. A. 1522.

„Martinus Luther.“

Das Schreiben, worin er dem Churfürsten sein leer gewordenes Kloster (Siehe Thl. II. S. 72) anbietet, empfiehlt sich vor allen durch seine deutsche Treuherzigkeit.

„Gnad und ꝛc. Es hat uns Ew. in diesem Jahr „etwas von Korn lassen durch den Schösser werden.

„Nu mahnt uns der Schösser täglich streng, und
„wir doch dieselbe nicht mögen bezahlen, weil unsere
„Zinsen nicht fallen, noch bisher gefallen sind. Bitte
„derhalben unterthäniglich Ew. wolt uns desselben
„Korns, bei genanntem Schösser, lossprechen zur
„letzte. Denn ich acht und hoffe, es soll nicht mehr
„noth seyn. Auch gn. Herr, weil ich nu allein in
„diesem Kloster bin mit dem Prior (ohn was wir
„aus christlicher Liebe etliche Verjagte bey uns hal-
„ten), und ich denselben Prior nu länger denn ein
„Jahr aufgehalten habe, mir zu dienen, die Länge
„nicht mag noch will aufhalten; weil sein Gewissen
„ihn fordert, sein Leben zu ändern. Zudem, daß
„es mit mir nicht will zu thun seyn, solchen Jam-
„mer täglich, mit dem Zins einzunehmen, zu ha-
„ben; sind wir gesinnet, Ew. das Kloster mit al-
„lem was dazu gehört, als dem jüngsten Erben zu
„lassen und übergeben. Denn wo der Prior abzeugt,
„ist meines Thuns nicht mehr da, muß und will ich
„sehen, wo mich Gott ernährt. Daß wir aber, als
„die letzten, nicht sogar, als mit blosen Händen
„abscheiden, bitte ich unterthäniglich, Ew. wolte
„demselben Prior, oder mir auf meinen Namen
„gnädiglich vergönnen, und einnehmen lassen den
„Raum, so unser Kloster neben dem Spitalraum
„gekauft hat um 31 Gulden. Nicht daß ich wolte
„von Ew. eine öffentliche Gunst oder Schrift dazu
„haben; denn ich wol weiß, was Ew. daran gele-
„gen; sondern, daß Ew. durch die Finger sehe,
„und daß mir mit gutem Gewissen und heimlicher
„Gunst möchten einnehmen, damit abzuweisen, oder

„uns zu schützen, mit meinem Namen, wider den „N., ob sie etwas zugreifig, oder sonst zu klug hie„rin seyn wollten. Daß wir alsdenn uns auf Ew. „berufen möchten, als zukünftige Gunst und Urlaub „zu erwerben. Indeß wird Gott berathen auch eine „öffentliche Gunst. Solches zu bitten zwingt mich die „Schuld und Liebe, denn der Prior seines väterlichen „Erbs, so unter dem Bischof zu Trier liegt, ent„behren muß, um Verfolgung des Evangelii willen, „daran er sonst reich genug seyn möchte. Gottes „Gnade wollt Ew. behüten. Amen!

Ew. Churfürstl. Gn.

unterthäniger Martinus Luther."

Ernste Wahrheiten spricht er an den Regenten in zwey Briefen vom 31. Oktober 1525. „Demnach, „Gnäd. Herr, weil die Universität nu in ihrer Ord„nung steht, und Ordnung des Gottesdienstes auch „nu gefaßt wird, und angehen soll, sind noch zwey „Stück vorhanden, welche fordern Ew., als welt„licher Obrigkeit, Einsehen und Ordnung. Das erste, „daß die Pfarren allenthalben so elend liegen, da „gibt Niemand, da bezahlt Niemand. Opfer und „Seelpfennige sind gefallen, Zinsen sind nicht da „oder zu wenig, so achtet der gemeine Mann weder „Pfarrer noch Prediger, daß wo hie nicht eine tapfere „Ordnung und stattliche Erhaltung der Pfarren und „Predigtstühle werde vorgenommen von Ew., wird „in kurzer Zeit weder Pfarrhof noch Schulen noch „Schüler etwas seyn, und also Gottes Wort und „Dienst zu Boden gehen. Derhalben wolt sich

„Ew. weiter von Gott gebrauchen lassen, und sein „Ew., treues Werkzeug seyn, zu mehrerem Trost, auch „eigenem Gewissen, weil sie dazu durch uns und „durch die Noth selbst, als gewißlich von Gott ge„beten und gefordert wird, Ew. wird da wohl Mit„tel zu finden. Es sind Klöster, Stifter, Lehen „und Spenden, und des Dings gnug, wo nur Ew. „Befehl sich darein begibt, die zu besehen, rechnen „und ordnen. Gott wird dazu seinen Segen und „Gedeihen auch geben, daß, ob Gott will, die Ord„nung, so die Seelen betrift, als die hohe Schule „und Gottesdienst, nicht verhindert werde aus Man„gel und Verlassung des armen Bauchs, das bitten „wir auch seine göttliche Gnade. Amen!"

„Das andere Stück, das Ew., wie ich mit „Ew. einmal zu Wittenberg geredt, auch das welt„liche Regiment visitiren ließe, und wie Räthe in „Städten und alle andere Amtleute regieren, und „dem gemeinen Nutz vorstünden; denn es ist große „Klage allenthalten über böses Regiment, beyde in „Städten und auf dem Lande, darin Ew. als einem „Haupt und Landesfürsten zu sehen gebührt, und „vielleicht vieler Zettel und Klagen zu Hof weniger „wären, wo solche Visitation und gute Ordnung statt„lich würde gangbäftig seyn. Solches alles wolle „Ew. zur unterthänigen Erwegung von mir gnädiglich „annehmen, weil Ew. sieht und merkt, daß ichs gut „meyne. Gott geb' dazu gnädiglich in Ew. Herz sei„nen Geist mit völligem Licht und Macht zu thun, „was Ihm wohlgefällt. Amen!"

Aus dem Jahre 1526. „Es hat Ew. in der „Ordnung der Universität befehlen lassen, M. Phi„lippen 200 Gulden jährlich zu geben. Nu be„schwert sich der Mensch, solches zu nehmen, aus „der Ursach, denn weil er nicht vermag, so steif und „täglich in der Schrift zu lesen, möcht ers nicht mit „gutem Gewissen nehmen, und meynt, Ew. fordere „solch' gestrenges Lesen von ihm, so hilft mein Sa„gen und Deuten gar nichts bey ihm. Ist derohal„ben meine unterthänigliche Bitte, Ew. wolt ihr „Gemüthe selbst gegen ihn läutern und deuten, als „daß sie zufrieden sey, daß er die Theologie helfe „handhaben mit der Disputation und Lesen, wie „vorhin geschehen, doch so viel er vermag, es sey „gleich die Woche nur einmal, oder wie er kann. „Denn wenn gleich Ew. solchen Sold ihm ein Jahr „oder zwey schenkte, wäre er es doch wohl werth, „denn er zuvor wohl zwey Jahr ohn Sold in der „Schrift gelesen hat mit großer Arbeit und Frucht, „und vielleicht sich auch damit zum Theil so verderbt. „Ich wolt ja gern die Schrift hie in den Schwung brin„gen, weil man bey uns an allen Orten sucht der „Schrift Verstand. Hiemit Gott befohlen. Amen."

Aus eben diesem Jahre: „Ich habe Ew. lang „nicht Supplikation bracht, die haben sich nu ge„sammelt, Ew. wollt Geduld haben; es will und „kann nicht anders seyn. Erstlich, gnädigster Herr, „ist des Klagens über alle Maas viel der Pfarrher„ren fast an allen Orten. Da wollen die Bauern „schlechts nichts mehr geben, und ist solcher Undank

„unter den Leuten für das heil. Gottes Wort, daß
„ohn Zweifel eine große Plage vorhanden ist von
„Gott; und wenn ichs mit gutem Gewissen zu thun
„wüst, möcht ich wohl dazu helfen, daß sie keinen
„Pfarrherrn oder Prediger hätten, und lebten wie
„die Säue, als sie doch thun: da ist keine Furcht
„Gottes, noch Zucht mehr, weil des Pabsts Bann
„ist abgangen, und thut Jedermann, was er nur
„wil. Weil aber uns allen, sonderlich der Obrigkeit
„geboten ist, vor allen Dingen doch die arme Jugend,
„so täglich gebohren wird und daher wächst, zu zie-
„hen, und zu Gottesfurcht und Zucht halten, muß
„man Schulen, und Prediger und Pfarrherrn haben.
„Wollen die Alten ja nicht, mögen sie immerhin zum
„Teufel hinfahren. Aber wo die Jugend versäumt
„und ungezogen bleibt, da ist schuld die Oberkeit,
„und wird dazu das Land voll wilder loser Leute, daß
„nicht allein Gottes Gebot, sondern auch unser aller
„Noth zwingt, hierin Fleiß vorzuwenden. Nu aber
„in Ew. Fürstenthum päbstlich und geistlicher Zwang
„und Ordnung aus ist, und alle Klöster und Stifte
„Ew. als dem obersten Haupt in die Hände fallen,
„kommen zugleich auch mit die Pflicht und Beschwerde,
„solches Ding zu ordnen; denn sichs sonst Niemand
„annimmt noch annehmen kan, noch sol. Derhalben
„wie ich alles mit Ew. Kanzler, auch Herr Niklas
„von Ende geredt, will es von nöthen seyn, aufs
„förderlichst von Ew., als die Gott in solchen Fall
„dazu gefordert und mit der That befält, vier Per-
„sonen lassen das Lande zu visitiren: zween die auf

„die Zinse und Güter; zween die auf die Lehre und „Personen verständig sind, daß dieselbe auf Ew. „Befehl die Schulen und Pfarren, anrichten heissen „und versorgen. Wo eine Stadt oder ein Dorf ist, „die des Vermögens sind, hat Ew. Macht, sie zu „zwingen, daß sie Schulen, Predigtstühle und Pfar„ren halten. Wollen sie es nicht zu ihrer Seligkeit „thun noch bedenken, so ist Ew. da, als ober„ster Vormund der Jugend, und aller, die es bedür„fen, und soll sie mit Gewalt dazu halten, daß sie „es thun müssen; gleich als wenn man sie mit Ge„walt zwingt, daß sie Brücken, Steg und Weg, „oder sonst zu fälliger Landesnoth geben und dienen „müssen. Was das Land bedarf und noth ist, da „sollen die zugeben und helfen, die des Landes ge„brauchen und genießen. Nu ist kein nöthiger Ding, „denn Leute ziehen, die nach uns kommen und regie„ren sollen. — Sind sie aber des Vermögens nicht, „und sonst zu hoch beschwert, so sind da die Kloster„güter, welche vornehmlich dazu gestiftet sind, und „noch dazu zu gebrauchen sind, des gemeinen Man„nes desto baß zu verschonen. Denn es kann Ew. „gar leichtlich bedenken, daß zuletzt ein böses Ge„schrey würde, auch nicht zu verantworten ist, wo „die Schulen und Pfarren niederliegen, und der Adel „solt die Klostergüter zu sich bringen, wie man denn „schon sagt, und auch etliche thun. Weil nu solche „Güter Ew. Kammer nichts besseren, und endlich „doch zu Gottesdienst gestift sind, sollen sie billig „hiezu am ersten dienen. Was hernach übrig ist,

„mag Ew. zur Landesnothdurft, oder an arme Leute „wenden. Aufs andere: Dr. Karlstadt hat mich sehr „gebeten, an Ew. zu schreiben um Gnade, daß er „möcht zu Kemberg wohnen; denn er sonst auf den „Dörfern vor der Bauern Bosheit nicht bleiben kann, „wie Ew. aus dieser seiner Schrift, und auch aus „Hans v. Grafendorf vernehmen können, und doch „sich scheut, an Ew. selbst zu schreiben. Weil er „denn bisher noch stil ist gewesen öffentlich, und un„ser eins Theils, auch Hans Metsch Hauptmann, „solches für gut ansehen, als daß der Probst zu „Kemberg desto baß könnt auf ihn sehen: bit ich auch „unterthäniglich, Ew. wolt ihm solches gnädiglich „vergönnen. Wiewol Ew. schon viel gethan, und „großes Reden seinethalben auf sich geladen: aber „Gott wird es desto reichlicher vergelten. Er sehe „für seine Seele: seinem Leib und den Seinen sol„len wir Gutes thun. Gottes Gnade sey mit uns. „Amen!"

Aus dem Jahre 1529. „Ich habe lang verzogen, „Ew. zu danken für die geschickten und geschenkten „Kleider und Gewand. Aber ich will Ew. unter„thäniglich bitten, Ew. wolle nicht glauben denen, „so da mich dargeben, als habe ich Mangel. Ich „habe leider mehr, sonderlich von Ew., denn ich im „Gewissen vertragen kann: mir gebührt auch, als „einem Prediger, nicht Ueberfluß zu haben, begehr „es auch nicht. Demnach wie wol es zu viel wäre „gewest an dem leberfarbenen Tuch; auf daß ich „aber Ew. dankbar sey, will ich auch Ew. zu Ehren

„den schwarzen Rock tragen, wie wohl er mir doch „ja zu köstlich ist, und wo es nicht Ew. Geschenk „wäre, ich nimmermehr solchen Rock tragen könnt. „Bitte derhalben Ew. wollten harren, bis ich selber „klage und bitte: auf daß ich durch solch Zuvorkom- „men Ew. nicht scheu werde, für andere zu bitten, „die viel würdiger sind solcher Gnaden. Denn Ew. „thut mir ohne das zu viel. Christus wird und sol „es gnädiglich und reichlich erstatten. Das bitte ich „von Herzen. Amen!“

Aus dem Jahre 1536. „Es hat mir der Schös- „ser zu Schweinitz von Ew. wegen ein Faß von 6 „Eimer Weins geschickt, des bedanke ich mich gegen „Ew. ganz unterthäniglich, desgleichen auch für das „wilde Schwein, wie wol ich ungern Ew. beschwer- „lich bin, denn es ist sonst des Gebens, Schaffens „und Tragens so viel, daß ich billig Ew. verschonen „wolt und solt.“

Aus eben diesem Jahre. „Es ist hie der Pfarr- „herr von Hildburghausen M. Johannes, Beybringer „u. s. w. neulich von der Pfarre entsetzt mit großer „Schmach und Unehre, wie Ew. aus seinem Bericht „verstehen mögen, und schreiben mir der Superinten- „dent und etliche mehr, daß alles aus Neid und „Haß zugericht und gestiftet sey, wie ichs denn „selbst schier dafür anseh; und die von Hildburg- „hausen auch in dem Geschrey sind, daß sie nicht „lang einen Pfarrherr haben noch leiden mögen. So „ist meine unterthänige Bitte, Ew. wolten einen „fleißigen Bericht und Zeugniß fordern lassen von

„dem ganzen Rath und Bürgern, was sie doch von „ihrem Pfarrherrn halten oder wissen, oder wo mans „fordern soll oder kann, und was sich für Recht findet, „das läst Ew. getrost gehen. Denn wahr ists, daß wir „Prediger etwa auch nicht fromm sind; aber weil „uns dagegen Jedermann feind ist: so lehrt St. Paulus (vielleicht auch gewitzigt), daß man wider die „Prediger nicht Jedermans Klage solle zulassen. Es „ist ja bisher ein ehrlich fromm Mann gewest, das „wissen wir hie alle; solt er nu so plötzlich anders „worden seyn? Das hof ich nicht. So ist auch je „keine Beweisung da, ohn allein etliche Zeichen „der Verdacht, die weitläufig und wohl mir selbst „begegnen können. Es wolt denn noch etwas mehreres dahinten seyn. Ew. wollten bedenken, daß „ohn das wenig Personen vorhanden zu Kirchendienst. „Sollten nu dieselben auch mit Unrecht und Schmach „verstoßen werden, würde es viel abschrecken. Haben „sie aber unrecht, so sollen sie es vielmehr leiden „denn alle andere. Ew. werden sich wohl wissen gnädiglich hierin zu halten. Hiemit Gott befohlen. „Amen!“

Aus dem Jahre 1539. „Es hat der böse Bube, „Walrab zu Leipzig, der bis daher alle die Schmähbücher wider uns gedruckt, und mit allem Fleis „vertrieben hat, vorgenommen, unsere deutsche Bibel „nachzudrucken, und den Unsern das Brod aus „dem Maul zu nehmen. Nu wissen Ew., wie unbillig das ist, daß der Bube soll unsere Arbeit und Unkost brauchen zu seinem Nutz und der Unsern Scha-

„den, damit geschähe, daß er mit seiner Bosheit „verdienen würde, daß ihm unsere Arbeit für seine „ungebüßte Büberei, Schmach und Lästerung noch „zum Besten dienen müsse. Ist derohalben meine „unterthänige Bitte, Ew. wolten helfen, daß solch „gros Uebel des Walraben nicht so hoch müste seiner „Bosheit geniesen, und Ew. Unterthanen ihrer Kost „und Fuhre nicht so schwerlich entgelten. Ohn was „noch mich verdreußt, daß der Lästerer und Schmach„drucker meiner sauren Arbeit so mißbrauchen, viel„leicht dazu auch spotten solt. Denn was er mit „seinem Druck gegen Gott und uns verdient hab, „wil ich Gott befehlen. So wäre es auch nicht un„billig, ob die Drucker zu Leipzig, so bisher lang „genug mit ihren Schmähbüchern sich gereichert, „auch eine Zeitlang sich enthalten müsten mit unsern „Büchern, sich noch mehr zu reichern, und die Un„sern zu verderben: denn es gut ist zu rechnen, weil „die Märkte alle zu Leipzig, daß sie ehe tausend „Exemplar vertreiben können, denn die Unsern hun„dert. Ew. werden wohl hierin wissen fürstlichen „Rath zu finden. Hiemit dem lieben Gott befohlen.“

Aus dem Jahre 1541: „Gnade und Friede in „Christo und mein arm pater noster etc. Daß sich „Ew. meiner alten bösen Haut so herzlich angenom„men, und aus so gnädiger Sorge Ew. eigenen „Leib- und Wundarzt zu mir geschickt, mit so treuem „Befehl, danke ich Ew. auf's allerunterthänigste, „und ist mehr denn zu viel. Ich hätte wohl gern „gesehen, daß mich der liebe Herr Jesus hätte mit „Gnaden weggenommen, der ich doch nu mehr we-

„nig nütz bin auf Erden. Aber der Pommer hat „mit seinem Anhalten und Fürbitten in der Kirchen „solches meines Achtens verhindert, und ist, Gottlob, „besser worden. So hat warlich Dr. Curio allen „Fleiß gethan, das muß ich bekennen. Wolan, was „Gott will das geschehe. Amen. Hiemit Gott be„fohlen. Montags nach Quasimodogeniti (den 25sten „April) 1541." P. S

„Auch gn. H. bitte ich unterthäniglich, Ew. wolten „Dr. Curio einmal gnädiglich gedenken, daß er der fun„dirten Stipendium eines kriegen möchte. Er liest „fleißig und mit großem Nutzen der Schulen, denn sie „nu seiner Sprache gewohnt, denn er sehr gelehrt, dazu „auch die Anatomie fein übt, welches nach Dr. Caspars „Tode verbliebe. Es ist alles theuer, die Practica mit „Kranken genugsam, aber arm und mager, und zu „Wahrzeichen habe ich ihm selber noch nie nichts gege„ben für viele Dienste, ohn einen Trunk Bier. Befehl „hiemit denselben in Ew. gnädigst Bedenken."

Aus dem Jahre 1542: „Haben mir die Hochl. „Rector und die Universität angezeigt, wie Ew. be„fohlen, die Schatzung meiner Häuser und Güter „nicht solten von mir fordern, doch die Schatzung „anschlagen, das dank ich auch unterthäniglich. Aber „ich muß Ew. meine Gedanken anzeigen, und bitten „dieselbe gnädiglich zu vernehmen. — Will unter„thäniglich gebeten haben, daß Ew. wolten die an„dere Güter von mir verschätzt annehmen: nehmlich „den Garten für 500 Gulden, die Hufe mit dem „Garten für 90 Gulden, und ein kleines Gärtlein für „20 Gulden. Und ist die Ursache, daß ich gern „wolt mit seyn in dem Heer wider den Türken

„mit meinem armen Pfennige, neben andern, die „es williglich geben. Denn der Unwilligen ist sonst „genug, dazu daß ich ein Exempel wäre, und die „scheelen Augen nicht zu sehr meiden müste, weil „Dr. Martinus auch müste geben. Und wer weiß, „ob unsre der Willigen Pfennige nicht Gott baß „gefallen mit der armen Wittwen, die mit ihrem „Scherflein mehr einlegte, denn die Reichen, weder „der Unwilligen Gulden.“

Aus dem Jahr 1545: „Gnad ꝛc. Ich hab heut „früh von Ew. das reiche Geschenk, nehmlich ein „halb Fuder Süptitzer, ein halb Fuder Gornberger, „vier Eimer Jenischen Weins, dazu ein Schock Karpfen und einen Centner Hechte, schöne Fische, empfangen. Es ist auf einmal zu viel, wäre gnug „an der Stück einem gewesen. Wolan, ich dank Ew. „aufs unterthänigste. Unser Herr Gott wird's Ew. „wieder erstatten. So weiß ich alle die Gnade, so „mir Ew. täglich und so reichlich erzeigen, nicht zu „verdienen. Mit meinen Armen will ich thun, was „ich kann. Hiemit den lieben Gott befohlen. Amen.“

Diese Briefe liefern von der tiefen Ehrfurcht, der unbegrenzten Anhänglichkeit, der biedern Freymüthigkeit, mit Einem Worte: des ächt deutschen Unterthanengeistes, der in Luthern lebte, ein so treues und lebendiges Gemälde, daß auch die Nachzeichnung der geschicktesten Feder den Eindruck eher schwächen, als erhöhen würde. Es bedarf, um das Gemälde vollkommen zu machen, bloß noch einer Erinnerung an seine rastlosen Bemühungen, die nehmliche Gesinnung auch im Volke zu wecken. Man denke

an seine unvergleichliche Volksschrift: „Eine treue „Ermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und „Empörung zu hüten" (Siehe Thl. II. S. 50 ff.), an seine verschiedenen Schriften gegen die aufrührischen Bauern, an sein persönliches Entgegenstemmen (Siehe Thl. II. S. 105), wobey sogar sein Leben in Gefahr schwebte! — So lebendig sprach das Gefühl schuldiger Unterwürfigkeit in ihm, daß er sogar seinen eigenen Landesherrn mehr als einmal dringendst warnte, doch ja dem Kaiser, als dem Oberhaupte des deutschen Reiches, nicht mit Gewalt zu widerstreben (Siehe oben seinen merkwürdigen Brief aus Borna vom J. 1522).

So strenge Begriffe er aber auch von dem Gehorsam hatte, den man der Obrigkeit schuldig ist, so heilig war ihm doch die Grenze, wo Fürstengebot sich sondert von Gottes Gebot; und wo weltliche Macht in das Reich der Gewissen eingreifen wollte, da sprach er, für die ewigen Rechte Gottes und Christi entflammt, ein heftiges Donnerwort. Z. B. in der Schrift: „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man „ihr Gehorsam schuldig sey." Wir heben nur etliche Stellen aus, die noch zu den sehr gemäßigten gehören. „Es liegt einem Jeglichen seine eigene Gefahr „daran, wie er glaubt, und muß für sich selbst se„hen, daß er recht glaube. Denn so wenig, als „ein andrer für mich in die Hölle oder Himmel fah„ren kann, so wenig kann er auch für mich glauben, „oder nicht glauben; und so wenig er mir kann Him„mel oder Hölle auf- oder zuschließen, so wenig kann „er mich zum Glauben oder Unglauben treiben. Weil

„es denn einem Jeglichen auf seinem Gewissen liegt, „wie er glaubt, oder nicht glaubt, und damit der „weltlichen Gewalt kein Abbruch geschieht, soll sie „auch zufrieden seyn, und ihres Dings warten, und „lassen glauben sonst oder so, wie man kann und „will, und Niemand mit Gewalt dringen. Denn es „ist ein frey Werk um den Glauben, dazu man Nie„mand kann zwingen.“ — „Wenn nun dein Fürst „oder weltlicher Herr dir gebeut, mit dem Pabst zu „halten, sonst oder so zu glauben, oder gebeut dir, „Bücher von dir zu thun; solt du also sagen: Lieber „Herr, ich bin euch schuldig zu gehorchen mit Leib „und Gut, gebietet mir nach eurer Gewalt Maaß, „auf Erden, so will ich folgen. Heist ihr aber mich „glauben und Bücher von mir thun, so wil ich nicht „gehorchen; denn da seyd ihr ein Tyrann, und greift „zu hoch, gebietet, da ihr weder Recht noch Macht „habt ꝛc. Nimmt er dir darüber dein Gut, und straft „solchen Ungehorsam; selig bist du, und danke Gott, „daß du würdig bist, um göttliches Worts willen zu „leiden. Denn ich sage dir, wo du ihm nicht wider„sprichst, und gibst ihm Raum, daß er dir den „Glauben oder die Bücher nimmt, so hast du wahr„lich Gott verleugnet. Als daß ich des ein Exem„pel gebe: In Meissen, Baiern, und in der Mark, „und andern Orten haben die Tyrannen ein Gebot „lassen ausgehen, man soll die Neuen Testamente in „die Aemter hin und her überantworten. Hie sollen „ihre Unterthanen also thun: nicht ein Blättlein, nicht „einen Buchstaben sollen sie überantworten, bey Ver„lust ihrer Seligkeit. Sondern das sollen sie leiden.

„ob man ihnen durch die Häuser laufen und nehmen „heist mit Gewalt, es sey Bücher oder Güter. „Frevel soll man nicht widerstehen, sondern leiden; „man soll ihn aber nicht billigen, noch dazu dienen, „oder folgen, oder gehorchen, mit einem Fußtritt „oder mit einem Finger. — Der Obrigkeit soll man „nicht widerstehen mit Gewalt, sondern nur mit Er„kenntniß der Wahrheit: kehrt sie sich dran, ist's „gut; wo nicht, so bist du entschuldigt, und leidest „Unrecht um Gottes willen." — Und an einem andern Orte: „Die Gesetze des weltlichen Regiments „erstrecken sich nicht weiter, denn über Leib und „Gut, und was äusserlich ist auf Erden. Ueber die „Seele kann und will Gott Niemand regieren lassen, „denn sich selbst allein. Darum wo weltliche Ge„walt sich vermißt, der Seele Gesetz zu geben, da „greift sie Gott in sein Regiment, und verderbt nur „die Seelen."

Nicht leicht war ein Gebrechen seiner Zeit, das er nicht gerügt hätte. Gleichviel, ob es den Staat galt oder die Kirche. — Seine Freymüthigkeit ergoß sich mit patriotischem Feuer in öffentlichen Schriften, deren jede ein goldenes Wort zu rechter Zeit war. Man denke nur an seine unvergleichliche Schrift: „An den christlichen Adel deutscher Nation, von des „christlichen Standes Besserung (siehe Thl. 1. S. „114 — 127)."

Aber wenn die Geschichte Luthern, den deutschen Patrioten, ohne Furcht und Tadel, rühmt; so darf sie auch nicht schweigen vom Lobe der Fürsten, die das freye Wort des Patrioten nicht nur frey durch

alle Gauen Deutschlands erschallen ließen, sondern auch den deutschen Mann, um seines freyen Wortes willen, vor allen achteten und liebten. Viele Große jener Zeit überhäuften ihn mit Beweisen ihres Wohlwollens, suchten seinen schriftlichen Umgang und benützten ihn. Um ein Beyspiel von dem achtungsvollen Tone zu geben, worin sie mit ihm sprachen, stehe hier ein Antwortsschreiben von Herzog Albrecht von Preußen an Luther, der einem Dr. Johannes Bretschneider einen Empfehlungsbrief an den Herzog mitgegeben hatte.

„Unsern günstigen Gruß und gnädigen Willen „zuvor, Ehrwürdiger, Achtbarer, Hochgelehrter, „besonders Geliebter! Wir haben nunmehr zwey „Schreiben, von euch ausgangen, empfangen, die„selbe ihres Inhalts sammt christlicher treuherziger „Wünschung gnädiglichen vernommen, und wie wohl „wir eurer Person mit eigner Hand darauf zu ant„worten ganz gewogen, so ist es doch jetzund mit „uns also gelegen, daß wir dasselbige nicht beybrin„gen haben können, versehentlich ihr werdet uns „diesfalls gutwillig entschuldigt nehmen. Es geschieht „uns aber von euch, daß ihr uns mit eurem Schrei„ben besucht nicht zum Verdrieß, sondern zu hoher „erfreulicher Angenehmigkeit, denn wir daraus euren „gewogenen wohlmeinenden guten Willen spüren, daß „ihr ungeachtet euer obliegenden wichtigen vielfälti„gen Geschäften uns dennoch mit euren Schriften zu „besuchen nicht unterlaßt; und soll es befinden, wo „wir es mit gnädigem Willen gegen euch und die „euren erkennen mögen, daß wir darinn als der gnä-

„dige Herr, in merklicher That verspürt werden wol„len, uns auch um euren Willen Doctoren Bret„schneider gnädiglich befohlen seyn lassen."

Einige Jahre vorher hatte Luther eine äusserst heftige Schrift gegen den Churfürsten von Mainz, Albrecht, einen Brandenburgischen Prinzen und nahen Verwandten des Herzogs, in Druck ausgehen lassen. Letzterer schrieb damals an Luthern: „Wie„wohl genugsam bekannt, daß in vermeintem „geistlichen Stand allerley Mißbräuche seyn mö„gen, so ist doch auch wissentlich, daß viel ge„treuer Herzen seyn mögen, die solche Misbräuche „sehen — und ob sie nicht alle gleich eilends sich „gänzlich und ohne Unterschied zum Wort bekennen, „so ist doch billig mit ihnen auch Geduld zu haben. „Sollt man nicht mehr bauen denn brechen? ist „in meiner Einfalt hoch zu bedenken, angesehen, daß „noch andere Wege, einen ungeschickten Poeten mit „mehrerem Glimpf und Bescheidenheit zu begegnen. „So denn, wie eben gemeldt, mein gutherzig Be„denken und Zuversicht, mich zu schreiben, verursacht „nicht darum allein, daß ich, wie auch die Wahr„heit, nicht gern sehe, das Haus Brandenburg ge„rühret, sondern vielmehr zum höchsten lieber wolt, „daß das göttlich Wort vorbreche, und meinem „alten Vater Martino viel und alle Churfürst„liche und Fürstenhäußer mehr gewogen würden, und „also durch die Gewohnheit der Person, auch das „heilsame Wort so viel mehr gefördert. So ist mein „ganz christlich hoch und fleißig Bitten — mein lie„ber frommer Herr Doctor und christlicher Leh„rer, ihr wollet dieß alles christlich beherzigen

„auch erwägen, was noch weiters der Teufel aus „solchen stiften und zurichten möcht, und dem leidi„gen Satan nicht zu viel Raum lassen ꝛc.“

Und was antwortete Luther? Um der Merkwürdigkeit des Inhalts willen, und auch zugleich, um einen getreuen Abdruck seiner Wortschreibung zu geben, stehe hier diese Antwort.

„G. V. Friede ynn Christo. Das sich E. f. g. „(Euer fürstlich Gnaden) o hart annemen des Ze„dels, wider den Bisschoff zu Mentz ausgangen, „vnd so herzlich bitten ꝛc. kan ich E. f. g. als den „Blutsfreund nicht verdenken, sondern thun billig „vnd wol dran. Aber ich hoffe, wenn E. f. g. „meine Vrsachen lesen werden, sollen sie selbs nicht „viel guts von dem Bisschoff denken noch sagen mu„gen. Denn wie er sich auch zu Zerbst hat finden „lassen, ynn der Handlung mit dem Kurfürsten zu „Sachsen, können E. f. g., von den andern Fur„sten des loblichen Hauses zu Brandenburg, erfaren, „welche seer vbel zufrieden vber yhn gewest, vnd „einer gesagt, ach das er nicht furst zu Branden„burg were ꝛc. Wie sol man aber thun, er über„machts mit bosheit vnd schalkheit, das yderman „auffallen mus, es ist nie kein geschlecht so hoch vnd „edel gewest, s' ist zuweilen Eein vngeraten Kind „draus kommen, vnd ybe (je) edler, yhe ehe Was „sind buben aus dem stam David komen? Aus „den Erwelten Aposteln kam Judas; Aus den Engeln „der Teufel; Aus den heiligen Bisscheuen die Ketzer? „Vnd wo kommen Huren vnd Buben her, denn aus

„fromen Eltern ꝛc. Es ist kein Schande, buben „ynn einem geschlecht haben, sondern ehrlich, das „man sie nicht lobe noch verteidinge. Darumb bitte „ich demutiglich, E. f. g. wolten den verzweiuelten „Pfaffen lassen Gottesgericht befolhen sein, Er „wills so haben. Ich will yhm kein vnrecht thun, „oder wil yhn hiezu recht mich finden lassen ꝛc. Mit „dem Sakrament stehets Gottlob auff guter ban, „Hoffe ynn kurtz ein frolich Concordia endlich zu „erlangen, Hiemit dem lieben Gott befolhen. Amen „Assumptionis Marie 1538.

E. f. g.

willfiger Martinus Luther Dr."

Der Herzog nahm diese Antwort so gar nicht ungnädig auf, daß er vielmehr sogleich darauf abermals ein sehr gnädiges Handschreiben an ihn erließ, worin er nicht umhin konnte, zu gestehen, daß freylich an allen Orten zerbrochene Töpfe gefunden würden.

VII.

Luther als Gatte.

Man weiß aus vielen Aeußerungen Luthers, daß er den Ehestand als eine Anstalt Gottes, als eine Schule aller Tugenden und als ein heiliges Erziehungsmittel zur Vollendung der Menschheit für ein

ewiges Leben ungemein hochachtete, ohne sich für seine Person besonders aufgefordert zu fühlen, in denselben zu treten. Ohnehin steht bey solchen Naturen, die nur in einem enthusiastischen Ringen nach dem Heiligen leben, jede Temperamentsneigung in so tiefer Unterordnung, daß Luther nicht Luther gewesen wäre, wenn in ihm die Geschlechtsliebe hätte zur Leidenschaft werden können. Hätte ihn Leidenschaft an Katharinen v. Bora gefesselt; so würde er sich nicht so ernstlich um einen Mann für sie bemüht haben. Er hätte nicht wiederholt seinen Freund Baumgärtner zu Nürnberg, den sie kannte und sehr achtete, aufgefordert, sie zu ehelichen. Er hätte sie noch weniger dem Prediger Glatz zu Orlamünde empfohlen (Siehe II. Thl. S. 87.). Er hätte sich am allerwenigsten von seinem Churfürsten, von seinem Vater und von seinen Freunden so oft und dringend zum Heirathen auffordern lassen.

Er heirathete, weil er sich von der Unvernunft und dem Verbrechen des Cölibats überzeugt hatte, weil er es für Christenpflicht hielt, daß ein Mann Gatte und Familienvater werde, wenn er es werden kann, und weil er sich dem widernatürlichen Mönchthum nun auch mit der That entgegen stellen wollte, wie er es bisher mit seiner Lehre gethan hatte, und weil er mit Recht glaubte, daß er mit seinem Beyspiel vorangehen müsse (Siehe II. Thl. S. 89.). Denn bisher hatten es kaum einige Geistliche gewagt, sich zu verehlichen. Auf Katharinen v. Bora aber fiel seine Wahl, weil er sie seiner achtungs- und

liebevollen Zuneigung so würdig fand, weil sie ihm mit unbegränzter Verehrung und Dankbarkeit angehörte, und weil er voraus fühlte, daß die Verlassene in ihm und er in ihr glücklich seyn würde. Es war sehr klug von ihm, daß er seinen Entschluß so heimlich hielt. Da die geschehene That so viel Aufsehens machte — welch ein Geschrey von Freunden und Feinden, wenn er sie voraus angekündigt hätte! Erst als schon der Tag der Hochzeit bestimmt war, schickte er seine Meldungsbriefe aus. An den chursächsischen Marschall Dolpig schrieb er: „Es ist ohn Zwei„fel ein abentheuerlich Geschrey vor euch kommen, „als sollt ich ein Ehemann worden seyn; wiewol „mir aber dasselbe fast seltsam ist, und selbst kaum „glaube, so sind doch der Zeugen so stark, daß ichs „denselben zu Dienst und Ehren glauben muß, und „vorgenommen, auf nächsten Dienstag mit Vater „und Mutter samt andern guten Freunden in einer „Collation dasselbe zu versiegeln und gewiß zu ma„chen. Bitte derhalben gar freundlich, wo es nicht „beschwerlich ist, wolt mich treulich gerathen mit „einem Wildpret und selbst dabey seyn, und helfen „das Siegel aufdrücken mit Freuden, und was „dazu gehört. Hiemit Gott befohlen. Amen!“

Drey andern Freunden schrieb er: „Gnade „und Friede in Christo! Welch' ein Zetergeschrey, „liebe Herrn, hab' ich angerichtet mit dem Büchlein „wider die Bauren! Da ist alles vergessen, was „Gott der Welt durch mich gethan hat. Nu sind „Herren, Pfaffen, Bauren, alles wider mich, und

„dräuen mir den Tod. Wolan, weil sie denn tol „und thörigt sind, wil ich mich auch schicken, daß „ich vor meinem Ende im Stande, von Gott er„schaffen, gefunden, und nichts meines vorigen papi„stischen Lebens an mir behalten werde, so viel ich „kann, und sie noch töller und thörichter machen, „und daß alles zur Letze und Ade. Denn es mir „selbst ahnt, Gott werde mir einmal zu seiner Gnade „helfen. So habe ich auch nu aus Begehren mei„nes lieben Vaters mich verehligt, und bin um bö„ser Mäuler willen, willens auf Diensttags über „8 Tage, den nächsten nach St. Joh. Bapt., eine „kleine Freude und Heimfahrt zu machen. Sol„ches hab ich euch als guten Freunden und Herren „nicht wollen bergen, und bitten, daß ihr den Segen „helft drüber sprechen. Und dieweil die Läufte also „stehen und gehen itzt in den Landen, hab ich nicht „durft euch auch dazu bitten, und zu fordern zu er„scheinen. Wo ihr aber von guten Willen selbst wol„tet und köntet samt meinem lieben Vater und Mut„ter kommen, mögt ihr selbst wohl ermessen, daß „mirs eine besondere Freude wäre, und was ihr „mitbrächtet von guten Freunden zu meiner Armuth, „wäre mir lieb. Ohn daß ich bitte, mich solches „bey diesem Boten zu verständigen. Ich hätte auch „meinen gnädigen Herren, Graf Gebharden und „Adelbrecht davon geschrieben, habs aber nicht dür„fen wagen, weil Ihr Gnaden anders, denn mit mir „zu thun haben. Ist aber von nöthen was drin zu „thun, und euch gut dünkt, bitte ich euer Bedenken

„mir zu eröffnen. Hiemit Gott befohlen. Amen!
„Zu Wittenberg am Donnerstag nach Trinitatis.
„Anno 1525.

Martin Luther.“

Wie Luther mit seiner Gattin lebte, und welch ein liebenswürdiger Genius biederer Herzlichkeit und fröhlicher Laune den Frieden dieser glücklichen Ehe begleitete, möge Luther selbst uns sagen in einer Reihe von Briefen, die er zu verschiedenen Zeiten an seine „liebe Käthe“ schrieb.

Aus dem Jahre 1529. vier Jahre nach seiner Verheirathung, als ein Mann von 47 Jahren. Er befand sich damals zu Marburg bey dem berühmten Colloquium (Siehe II. Thl. S. 143. ff.). „Gnade ꝛc.
„Lieber Herr Käth, wisset, daß unser freundlich Ge„spräch zu Marburg ein Ende hat, und sind fast in
„allen Stücken eins, ohn daß der Widertheil wolten
„eitel Brod im Abendmahl behalten, und Christum
„geistlich darin gegenwärtig bekennen. Heut handelt
„der Landgraf, ob wir könnten eins werden, oder
„doch gleichwol, so wir uneins bleiben, dennoch
„Brüder und Christus-Glieder untereinander uns
„halten. Da arbeit der Landgraf heftig. Aber wir
„wollen des Brüdern und Gliedern nicht, friedlich
„und guts wollen wir wol. Ich acht, morgen oder
„übermorgen wollen wir aufbrechen, und zu E. G.
„Herrn gen Schleiz im Vogtland ziehen, dahin uns
„S. Churf. Gn. berufen hat. Sag dem Herrn Pom„mer, daß die besten Argument des Zwinglii sind
„gewesen, daß corpus non potest esse sine loco·

„Ergo Christi corpus non est in pane; des Oeco-
„lampadii dis: Sacramentum est signum corporis
„Christi. Ich acht, Gott hab sie verblendet, daß
„sie nichts haben müßen vorbringen. Ich hab viel
„zu thun, und der Bote eilt. Sag allen gute Nacht,
„und betet vor uns. Wir sind noch alle frisch und
„gesund, und leben wie die Fürsten. Küßt mir
„Lengen und Hänsgen. Am Tage Francisci
„(4 Okt.) 1529.

Ew. will. Diener.
Martin Luther."

N. S. „Johann Brenz, Andereas Osiander, Dr. Ste-
„phan (Agricola) von Augsburg sind auch hieher kom-
„men. — Sie sind hie tol worden mit Schweisschrecken,
„gestern haben sich bey 50 gelegt, deren sind eins
„oder zwey gestorben."

Aus dem Jahre 1530. als er sich in Koburg aufhielt, während des Reichstags zu Augsburg.

„Gnade und Friede in Christo, meine liebe Kä-
„the! Dieser Bote lief so eilend fürüber, daß ich nicht
„mehr schreiben konnte; doch wolt ich nicht ohn mei-
„ne Handschrift ihn lassen gehen. Du magst Johann
„Pommern und allen sagen, daß ich bald mehr
„schreiben will. Wir haben noch nichts von Augs-
„burg, warten aber alle Stunden auf Botschaft und
„Schrift. Aus fliegenden Reden haben wir, daß
„unsers Widerparts Antwort solle öffentlich gelesen
„seyn: man habe aber den Unsern keine Abschrift
„wollen geben, daß sie darauf antworten möchten.
„Weiß nicht, obs wahr ist. Wo sie das Licht so
„scheuen, werden die Unsern nicht lange bleiben.

„Ich bin seit Lorenzen-Tag fast gesund gewesen,
„und kein Sausen im Kopfe gefühlet; das hat mich
„fein lustig gemacht, zu schreiben: Denn bisher
„hat mich das Sausen wohl zerplaget. Grüße alle,
„und ein andermal weiter. Gott sey mit euch.
„Amen! Und betet getrost; denn es ist wohl ange-
„legt, und Gott wird helfen."

Aus dem Jahre 1534. als er sich zu Weimar befand: „Meinem freundlichen lieben Herrn Frau-
„en Katharine v. Bora Dr. Lutherin zu Witten-
„berg. Gnade und Friede in Christo. Lieber Herr
„Käthe! Ich weiß dir nichts zu schreiben, weil
„M. Philips samt den Andern selbst heimkommen.
„Ich muß länger hier bleiben umb des frommen
„Fürsten willen. Du magst denken, wie lange ich
„hier bleiben werde, oder, wie du mich losmachst.
„Ich hoff' M. Franciscus wird mich wieder losmachen,
„wie ich yhn losgemacht habe, aber nicht so balde.
„Gestern hatt ich einen bösen Trunk gefaßt. Da
„muß ich singen: Trink ich nicht wohl, das ist mir
„leid ꝛc. und thäts so recht gerne, und gedacht,
„wie gut Wein und Bier hab ich daheyme, dazu
„eine schöne Frawen oder sollt ich sagen Herrn.
„Und du thätst wohl, daß du mir herüber schicktest
„den ganzen Keller voll meines Weins und ein Pfläsch-
„lein deines Biers, so oft du kannst. Sonst komm ich
„von dem neuen Bier nicht wegk. Hiemit Gott
„befohlen, samt unsern Jüngern und allem Gesinde.
„Amen! Am Mitwochens n. Jacobi 1534.

Dein Liebchen Martinus Luther. Dr."

Aus dem Jahre 1537. auf seiner Heimreise vom Convent zu Schmalkalden, wo ihn tödtliche Steinschmerzen überfallen hatten (Siehe II. Thl. S. 203.).

„Gnade ꝛc. du magst dieweil sondere Pferde mie-„den zu deiner Nothdurft, liebe Käthe, denn mein „gnädiger Herr wird deine Pferde behalten, und mit „dem M. Philipp heimschicken. Denn ich selber ge-„stern von Schmalkalden aufgebrochen. auf m. gn. H. „eignen Wagen daher fuhr. Ist die Ursach, ich bin „nicht über drey Tage hier gesund, und ist bis auf „diese Nacht vom ersten Sonntag an kein Tröpflein „Wasser von mir gelassen, hab nie geruht noch ge-„schlafen, kein Trinken noch Essen behalten mögen. „Summa ich bin todt gewest, und hab dich mit den „Kindlein Gott befohlen, und meinem guten Herrn, „als würde ich euch nimmermehr sehen, hat mich Euer „sehr erbarmt, aber ich habe mich dem Grab beschie-„den. Nu hat man so hart gebeten für mich zu Gott, „daß vieler Leute Thränen vermocht haben, daß „mir Gott diese Nacht den Blasengang geöffnet, und „in zwo Stunden wohl ein Stübigen von mir gan-„gen ist, und mich dünkt, ich sey wieder von neuem „geboren. Darum danke Gott, und laß die lieben „Kindlein mit Muhmen Lenen dem rechten Vater „danken; denn ihr hättet diesen Vater gewißlich ver-„loren. Der fromme Fürst hat lassen laufen, reiten, „holen, und mit allem Vermögen sein höchstes ver-„sucht, ob mir möcht geholfen werden; aber es hat „nicht wollen seyn. Deine Kunst hilft mir auch nicht „von dem Mist. Gott hat Wunder an mir gethan

„diese Nacht, und thuts noch durch frommer Leute „Fürbitte. Solches schreib ich dir darum, denn ich „halte, daß mein gnädigster Herr habe dem Land„vogt befohlen, dich mir entgegen zu schicken, da ich „ja unterwegen stürbe; daß du zuvor mit mir reden „oder mich sehen möchtest. Welches nu nicht noth „ist, und magst wohl daheim bleiben, weil mir Gott „so reichlich geholfen hat, daß ich mich versehe, fröh„lich zu dir zu kommen. Heut liegen wir zu Gotha, „ich hab sonst viermal geschrieben, wundert mich, daß „nichts zu euch kommen ist. Dienstags nach Remi„niscere 1537.

Martin Luther."

Aus dem Jahre 1540. vom Junius, als Luther zu Weimar war, wo Melanchthon krank lag, während des Convents zu Hagenau im Elsaß. Der Herzog hatte in seinem eigenen Wagen Luthern von Wittenberg nach Weimar holen lassen.

„Meiner gnädigen Jungfer Katharinen Lutherin „v. Bora und Zülsdorf gen Wittenberg, meinem „Liebchen Gnade und Friede! Meine liebe Jungfer „und Frau Käthe! Euer Gnaden sollen wissen, daß „wir hier, Gottlob, frisch und gesund sind; fressen, „wie die Ketzer meinen, doch nicht sehr; saufen, wie „die Kudscher, doch nicht viel, sind aber fröhlich. Un„ser gnädiger Herr von Magdeburg, Bischof Ams„dorf, ist unser Tischgenosse. Mehr neue Zeitung „wissen wir nicht, denn daß Dr. Caspar (Creuziger) „und Menius (Pastor zu Eisenach) sind von Hage„now gen Straßburg spazieren gezogen, Hans v. Sch-

„nen zu Dienst und Ehren. M. Philipps ist widder-
„um fein worden, Gottlob. Sage meinem lieben
„Dr. Scheefer (wahrscheinlich einer von Luthers Tisch-
„genossen, einst Lehrer des nachmahligen Kaisers
„Maximilian, und hieß eigentlich Schiefer, auch
„Dr. Severus), daß sein König Ferdinand ein Ge-
„schrey will kriegen, als wolle er den Türken zu Ge-
„vatter bitten über die evangelischen Fürsten: hoffe
„nicht, daß es wahr sey, sonst wäre es zu grob.
„Antworte mir auch einmal, ob du alles kriegt hast,
„das ich dir gesandt, als meiner Lieben LXXXX. Fl.
„bey Wolffen Permann. Hiemit Gott befohlen.
„Amen! Und laß die Kinder beten. Es ist allhier
„solche Hitze und Dürre, das entsetzlich und uner-
„träglich ist Tag und Nacht. Komm lieber jüngster
„Tag. Amen! Freytags nach Margarethen 1540.
„Der Bischof von Magdeburg läßt dich freundlich
„grüssen.

Dein Liebchen Mart. Luther."

Aus dem nehmlichen Jahre; bald nach obigem, wahrscheinlich gleichfalls aus Weimar. „Gnad und „Friede, liebe Jungfer Käthe, ich schick dir hie mit „dem Fuhrmann Doctor Blickarts 42 Thaler den „Sold aufs Michaelis künftig verfallen, dazu die „40 fl. Georgen-Schnellen auf Rechnung, der magst „du brauchen, bis wir kommen. Wir haben zu Hof „nicht einen Pfennig kleiner Münze mögen haben, „so wenig, als ihr zu Wittenberg habt. Dem „G. Schellen aus H. Georgen Land von Weisensee „ist das kleine Geld kommen, ich halt aber „es sey ihm kommen, oder werde bald kommen,

„1000 fl. an Groschlin v. m. gn. Hn. zu Wechsel,
„denn es ist ja so befohlen. Es wäre aber gut, daß
„die Leute anfiengen, selbst die Marker zu werden
„vor die Schotten-Pfennige, denn sie thun ja zu
„großen Schaden diesem Fürstenthume, weil einer
„nicht 5 Pfennig werth ist, und mögen der Länge
„nicht gelitten werden, ohn Verderben meinem gn.
„Hn., auch seiner Land und Leute, wie wir sehen
„werden, wills Gott. Du magsts versuchen bey
„Hans v. Tentzenheim zu Torgau, ob er für die
„Thaler kleine Müntze könnt oder wolt wechseln.
„Nichts neues, denn daß hie in diesen Landen der
„Teufel auch mit schrecklichen Exempeln seiner Bos-
„heit, und die Leute treiben Mordbrand, argen Mord rc.
„werden auch flugs drüber gefangen und gerichtet.
„Damit uns Gott vermahnt zu glauben, zu fürch-
„ten und zu beten. Denn es ist Gottes Strafe über
„die Undankbarkeit und Verachtung seines lieben
„Worts. M. Philipps kommt wieder zum Leben aus
„dem Grabe, sieht noch kränklich aber doch leberlich,
„spricht und lacht wieder mit uns, und ißt und
„trinkt wie zuvor mit über Tische. Gott sey Lob,
„und dankt ihr auch mit uns dem lieben Vater im
„Himmel, der die Todten auferweckt, und der allein
„alle Gnad und gutes gibt, gebenedeyet in Ewigkeit.
„Amen! Betet aber mit Fleiß, wie ihr schuldig
„seyd, für unsern Herrn Christum, d. i. für uns alle,
„die an Ihn glauben, wider den Schwarm der Teu-
„fel, so itzt zu Hagenau toben, und sich auflehnen
„wider den Herrn und seinen Gesalbten, und wollen

„ihre Bande zerreissen, wie der 2. Psalm spricht: auf „daß sie Gott im Himmel spotte, auch zuletzt zer„schmettere, wie eines Töpfers Gefäs. Amen! Was „aber daselbst geschieht, wissen wir noch nicht, ohn „daß man achtet, sie werden uns heisen thun das „und das, aber wir wollen noch fristen. Denn sie „haben böses im Sinn."

„Sag auch Dr. Scheefer, daß ich nichts mehr „von Ferdinando halte. Er geht dahier zu Grund. „Doch hab ich Sorge, wie ich oft geweissagt, der „ . . . möcht den Türken über uns führen, da Fer„dinandus nicht fast wehren würde. Wie er auch „seltsam Wort gesagt sol haben, und die Werk eben„theuerlich sehen, denn der . . . singt schon bereit: „Flectere si nequeo superbos, Acheronta movebo. „Kan er den Kayßer nicht über uns treiben, so wird „ers mit den Türken versuchen. Er will Christo nicht „weichen. Da schlägt euch Christus darein, beyde „in Türken . . . und Teufel, und beweist, daß er „der rechte einige Herr sey vom Vater zur Rechten „gesetzt. Amen! Amsdorf ist auch noch hie bey uns. „Hiemit Gott befohlen. Amen! Sonnabends nach „Kiliani. 1549.

Martin Luther."

Aus dem nehmlichen Jahr, gleichfalls aus Weimar, um dieselbe Zeit: „Der lieben Frauen zu Züls„dorf, Frauen Doctorin Katharine Lutherin, zu Wit„tenberg leiblich wohnhaft, und zu Zülsdorf geistlich „wandelnd, meinem Liebchen zu Händen. — Abwe„send dem Dr. Pommern, Pfarrnherrn, zu brechen

„und zu lesen. — — Wollen schaffen, daß wir einen
„guten Trunk Bier bey euch finden. Denn, ob Gott
„will, Morgen Dienstags wollen wir auff seyn gegen
„Wittenberg zu. Es ist mit dem Reichstag zu Ha-
„genow ein Dreck. Ist Mühe und Arbeit verlohren,
„und Unkost vergeblich; doch, wo wir nichts mehr
„ausgerichtet, so haben wir doch M. Philipps widder
„aus der Hóllen geholet, und widder aus dem Grabe
„heimbringen wollen, ob Gott und mit seiner Gnade.
„Amen! Es ist der Teufel hier aussen selber mit
„newen Teufeln besessen, brennet und thut Schaden,
„daß schrecklich ist. Meim gnädigen Herrn ist im
„Thüringer Walde mehr denn tausend Aecker Holz ab-
„gebrannt und brennet noch. Dazu sind heute Zei-
„tung, daß der Wald bey Werda auch angangen
„sey und vielen Orten mehr; hilft kein Löschen. Das
„will theuer Holz machen. Bittet und lasset beten
„widder den leidigen Satan — der uns sucht nicht
„allein an Seele und Leib, sondern auch an Gut und
„Ehre aufs allerheftigste. Christus, unser Herr, wolle
„vom Himmel kommen! und auch ein Feuerlein dem
„Teufel und seinen Gesellen aufblasen, das er nicht
„löschen kunde. Amen! Ich bin nicht gewiß ge-
„west, ob dich diese Briefe zu Wittenberg, oder zu
„Zülsdorf würden finden. Sonst wollt ich geschrieben
„haben von mehr Dingen. Hiemit Gott befohlen.
„Amen! Grüße unsere Kinder, Kostgänger und alle.
„Montags nach Jakobi 1540.

Dein Liebchen Mart. Luther Dr."

Aus dem Jahre 1545. auf seiner Reise über Löbnitz (ein Dorf unweit Düben, das einem Herrn v. Schönfeld gehörte) und Leipzig nach Merseburg vom 28. Juli: „Gnad und Fried, liebe Käthe, „wie unsere Reise ist gangen, wird dir Hans alles „wohl sagen, wiewohl ich noch nicht gewiß bin, ob „er bey mir bleiben solle, so werden doch Dr. Caspar „Cruziger und Ferdinandus wol sagen. Ernst von „Schönfeld hat uns zu Löbnitz schön gehalten, noch „viel schöner Heinz Scherle (ein angesehener Kauf„mann) zu Leipzig. Ich wolt es gern so machen, „daß ich nicht dürfte widder nach Wittenberg kommen. „Mein Herz ist erkaltet, daß ich nicht gern mehr „da bin. Wolt auch, daß du verkauftest Garten und „Hufe, Haus und Hof, so wolt ich meinem gn. Hn. „das große Haus wieder schenken, und wäre dein „Bestes, daß du dich gen Zülsdorf setztest, weil ich „noch lebe, und könnt dir mit dem Sold wol helfen, „das Gütlein zu bessern, denn ich hoffe, mein „gn. Hn. sol mir den Sold folgen lassen, zum wenig„sten ein Jahr meines (letzten) Lebens. Nach mei„nem Tode, werden dich die vier Elemente zu Wit„tenberg doch nicht wol leiden, darum wäre es „besser bey meinem Leben gethan, was denn zu thun „seyn wil. Vielleicht wird Wittenberg, wie sichs an„läßt, mit seinem Regiment nicht St. Veitstanz, „noch St. Johannistanz, sondern den Bettlertanz „krigen, wie sie anfangen die Frauen und Jung„frauen, sich zu blösen hinten und vornen, und Nie„mand ist, der da strafe und wehre, und wird Got-

„teswort noch dazu gespottet. Nur weg aus diesem „Sodoma. — — Ich habe auf dem Lande mehr „gehört, denn ich zu Wittenberg erfahre, darum ich „der Stadt müd bin, und nicht wieder kommen wil, „da mir Gott zuhelfe. Uebermorgen werde ich gen „Merseburg fahren, denn Fürst Georg hat mich sehr „lassen bitten. Wil also umher schweifen, und ehe „das Bettelbrod essen, eh ich meine arme alte letzte „Tage mit dem unordigen Wesen zu Wittenberg mar„tern und verunruhigen wil, mit Verlust meiner „sauren theuren Arbeit. Magst solches (wo du wilst) „Dr. Pommer und M. Philippus wissen lassen, und „ob Dr. Pommer wolt hiemit Wittenberg von meinet„wegen gesegnen, denn ich kann des Zorns und Un„lusts nicht länger leiden. Hiemit Gott befohlen. „Amen! Dienstag Knoblochstag. Anno 1545. „(Siehe II. Thl. S. 235).

Martin Luther."

Aus dem Jahre 1546. in dessen zweyten Monate Luther starb. Er schrieb am 25. Jan. aus Halle auf seiner letzten Reise nach Eisleben. „Gnade und Friede „im Herrn! Liebe Käthe. Wir sind heut um 8 Uhr „zu Halle angekommen, aber nach Eisleben nicht gefah„ren: Denn es begegnete uns eine große Wiedertäuferin „mit Wasserwogen und großen Eisschollen, die das „Land bedeckte, die dräuete uns mit der Wiedertaufe. „So konnten wir auch nicht wieder zurück kommen „von wegen der Mulda; musten also zu Halle zwi„schen den Wassern stil liegen, nicht daß uns darnach „dürstete zu trinken, sondern nahmen gut torgisch

„Bier, und guten rheinischen Wein dafür, damit
„laben und trösteten wir uns dieweil, ob die Sala
„wollte wieder auszürnen. Denn weil die Leute und
„Fuhrmeister, auch wir selbst zaghaft waren, haben
„wir uns nicht wollen in das Wasser begeben, und
„Gott versuchen: denn der Teufel ist uns gram,
„und wohnt im Wasser, und ist besser verwahrt
„denn beklagt, und ist ohne Noth, daß wir dem
„Pabst, samt seinen Schuppen, eine Narrenfreude
„machen solten. Ich hätte nicht gemeint, daß die
„Sala eine solche Sodi machen könnte, daß sie
„über Steinwege und alles so rumpeln solt. Jetzo
„nicht mehr, denn betet für uns und seid fromm. Ich
„halte, wärest du hie gewesen, so hättest du uns
„auch also zu thun gerathen, so hätten wir deinem
„Rathe auch einmal gefolgt. Hiemit Gott befohlen.
„Amen! Zu Halle am St. Paulus Bekehrungs-
„Tage. Anno 1546.

Martin Luther Dr."

Am 6. Febr. aus Eisleben: „Der tiefgelehr-
„ten Frauen Katharina Lutherin, meiner gnädigen
„Hausfrauen zu Wittenberg. Gnade und Friede.
„Liebe Käthe! Wir sitzen hier und lassen uns mar-
„tern. Und wären wohl gerne davon: aber es kann
„noch nicht seyn, als mich dünkt in acht Tagen.
„M. Philipps magst du sagen, daß er seine Postill
„korrigire, denn er hat nicht verstanden, warumb
„der Herr im Evangelium den Reichthum Dornen
„nennt. Hier ist die Schule, da man solches verste-
„hen lernt. Aber mir growet, daß allewege ynn der
„heil. Schrift den Dornen das Fewer gedrowet wird,

„darumb ich desto größer Geduld habe, ob ich mit „Gotteshülfe möcht etwas Gutes ausrichten. Deine „Söhnlein sind noch zu Mansfeld. Sonst haben zu „saufen und zu fressen genug, und hätten gute Tage, „wenn der verdrüßliche Handel nicht thät. Mich „dünkt, der Teufel spottet unser. Gott wolle yhn „wieder spotten. Bittet für uns. Der Bote eilt „sehr. Am St. Dorotheentage 1546.

Martin Luther."

Am Sonntage darauf: „Meiner lieben Hausfrauen „Katharina Lutherin, Doctorin, Stromackerin zu „Wittenberg, meiner gnädigen Frauen zu Händen „und Füßen. — Gnade und Friede in dem Herrn. „Lies du, liebe Käthe, den Johannes und den klei„nen Kathechismus; es ist doch alles von mir in dem „Buche gesagt. Denn du willst sorgen für deinen „Gott, gerade als wäre er nicht allmächtig, der da „könnte zehen Doktor Martinos schaffen, wo der einige „alte ertränkte in der Saale. Laß mich zufrieden mit „deiner Sorge, ich habe einen besseren Sorger, denn „du und alle Engel sind; der liegt in der Krippe, „und hängt an einer Jungfrau Zitzen, aber sitzt „gleichwohl zur rechten Hand Gottes, des allmäch„tigen Vaters; darum sey zufrieden. Amen! Ich denke, „daß die Hölle und die ganze Welt muß jetzt ledig „seyn von allen Teufeln, die vielleicht alle um „meinetwillen hier zu Eisleben zusammen gekommen „sind; so fest und hart steht die Sache. So sind „auch hier Juden bey fünfzig in einem Hause. Jetzt „sagt man, daß zu Rißdorf, hart vor Eisleben gele„gen, sollen aus- und einreiten bey vierhundert Juden.

„Graf Albrecht, der alle Grenze um Eisleben her
„hat, der hat die Juden, so auf seinem Eigenthum
„ergriffen, preis gegeben; noch will ihnen niemand
„nichts thun. Die Gräfin von Mansfeld, Wittwe
„von Solms, wird geachtet als der Juden Schütze-
„rin. Ich weiß nicht, ob es wahr sey; aber ich
„habe mich heute lassen hören, wo mans mer-
„ken wollte, was meine Meynung sey, gröblich
„genug. Bittet, bittet, bittet und helfet uns, daß
„wir's gut machen. Denn ich heute im Willen hatte,
„den Wagen zu schmieren in meinem Zorne, aber
„der Jammer, so mir vorfiel, meines Vaterlandes
„hat mich gehalten. Ich bin nun auch ein Jurist
„geworden, aber es wird ihnen nicht gedeihen. Es
„wäre besser, sie ließen mich einen Theologen bleiben.
„Komme ich unter sie, so ich leben soll, ich machte
„einen Vergleich, der ihren Stolz durch Gottes Gnade
„hemmen möchte. Sie stellten sich, als wären sie
„Gott. Davon möchten sie wohl und bey Zeiten ab-
„tretten, ehe denn ihre Gottheit zur Teufelheit würde,
„wie dem Lucifer geschah, der auch im Himmel vor
„Hoffart nicht bleiben konnte. Wohlan Gottes Wille
„geschehe. — Am Sonntage nach Dorotheentage 1546.

„Dein lieber Herr.
Martin Luther."

Am 10ten Februars, 8 Tage vor seinem Tode:
„Der heiligen sorgfältigen Frauen, Katharina Luthe-
„rin D. Zülsdorferin zu Wittenberg, meiner gnädigen
„lieben Hausfrauen."

„Gnad und Fried in Christo, allerheiligste Frau „Doktorin, wir bedanken uns gar freundlich für eure „große Sorge, dafür ihr nicht schlafen könnt; denn „seit der Zeit ihr für uns gesorgt habt, wollt uns „das Feuer verzehrt haben in unserer Herberg, hart „vor meiner Stubenthür; und gestern, ohn Zweifel „aus Kraft eurer Sorge, hat uns schier ein Stein „auf den Kopf gefallen, und zerquetscht wie in einer „Mausfallen. Denn es in unserem heimlichen Ge„mach wohl zween Tage über unserm Kopf rieselt „Kalch und Leimen, bis wir Leute dazu nahmen, „die den Stein anrührten mit zwey Fingern, da „fiel er herab so groß, als ein lang Eisen und einer „großen Hand breit, der hatte im Sinn eurer heili„gen Sorge zu danken, wo die lieben heil. Engel „nicht gehütet hätten. Ich sorge, wo du nicht auf„hörst zu sorgen, es möchte uns zuletzt die Erde ver„schlingen, und alle Element verfolgen. Lehrst du „also den Kategissemann (so schrieb Luthers Frau das Wort Katechismus) „und den Glauben? Bete du „und laß Gott sorgen; es heißt: „„Wirf dein An„„liegen auf den Herrn, der sorgt für dich.““ Ps. 55. „und viel mehr Orten. Wir sind Gottlob frisch und „gesund, ohn daß uns die Sachen Unlust machen, „und Dr. Jonas wolt gern einen bösen Schenkel „haben, daß er sich an eine Laden ungefär gestosen, „so groß ist der Neid in Leuten, daß er mir nicht „wolt gönnen allein einen bösen Schenkel zu haben. „Hiemit Gott befohlen. Wir wolten uns fort gern „los seyn, und heimfahren, wenns Gott wollte.

„Amen, Amen, Amen! Am Tag Scholasticä (den „10. Febr.) 1556.“

„Euer

Martinus Luther.“

Wie Luther bey seinen Arbeiten, Kämpfen und Sorgen, in einem solchen Leben, wo ein Sturm, ein Ungewitter das andere verfolgte, und unter einem so unaufhörlichen Drucke körperlicher Leiden diese heitere Seelenstimmung, diese Scherzlust bewahren konnte! Welch' eine unbeugsame Riesenkraft des Geistes, und welch eine unverwüstbare Gemüthsheiterkeit deutet das an! Aber auch zarter Sinn für die Freuden der Häuslichkeit spricht aus diesen Briefen voll herzlicher Vertraulichkeit. Und daß er seine Gattin sogar zur Theilnehmerin in seinem gelehrten Kampfe macht, und sie als Organ zwischen ihm und seinem gelehrten Kampfgenossen gebraucht, beweist, daß er sie nicht wie ein gewöhnliches Weib behandelte, sondern daß er in ihrem Gefühle den Wiederhall seines eigenen fand, und sie, so sehr es ihr auch ganz und gar an gelehrter, oder auch nur wissenschaftlicher Bildung fehlte, dennoch als eine Frau höheren Geistes achtete.

Ihr frommer Sinn und ihr beharrlicher Glaube waren es vorzüglich, die ihr Herz dem seinigen so innig vermählten. Jeder Angriff auf die Ruhe ihres geliebten Gatten war auch ein Angriff auf ihre eigene Gemüthsruhe. Und wer weiß nicht, daß Sorge um eine theure Person schwerer drückt als Sorge um sich selbst? Aber Katharina wankte nie, und stützte dadurch selbst auch den liebenden Gatten. Sogar zur

Zeit der Pest hielt sie mit aus, und er konnte von ihr schreiben: „Noch ist meine Käthe stark im „Glauben."

Ueberdieß schätzte er sie als eine verständige Mutter und Hausfrau. Eine Haushaltung, wie die seinige war, zu führen, erforderte in der That viel Klugheit, Sparsamkeit und unverdrossenen Fleiß. Denn ausser der eigenen, nicht kleinen, Familie speiste er noch viele Menschen am Tische, und das Haus wurde nicht leer von Gästen. Ueberdieß war die Feldökonomie, die in Wittenberg selbst, und vorzüglich im benachbarten Zülsdorf unterhalten werden mußte, nicht unbedeutend. Luther aber hatte eigentlich kein Vermögen, eine geringe Einnahme, und war selbst nichts weniger als ein sorglicher Haushalter. Ohne zu verschwenden, achtete er doch des Geldes allzuwenig, und oft spendete er, sein und der Seinigen Bedürfniß vergessend, den Armen Gaben wie ein Reicher. Einst kam ein sehr bedrängter Mann zu ihm auf sein Arbeitszimmer und bat ihn um eine Geld-Unterstützung. Luther selbst hatte gerade dießmal kein Geld, und seine Gattin lag in den Wochen. Aber er gieng und holte seiner Kinder Pathengeld, und gab es dem Manne. Die Wöchnerin wußte hievon nichts; und als sie die Leere im Büchschen bemerkte, hat sie ohne Zweifel ein wenig gezankt; denn sie war ein lebhaftes Weib, und rasch in der Rede, auch in hohem Grade sparsam. Luther aber antwortete besänftigend: „Gott ist reich, Er wird schon „wieder etwas bescheren."

Wenn Katharina nicht sparsam gewesen wäre, wehe ihm! das wußte er, und hielt ihr daher ihren großen Eifer im Betrieb des Hauswesens zu gute. Ja! er schätzte ihn und vertraute sich ihr so ganz an, daß er ihr in der Haushaltung nichts einsprach, und sie schalten ließ, wie ihr gut dünkte. Dieß that er aber nicht etwa aus gelehrter Abgeschiedenheit, da man auf seinem Studierzimmer sich und sein Haus so ganz vergißt, daß man in eigener Familie ein Fremdling wird. Nur einigemale ist es ihm begegnet, daß er im angestrengtesten Studium sich selbst ganz verloren zu haben schien. Er war damals mit der Auslegung des 22sten Psalms beschäftigt, und diese Arbeit hatte sich seines ganzen Wesens so bemeistert, daß er sich bey Salz und Brod drey Tage lang in seinem Arbeitszimmer eingeschlossen hielt, bis endlich die Gattin, die es lange nicht wagen wollte, ihn zu stören, ihre Angst nicht länger meistern konnte, von Todesqual getrieben an die verschlossene Thür eilte, und nicht eher wich, bis er sie öffnete. Um ihren Umgang zu genießen, arbeitete er oft an ihrer Seite, oder hatte sie auf seinem Arbeitszimmer, und oft nahm sie an seinen schriftlichen Arbeiten den lebhaftesten Antheil. Nicht selten las er ihr etwas vor, ja bisweilen aus Schriften seiner Gegner, z. B. des Erasmus. Oefters aber auch gab er ihr kräftige Bibelstellen zum Auswendiglernen auf. Z. B. den 31sten Psalm. Dagegen erinnerte auch sie ihn oft an dringende Arbeiten, vorzüglich an Antworten auf Freundes-Briefe.

Ihre Theilnahme an seinen Angelegenheiten lohnte er durch eine gleiche Theilnahme an den Ihrigen, schenkte ihr auch in Kleinigkeiten ein freundschaftliches Gehör, und besorgte in seinen Briefen manchen kleinen Auftrag von ihr. Bey seinen geselligen Vergnügungen, Spatziergängen und kleinen Lustpartien auf das Land war sie ohnehin, so oft es nur geschehen konnte, seine treue Gesellschafterin.

Genug! beyde umschlang das Band zärtlicher Vertraulichkeit, und eines fühlte sich glücklich in dem andern. Oft sprach Luther über Tisch in fröhlicher Gesellschaft: „Ich habe meine Käthe lieb; ja ich „habe sie lieber, denn mich selber; ich wollte lieber „sterben, denn daß sie und die Kinderlein sollten „sterben.“ An einen Freund schrieb er: „Sie ge„horcht mir, und ist mir in Allem gefällig, mehr, als „ich gehofft hatte. Gott sey Dank! ich möchte mit „dem reichen Krösus nicht tauschen.“ Und in seinem Testamente spricht er von ihr: „Sie hat mich als „ein fromm, treu, ehrlich Gemahl allezeit lieb, „werth und schön gehalten *).“

*) Und dieser Frau — welch ein trauriges Loos wurde ihr nach seinem Tode zu Theil. Der Churfürst schrieb ihr zwar, nach ihres Gatten Tod, ein herrliches Trost-Schreiben (und die Grafen von Mannsfeld sollen ihr sogar ein Kapital von zweytausend Goldgulden zum Geschenke gemacht haben). Auch der König von Dänemark reichte ihr einen jährlichen Gnaden-Gehalt; so wie ihr eigener gütiger Landes-Herr. Und von dem Verkauf ihrer Besitzungen (sie behielt bloß das große Haus, das Luther vom Churfürsten geschenkt be-

Wohl läßt sich eine Betrachtung Luthers, des Ehegatten, nicht schöner schließen, als mit dem Beyfügen seines Testamentes. „Ich Martinus Luther, „Dr. bekenne mit dieser meiner eigenen Handschrift, „daß ich meiner lieben und treuen Hausfrauen Ka„tharinen gegeben hab zum Leibgedinge (oder wie man „das nennen kann) auf ihr Lebenlang, damit sie „ihres Gefallens und ihrem Besten gebaren möge, „und gebe ihr das in Kraft dieses Briefs gegenwärti„ges und heutiges Tags. Nämlich das Gütlein „Zulsdorf, wie ich dasselbe gekauft und zugericht „habe, allerding wie ichs bis daher gehabt hab. „Zum andern das Haus am Brunnen zur Wohnung, „so ich unter meines Wolfs Namen gekauft habe. „Zum dritten, die Becher und Kleinod, als Ringe,

---

kommen hatte) lößte sie auch eine nicht unbedeutende Summe. Aber dennoch belief sich ihr ganzes Kapital-Vermögen nicht über 3000 Gulden. Schon im Jahr 1547 brach der Schmalkaldische Krieg aus. Das ganze Churfürstenthum Sachsen wurde ein Raub der Feinde, der edle Churfürst selbst gefangen, die arme Wittwe von den Drangsalen des Krieges fast erdrückt. Sie lebte in Wittenberg, und half sich mühselig damit fort, daß sie Studenten um ein mäßiges Kostgeld den täglichen Tisch gab. Alle Unterstützungen hörten auf, und die unersättlichen Anforderungen des Kriegs verschlangen ihr Vermögen fast ganz. Im Jahre 1552 fuhr sie, um der Pest zu entgehen, von Wittenberg nach Torgau. Auf der Reise dahin wurden die Pferde scheu. Sie sprang aus dem Wagen, und stürzte in eine Pfütze. Todtkrank kam sie nach Torgau, und starb noch in dem nämlichen Jahre an der Auszehrung.

„Ketten, Schenkgroschen, gülden und silbern, welche „ungefähr bey 1000 Gulden werth seyn.“

„Das thu ich darum, 1) daß sie mich als ein „fromm, treu, ehrliches Gemahl allezeit lieb, werth „und schön gehalten, und mir durch reichen Gottes-„Segen fünf lebendige Kinder (die noch vorhanden, „Gott gebe lang) geboren und gezogen hat.“

2) „Daß sie die Schuld, so ich noch schuldig bin, „(wo ich sie nicht bey Leben ablege), auf sich neh-„men und bezahlen soll, welche mag seyn ohngefähr „mir bewußt 450 Gulden; mögen sich vielleicht wohl „mehr finden;“

3) „und allermeist darum, daß ich wil, sie müsse „nicht den Kindern, sondern die Kinder sollen ihr in „die Hände sehen, sie in Ehren halten und unter-„worfen seyn, wie Gott geboten hat. Denn ich wohl „gesehen und erfahren, wie der Teufel wider dieß „Gebot die Kinder hetzt und reitzt, wenn sie gleich „fromm sind, durch böse und neidische Mäuler, son-„derlich wenn die Mütter Wittwen sind, und die Söhne „Ehefrauen, und die Töchter Ehemänner kriegen, und „wiederum Socrus nurum, nurus socrum. Denn „ich halt, daß die Mutter werde ihrer eigenen Kin-„der der beste Vormund seyn, und solch Gütlein und „Leibgedinge nicht zu ihrem Schaden oder Nachtheil, „sondern zu Nutz und Besserung brauchen, als sie ihr „Fleisch und Blut sind, und sie unter ihrem Herzen „getragen hat. Und ob sie nach meinem Tode genö-„thigt, oder sonst verursacht würde (denn ich Gott „in seinen Werken und Willen kein Ziel setzen kann),

„sich zu verändern; so vertraue ich doch, und will „hiemit solches Vertrauen haben, sie werde sich mütterlich gegen unser beyder Kinder halten, und alles „treulich, es sey Leibgeding oder anders, wie recht „ist, mit ihnen theilen.“

„Und bitte auch hiemit unterthäniglich meinen „gnädigsten Herrn, Herzog Johann Friedrichen, „Churfürstlich Sächs. Gnaden wolten solche Begabung „und Leibgedinge gnädiglich schützen und handhaben. „Auch bitte ich meine guten Freunde, wolten meiner lieben Kätchen Zeuge seyn und sie entschuldigen „helfen, wo etliche unnütze Mäuler sie beschweren „oder verläumden wolten, als solt sie etwa eine „Baarschaft hinter sich haben, die sie den armen „Kindern entwenden oder unterschlagen würde. Ich „bin der Zeuge, daß da keine Baarschaft ist, ohne „die Becher und Kleinod, droben im Leibgedinge „erzählt. Und zwar kann solches die Rechnung bey „Jedermann öffentlich geben, weil man weiß, wie „viel ich Einkommens gehabt von meinem gnädigen „Herrn, und sonst nicht einen Heller noch Körnlein „von Jemandes einzukommen gehabt, ohn was „Geschenk ist gewesen, welches droben unter den „Kleinoden, zum Theil auch noch in der Schuld steckt, „und zu finden ist, und ich doch von solchem Einkommen und Geschenke so viel gebaut, gekauft, große und „schwere Haushaltung geführt, daß ichs muß neben „andern selbst für einen sonderlichen und wunderlichen Segen erkennen, daß ichs hab können erschwingen, und nicht Wunder ist, daß keine Baarschaft, „sondern daß nicht mehr Schuld dar ist.“

„Dieß bitte ich darum, denn der Teufel, so er „mir nicht könnt näher kommen, solt er wol meiner „Käthen allein der Ursachen halben, allerlei Weise „suchen, daß sie des Mannes Dr. Martini eheliche „Hausfrau gewesen und Gottlob noch ist. Zuletzt „bit ich auch Jedermann, weil ich in dieser Begabung oder Leibgedinge nicht gebraucht der Juristen „Form und Wörter (dazu ich Ursach gehabt), man „wolle mich lassen seyn die Person, die ich doch in „der Wahrheit bin, nämlich öffentlich, und die beyde „im Himmel, auf der Erden und in der Höllen bekannt, Ansehens und Autorität genug hat, der man „trauen und glauben mag, mehr denn keinem Notario. Denn so mir verdammten, armen, elenden „Sünder, Gott, der Vater aller Barmherzigkeit, „das Evangelium seines lieben Sohnes vertraut, darzu mich auch treu und wahrhaftig darin gemacht, „bisher behalten, und gefunden hat, also, daß auch „viel in der Welt dasselbe durch mich angenommen, „und mich für einen Lehrer der Wahrheit halten, „ungeacht des Pabsts Bann, Kaisers, Könige, Fürsten, Pfaffen, ja aller Teufel Zorn: sol man je „vielmehr mir hie in dieser geringen Sachen glauben, sonderlich weil hie ist mein Hand fast wohl „bekannt, der Hofnung, es soll gnug seyn, wenn „man sagen und beweisen kann, dieß ist Dr. Martini Luthers (der Gottes Notarius und Zeuge ist „in seinem Evangelio) ernstliche und wohlbedachte „Meinung, mit seiner eigenen Hand und Siegel zu „beweisen. Geschehen und gegeben am Tage Euphemiä (d. 16. Septbr.) 1542. M. Luther.

Unterschriften der Zeugen: „Ego Philippus Me-
„lanchton testor, hanc esse et sententiam et vo-
„luntatem, et manum Reverendi Domini Dr. Marti-
„ni Lutheri, Praeceptoris et Patris nostri carissimi.“

„Ego Caspar Cruciger Dr. testor, hanc esse et
„sententiam, et voluntatem, et manum Reverendi
„Dr. Domini Martini Lutheri, carissimi Patris no-
„stri. Quare ipse mea manu subscripsi.“

„Et ego Johannes Bugenhagius, Pomeranus,
„Dr. idem testor manu mea.“

VIII.

Luther als Vater.

Luther hat nur Eines gethan, worein sein Vater anfangs gar nicht, nachher aber doch, wiewohl ungern, willigte, nämlich daß er in das Kloster gieng (Siehe Thl. I. S. 25). Aber hat je ein Sohn seinen Schritt, den er ohne des Vaters Willen that, wieder gut gemacht, so war es Luther. Und sonst überall bewies er sich ja als einen so guten Sohn, und bewahrte lebenslang das liebevollste Verhältniß zu seinen theuren Eltern! Wir haben unter andern einen herrlichen Brief, den er an den kranken Vater schrieb. Glückseliger Vater, dem ein solcher Sohn ward! und aus einem solchen Sohn ein solcher Trost!

„Lieber Vater! Es hat mir Jakob, mein Bru-
„der, geschrieben, wie daß ihr gefährlich krank seyn

„sollt. Weil denn itzt böse Luft, und sonst allent„halben Gefahr ist, auch der Zeit halben, bin ich be„wegt, für euch zu sorgen. Denn wiewohl euch Gott „bisher einen festen, harten Leib gegeben und erhal„ten, macht mir doch euer Alter zu diesen Zeiten „sorgliche Gedanken. Wiewohl wir alle ohn das „keine Stunde unsers Lebens sicher sind, noch seyn „sollen, derhalben ich aus der Masen gern wäre selbst „zu euch kommen leiblich, so haben mirs doch meine „guten Freunde widerrathen und ausgeredt, und ich „auch selbst denken muß, daß ich nicht auf Gottes „Versuchen in die Gefahr mich wagte; denn ihr wis„set, wie mir Herren und Bauren günstig sind. Aber „große Freude sollt mirs seyn, wo es möglich wäre, „daß ihr euch ließt samt der Mutter herführen zu uns, „welches meine Käthe mit Thränen auch begehrt, und „wir alle. Ich hoff, wir wollten eurer aufs beste „warten. Darauf habe ich Cyriacum zu euch abge„fertigt, zu besehen, ob es eurer Schwachheit halben „möglich wäre. Denn es gerfethe mit euch nach „göttlichem Willen zu diesem oder jenem Leben, so „wollt ich ja herzlich gern (wie auch wohl billig) leib„lich um euch seyn, und nach dem vierten Gebot „mit kindlicher Treue und Dienst mich gegen Gott „und euch dankbar erzeigen. Indeß bitte ich den Va„ter, der euch mir zum Vater geschaffen und gege„ben hat, von Herzensgrund, daß er euch nach sei„ner grundlosen Güte wollt stärken, und mit seinem „Geist erleuchten und bewahren, damit ihr erkennt „mit Freuden und Danksagung die seelige Lehre von

„seinem Sohne, unserm H. J. C. zu welcher ihr „auch itzt durch seine Gnade berufen und kommen „seyd aus dem gräulichen großen Finsterniß und „Irrthümern, und hoff, daß seine Gnade, so solch „Erkenntniß euch gegeben, und sein Wort in euch „angefangen hat, werde es bis zu Ende in jenes Le„ben, und auf die fröhliche Zukunft unsers H. J. C. „bewahren und vollbringen. Amen.

„Denn er hat solche Lehre und Glauben auch schon „in euch versiegelt, und mit Merkzeichen bestätigt, „nehmlich, daß ihr, um meines Namens willen, viel „Lästerung, Schmach, Hohn, Spott, Verachtung, „Haß, Feindschaft und Gefahr dazu erlitten „habt, sammt uns allen. Das sind aber die rech„ten Mahlzeichen, darin wir unserm H. Christo gleich „und ähnlich müßen seyn, wie S. Paulus sagt, „Röm. 8. auf daß wir auch seiner zukünftigen Herr„lichkeit gleich werden.

„So laßt nun in eurer Schwachheit das Herz „frisch und getrost seyn; denn wir haben dort in jenem „Leben bey Gott einen gewissen treuen Helfer, J. C. „welcher für uns den Tod sammt der Sünden erwürgt „hat, und itzt da für uns sitzt, und samt allen En„geln auf uns sieht, und unser wartet, wenn wir „ausfahren sollen, da wir nicht sorgen noch fürchten dür„fen, daß wir versinken, oder zu Grund fallen werden. „Er hat zu große Gewalt über den Tod und Sünd, „daß sie uns nichts thun können, so ist er so herz„lich treu und fromm, daß er uns nicht lassen kann „noch will, allein, daß wirs ohne Zweifel begehren.

„Denn Er hats geredt, verheissen und zugesagt; er „wird und kann uns nicht lügen und trügen, das „hat keinen Zweifel. Bittet (spricht Er), so sollt ihrs „kriegen; suchet, so sollt ihrs finden; klopft an, so „wird euch aufgethan werden. Und: Alle, die den „Namen des Herrn anrufen, sollen selig werden. „Und der ganze Psalter ist voll solcher tröstlicher Ver„heissung, sonderlich der 91ste Psalm, welcher allen „Kranken sonderlich gut zu lesen ist. Solches will „ich mit euch schriftlich geredet haben, als in Sor„gen eurer Krankheit halben (dieweil wir das Stünd„lein nicht wissen), damit ich theilhaftig werde eures „Glaubens-Kampfs, Trost und Danks gegen Gott „für sein h. Wort, das er uns so reichlich, kräftig „und gnadenreich zu dieser Zeit gegeben hat. Ists „aber sein göttlicher Wille, daß ihr sollt jenes bes„sern Lebens noch länger verzogen, mit uns förter „in diesem betrübten und unseligen Jammerthal mit „Leiden und Unglück sehen und hören, oder auch „sammt allen Christen helfen, tragen und überwin„den, so wird Er auch Gnade geben, solches alles „williglich und gehorsamlich anzunehmen. Es ist „doch ja dieses verfluchte Leben nichts anders, denn „ein rechtes Jammerthal, darin man je länger je „mehr Sünde, Bosheit, Plage und Unglück sieht „und erfährt, und ist das alles kein Aufhören noch „Abnehmen da, bis man uns mit der Schaufel „nachschlägt, da muß es doch aufhören, und uns „zufrieden in der Ruhe Christi schlafen lassen, bis „Er kommt, und weckt uns mit fröhlichseyn wieder „auf, Amen. Hiermit befehl ich euch dem, der euch

„lieber hat, denn ihr euch selbst, und solche Liebe „beweist hat, daß er eure Sünde auf sich genom„men, und mit seinem Blut bezahlt, und solches „auch durchs Evangelium wissen lassen, und durch „seinen Geist solches zu glauben geschenkt hat, und „also alles aufs gewißeste bereitet und versiegelt hat, „daß ihr nichts mehr dürft weder sorgen och fürch„ten, denn daß ihr mit eurem Herzen fest und ge„trost bleibt an seinem Wort und Glauben. Wo „das geschieht, so laßt ihn sorgen, er wirds wohl „machen, ja er hats alsdann schon aufs allerbeste ge„macht, mehr denn wir begreifen mögen. Derselbige „unser Herr und Heiland sey mit und bey euch, auf „daß (Gott geb, es gescheh hie und dort), wir „uns fröhlich wiedrum sehen mögen. Denn unser „Glaube ist gewiß, und wir zweifeln nicht, daß wir „uns bey Christo wiedrum sehen werden in kurzem, sin„temal der Abschied von diesem Leben vor Gott viel „geringer ist, denn ob ich von Mannsfeld hieher von „euch, oder ihr von Wittenberg gen Mannsfeld von „mir zögt. Das ist gewißlich wahr, es ist um ein „Stündlein Schlafs zu thun, so wirds anders werden. „Wiewol ich nu hoff, daß eure Pfarrherren und „Prediger euch in solchen Sachen ihren treuen Dienst „reichlich werden anzeigen, daß ihr meines Geschwä„tzes nicht fast bedürft; hab ich doch nicht lassen „mögen, mein leiblich Abwesen, das mir (Gott weiß) „von Herzen wehe thut, zu entschuldigen. Es grüs„sen euch, und bitten auch treulich für euch meine „Käthe, Hänsgen, Lenchen, Muhme Lene und das „ganze Haus. Grüßt meine liebe Mutter, und die

„ganze Freundschaft. Gottes Gnade und Kraft bleibe „bey euch ewiglich, Amen. Zu Wittenberg am 15. „Febr. Anno 1530.

„Euer l. Sohn M. L.“

Ein solcher Sohn war gewiß auch ein sehr trefflicher Vater. Er hatte drey Söhne, Johann, Martin und Paul, und drey Töchter, Elisabetha, Magdalena und Margaretha. Die älteste starb schon als ein Kind von 9 Monaten. Auch die zweyte erkrankte in ihrem vierzehnten Jahre, und bald schwand auch die letzte Hoffnung ihrer Genesung. Der Vater wich kaum von dem Bette der zärtlich Geliebten. „Ich habe sie sehr lieb“ — sprach er — „aber, lieber Gott, da es dein Wille ist, daß Du „sie dahin nehmen willst, so will ich sie gerne bei „Dir wissen.“ Und da sie also im Bette lag, sprach er zu ihr: „Magdalenchen, mein Töchterlein, bliebest gerne hie bei deinem Vater, und ziehst auch „gern zu jenem Vater! Sie sprach: Ja Herzens-Va„ter, wie Gott will. Da sagte der Vater: Du lie„bes Töchterlein! der Geist ist willig, aber das Fleisch „ist schwach. Und wandte sich herum, und sprach: „Ich habe sie ja sehr lieb; ist das Fleisch so stark, „was wird denn der Geist seyn? Und unter andern „sprach er: Gott hat in tausend Jahren keinem Bi„schofe so große Gaben gegeben als mir, denn „Gottes Gaben soll man sich rühmen. Ich bin zor„nig auf mich selbst, daß ich mich ihrer nicht von „Herzen freuen, noch danken kann; wiewol ich un„terweilen unserm Herrn Gott ein Liedlein singe, und „danke Ihm ein wenig dafür. Wolan, wir leben oder

„sterben, so sind wir des Herrn: Da nun Magda-
„lenchen in letzten Zügen lag, und jetzt sterben wollte;
„fiel der Vater vor dem Bette auf die Kniee, weinte
„bitterlich, und betete, daß sie Gott wollte erlösen.
„Da verschied sie und entschlief in des Vaters Hän-
„den. Die Mutter war auch wohl in derselben Kam-
„mer, doch weiter von dem Bette, um der Trau-
„rigkeit willen.

„Das geschah ein wenig nach neun Uhr am Mitt-
„wochen des siebenzehenten Sonntags nach Trinitatis,
„Anno 1543. Da sie nun in Sarg gelegt war, sprach
„er: Du liebes Lenchen, wie wohl ist dir geschehen!
sahe sie also liegend an, und sprach: „Ach du liebes Len-
„chen, du wirst wieder aufstehen, und leuchten wie ein
„Stern, ja wie die Sonne. Ich bin ja fröhlich im Geist,
„aber nach dem Fleisch bin ich sehr traurig. Das Fleisch
„will nicht heran, das Scheiden vexirt einen über die
„Maaße sehr. Wunderding ist es, wissen, daß sie gewiß
„im Frieden und ihr wohl ist, und doch noch so traurig
„seyn. Und da das Volk kam, die Leiche helfen zu bestat-
„ten, und den Doctor, nach gemeinem Brauch und
„Gewohnheit, anredeten und sprachen: Es wäre
„ihnen sein Betrübniß leid; sprach er: Es soll euch
„lieb seyn, ich hab einen Heiligen gen Himmel ge-
„schickt, ja einen lebendigen Heiligen. O, hätten
„wir einen solchen Tod! einen solchen Tod wollte ich
„auf diese Stunde annehmen. Da sagte einer: Ja,
„es ist wohl wahr, doch behält ein Jeder gern die
„Seinen. D. M. Luther antwortete: Fleisch ist
„Fleisch, und Blut ist Blut, ich bin froh, daß sie
„hinüber ist; keine Traurigkeit ist da, denn des Flei-

„sches. Und da man wieder von dem Begräbniß „kam, sprach er: Meine Tochter ist nun beschicket, „beyde an Leib und Seele ꝛc. Wir Christen haben „nichts zu klagen, wir wissen, daß es also seyn „muß, wir sind ja des ewigen Lebens aufs allerge„wisseste; denn Gott, der es uns durch und um sei„nes lieben Sohnes willen zugesagt hat, der kann „ja nicht lügen." Die Sterbende hatte sich gesehnt, ihren abwesenden Bruder, der in Torgau studirte, noch einmal zu sehen. Der Vater sandte sogleich einen Wagen dahin ab, und beschied den Sohn eiligst nach Hause, ohne die traurige Veranlassung zu melden. Er kam, aber er kam nur, um die geliebte Schwester scheiden zu sehen, und versank darüber in eine fast unheilbare Schwermuth. Der Vater selbst war einige Tage lang beynahe untröstlich, und schrieb seinem Freunde Dr. Jonas: er könne ohne Schluchzen und Weinen nicht an seine Magdalena denken. Aber er ermannte sich bald wieder, und richtete die gebeugte Mutter und den liebenden Bruder mit kräftigem Troste wieder auf.

Als er selbst im Jahre 1527. in eine tödtliche Krankheit gefallen war, und er dem letzten Augenblick entgegen sah, verlangte er noch mit unaussprechlicher Innigkeit nach seinem damals einzigen Kinde, dem kleinen etwa ein Jahr alten Johannes. Man brachte ihm das Kleine. Es lächelte den Vater an. Er aber sprach: „O du liebes armes Kind! Ich befehle mein „liebes Weib und dich armen Waisen dem treuen „Gott. Ihr habt nichts, Gott aber, der ein Vater

„der Wittwen und Waisen ist, wird euch ernähren „und versorgen.“

Oft, wenn das Herz ihm zu schwer wurde, nahm er eines seiner Kleinen auf den Arm, und liebkoste es, und scherzte mit ihm. Die goldne Zeit der Christgeschenke war ihm selbst jedesmal ein kindlich fröhliches Fest. — Einst umschlang er seine Kinderchen, und drückte sie an seine Brust, mit den Worten: „Ach! welch ein großer Segen Gottes ist es, so liebe „Kinder haben, daß der störrigen Köpfe nicht werth „sind.“

Mit so unendlicher Liebe hieng Vater Luther an seinen Kindern! — Und er war nicht nur ein zärtlicher, er war auch ein so frommer Vater! Wie leuchtete sein Beyspiel ihnen vor! Mit welcher Sorgfalt streute er den Samen der Gottesliebe in ihre Seelen! Der Verfasser des „Bet- und Les-Büchleins für Kinder,“ — des „kleinen Katechismus“ — des Kinderliedes auf die Weihnachten vom Kindlein Jesu: „Vom Him„mel hoch da komm ich her“ ꝛc. — Luther, der fromme und zärtliche Kinderfreund — konnte ja seinen eigenen Kindern keine andere, als eine ächt fromme und zärtliche Kinderzucht geben. Auch wenn er abwesend war, träumte sich sein Geist nach Haus in den Kreis seiner lieben Kleinen. Man hat noch ein allerliebstes Brieschen von ihm, das er im Jahre 1530. von Koburg aus — also zu einer Zeit, da sein Geist mehr als je mit den großen Ereignissen der Kirche beschäftigt, und sein Herz von tausend Sorgen gepreßt war, — an sein ältestes, damals vier Jahre altes Söhnchen schrieb. „Gnade und Friede in Christo. Mein

„herzliebes Söhnlein! ich sehe gerne, daß du wohl „lernest, und fleißig betest. Thue also, mein Söhn„chen und fahre fort. Wenn ich heim komme, so „will ich dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. „Ich weiß einen hübschen lustigen Garten, da gehen „viel Kinder innen, haben güldene Röcklein an, und „lesen schöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, „Kirschen, Spillinge und Pflaumen, singen, sprin„gen und sind fröhlich, haben auch schöne kleine „Pferdlein mit güldenen Zäumen und silbernen Sät„teln. Da fragte ich den Mann, deß der Garten „ist, weß die Kinder wären. Da sprach er: es sind „Kinder, die gerne beten, lernen und fromm sind. „Da sprach ich: Lieber Mann, ich habe auch einen „Sohn, heißt Hänschen Luther, möcht' er nicht „auch in den Garten kommen, daß er auch solche „schöne Aepfel und Birn' essen möchte, und solche „feine Pferdlein reiten, und mit diesen Kindern spie„len? Da sprach der Mann: wenn er gerne betet, „lernt und fromm ist, so soll er auch in den Gar„ten kommen, Lippus und Jost auch, und wenn sie „alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, „Paucken, Lauten und allerley Saitenspiel haben, auch „tanzen, und mit kleinen Armbrüsten schießen. Und „er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten zum „Tanzen zugerichtet, da hiengen eitel güldene Pfei„fen, Paucken und feine silberne Armbrüste, aber es „war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gessen „hatten, darum konnte ich des Tanzes nicht erhar„ren; Und sprach zu dem Mann: Ach lieber Herr, „ich will flugs hingehen, und das Alles meinem

„lieben Söhnchen Hänschen schreiben, daß er ja „fleißig bete und wohl lerne und fromm sey, auf „daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat „eine Muhme Lehne, die muß er mitbringen. Da „sprach der Mann: es soll ja seyn, gehe hin und „schreibe ihm also. Darum mein liebs Söhnlein „Hänschen lerne und bete ja getrost, und sage es „Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und „beten, so werdet ihr miteinander in den Garten kom„men. Hiermit bist dem lieben allmächtigen Gott „befohlen, und grüße Muhmen Lehnen, und gib „ihr einen Kuß von Meinetwegen. 1530.

Dein liebender Vater Martin Luther.“

Gewiß hat der Vater Wort gehalten und seinem lieben Söhnchen etwas Schönes vom Jahrmarkt mitgebracht; denn so pflegte er es stets zu halten. Als er einst in Torgau war, schrieb er seiner Gattin mit vielem Bedauren, daß er leider gar nichts für die Kinder zu kaufen finde.

Aber so lieb und freundlich er auch gegen seine Kinder war, — seine Kinderzucht war dennoch strenge. Einer von seinen Söhnen war einmal so unglücklich, drey Tage lang nicht vor sein Angesicht kommen zu dürfen. Seine Gattin und etliche Freunde legten Fürbitte ein. Vergebens. Er antwortete: „Ich „wollte lieber einen todten, denn einen ungezogenen „Sohn haben. St. Paulus hat nicht vergebens ge„sagt, daß ein Bischof soll ein solcher Mann seyn, „der seinem Hause wohl vorstehe, der gehorsame „Kinder habe, auf daß andere Leute davon erbauet, „ein gut Exempel nehmen, und nicht geärgert wer-

„den. Wir Prediger sind darum so hoch gesetzt, „daß wir Andern ein gut Exempel geben sollen. „Aber unsere ungerathene Kinder ärgern Andere. So „wollen die Buben auf unsere Privilegia sündigen. „Ja wenn sie gleich oft sündigen, und allerley Bü„berey treiben, so erfahre ichs doch nicht; man zeigt „mir nichts an, sondern man hälts heimlich vor mir. „Es gehet uns nach dem gemeinen Sprichworte: „Was Böses in unseren eigenen Häusern geschieht, „das erfahren wir am allerletzten; wenns alle Leute „durch alle Gassen getragen haben, so erfahren wirs „erst. Darum muß man ihn strafen, und gar nicht „durch die Finger sehen, noch es ihm also unge„straft lassen hingehen." — Erst, nachdem der reuevolle Sohn sich wehmuthvollst vor dem Vater gedemüthigt hatte, wurde er wieder in Liebe aufgenommen. — Besonders über Tisch gab er seinen Kindern eindringende Ermahnungen. Vor Tisch mußten sie jedesmal beten, und sehr oft aus der Bibel, oder einem andern Religionsbuche etwas vorlesen. Eigentlichen Unterricht ihnen zu ertheilen — das vermochte er nicht. Wo hätte er hiezu die Zeit gewinnen sollen?! Aber er hielt ihnen einen eigenen Hauslehrer, der in der Familie nur der Magister Franciscus hieß. Doch sah der Vater dem Unterricht fleißig nach, und gab öfters Probarbeiten auf. Als die Kinder heranreiften, hatte er sie, besonders die Söhne, ungemein gern um sich. Manche Reise machten sie an seiner Seite. Selbst auf seiner letzten Reise nach Eisleben waren alle drey seine Begleiter.

Zwar ruhte auf keinem von ihnen des Vaters großer Geist; aber doch wurden sie sehr rechtschaffene Männer. Der älteste, Johannes, ein Jurist, starb als Hofrath in Königsberg als ein Mann von 59 Jahren. Der zweite, Martin, ein Theolog, war von sehr schwächlicher Gesundheit, und starb schon in seinem 34sten Jahre zu Wittenberg, wo er privatisirte. Der jüngste, Paul, ein berühmter Arzt, starb zu Leipzig als Leibmedikus, in einem Alter von 60 Jahren. Dieser allein pflanzte seine Familie fort. Seine Tochter Margaretha*), an Geist und

---

*) Bey ihrer Geburt schrieb er dem Fürsten von Anhalt einen Pathenbrief, der mit einer besonders treuherzigen liebenswürdigen Natürlichkeit zum Herzen spricht. Luther schrieb: „Gnad ꝛc. Es hat mir der allmächtige „Gott, von meiner lieben Kethen, diese Stunde eine „junge Tochter bescheert. Nu ich den zuvor Ew ꝛc. verheißen zu bitten um das christl. Amt geistlicher Vaterschaft: Dennoch bitte ich um Christus willen, Ew ꝛc. „wollten die Demuth nicht beschweren, und den armen „Heiden von seiner sündlichen tödtlichen Geburt zur „neuen h. und seligen Wiedergeburt helfen, und geistlicher Vater seyn durch das h. Bad der Taufe. Und „weil es jetzt kalt und für Ew ꝛc. Leib ungeschicktes Wetter, will ich Ew ꝛc. eigene Person gern verschont sehen, „und Ew. heimgeben, ob sie einen an ihrer Statt von „Dessau, oder von hier verordnen. M. Philippus und „M. Franciskus ist nicht in Heimisch (daheim). Was „Ew ꝛc. gefällt, werden sie sich wohl wissen zu halten. „Das wird Gott vergelten, und womit ich wüßte unterthäniglich zu verdienen, bin ich schuldig und pflichtig. „Morgen wollt ichs gerne lassen taufen. Christus sey

Herz vortrefflich, vermählte sich in ihrem ein und zwanzigsten Jahre mit einem preuß. Landrathe von Künheim, und starb, leider! schon in ihrem 36sten Jahre im Dorfe Mühlhausen*), 4 Meilen von Königsberg.

Irdischen Segen freylich hat Luther seinen Kindern nicht hinterlassen, wiewohl ihm das leicht möglich gewesen wäre, wenn ihm je der Gedanke gekommen wäre, ein Vermögen zu sammeln. Aber wie fremd ihm dieser Gedanke war, und lebenslang blieb, läßt sich schon aus so manchem schließen, was oben erzählt wurde. Sein bestimmter Dienstgehalt war zwar gering, und erstreckte sich wohl nicht höher als auf 200 Gulden; aber es floßen ihm reichliche Geschenke zu aus nahe und ferne. Die ansehnlichsten schlug er aus. Sein Freund, Dr. Bugenhagen, brachte ihm einst ein Geschenk von 100 Gulden, die ihm ein Großer gegeben hatte, sie Luthern einzuhändigen. Pomeranus mußte alle Kunst der Ueberredung aufbieten, Luthern zu bewegen, daß Er die Hälfte

„mit Ew. ꝛc. seliglich. Amen. Donnerstag nach Luciä 1534 „E. F. G. williger M. Luther. Dr." — Ein anderer Gevatterbrief von ihm lautet so: „Ehrbare Frau! Ich „bitte euch um Gotteswillen. Gott hat mir eine junge „Heidin beschert, ihr wollet so wohl thun, und sie zur „Christenheit helfen, und ihre geistliche Mutter werden, „damit sie auch durch eure Hülfe aus der Geburt Adams „zur Geburt Christi komme, das will ich wiederum ver„dienen.

*) In der schönen Dorfkirche ruht die Hülle dieser vortrefflichen Frau unter einem herrlichen Grabmale.

nahm. Die andere Hälfte mußte Melanchthon hinnehmen. Schon mehrere Jahre vorher hatte ihm ein gewisser D. Schmideberg zu Eulenburg ein Legat von 100 Gulden gestiftet, und ein Anderer hatte ihm 50 Gulden geschenkt. Er äusserte hierüber in einem Brief an Spalatin: „die 100 Goldgülden, so mir vermacht „worden, habe durch Taubenheimen empfangen, auch „hat Schart mir fünfzig geschenkt, so, daß ich anhebe, „zu fürchten, Gott möcht mir etwa meinen Lohn hier „wollen geben: ich hab aber protestiret, und dage„gen bezeugt, ich wolt nicht so von ihm gesättigt „werden, oder ich wolt es alsbald weggeben und „verschenken, denn was soll mir so viel Geld? Ich „hab die Hälfte dem Pater Prior gegeben, und „dem Mann damit eine Freude gemacht.“ — Ein ähnliches Legat hatte ihm der Churf. Sächs. Geheimerath, Herr von Feilitzsch, zugedacht *). Die goldenen und silbernen Becher, Ringe, Ketten und andere Kleinodien, von welchen Luther in seinem Testamente spricht, und deren Werth er ohngefähr auf 1000 Gulden schätzt, waren lauter Geschenke, die er nur annahm, weil er sie nicht mit Anstand zurückweisen konnte. — Auch sein gütiger Churfürst beschenkte ihn, wie die oben mitgetheilten Briefe bezeugen, oft und reichlich, nicht nur mit feinem Tuch zu Amtskleidern, sondern auch mit vielem und trefflichem Weine. Das größte Geschenk, das Luther von ihm empfieng, war das Augustinerkloster, wo-

*) Einige träumten, dieses Legat habe 2000 Dukaten betragen. Aber es fehlt an allen Beweisen.

rin er zu Wittenberg gewohnt hatte, da er noch Mönchskleidung trug. Doch machte der Fürst die Bedingung, daß, wenn es von ihm, oder den Seinigen wieder verkauft werden sollte, die Universität das Recht des Vorkaufs habe *). Ein kleineres Haus, in der Koswiger Gasse, hatte er für 420 Gulden gekauft. Auch bezeichnet man drey Gärten, eine Hufe Landes und noch einige andere kleine Grundstücke, die er nach und nach durch Kauf an sich brachte. Einen von jenen drey Gärten hat er erst zwey Jahre nach seiner Genesung von der tödtlichen Krankheit im J. 1542. gekauft. Seine vorzüglichste Besitzung aber war das Gütchen Zülsdorf bey Borna, welches er für 610 Gulden an sich gebracht hatte. Auf diesem Gütchen hat er, oder vielmehr seine Gattin, der er hierin völlig freye Hand ließ, sehr viel verändert, gebaut und eingerichtet. Baares Vermögen hatte er nie, vielmehr, wie er selbst sagt, Schulden, vielleicht an 500 Gulden. Was er besaß, war ihm ganz ungesucht zugefallen. Denn daß das Verlangen nach Geld ihm völlig fremd war, erkennt man am gewissesten daraus, daß er weder für seine Vorlesungen, noch für seine Schriften ein Honorar annahm. Ein Buchhändler erbot sich, ihm jährlich vierhundert sächsische Thaler zu geben, wenn er ihm alles, was er im Laufe des Jahrs schriebe, in Ver-

*) Luthers Kinder und Erben haben es der Universität im J. 1564. für 3700 Gulden überlassen. Der dazu gehörige, und im Kaufe mit überlassene Garten wurde nachher von der Universität zum medicinischen Garten eingerichtet.

lag geben wolle. Luther verwarf das Anerbieten, und gab alle seine Schriften umsonst, und — was sich vor allen andern versteht — auch seine ganze Bibel-Uebersetzung. „Meine Gaben will ich nicht verkau-„fen" — sprach er — „ich habe genug, Gottlob! „Ich wollte sonst gegen Bezahlung meine Vorlesun-„gen halten. Aber da mir Gott zuvor kam, und „mir der Churfürst eine kleine Zulage gegeben hat, „habe ich mein Leben lang kein Exemplar verkauft, „noch für Geld gelesen. Will auch, wills Gott, den „Namen ins Grab nehmen." Von seiner Ueber-setzung der Bibel sagt er: „Das kann ich mit „gutem Gewissen bezeugen, daß ich meine höchste „Treue und Fleiß darinnen erzeiget, und nie keinen „falschen Gedanken gehabt habe. Denn ich habe „keinen Heller dafür genommen, noch gesucht, noch „damit gewonnen. So habe ich auch meine Ehre „nicht darinnen gemeint, das weiß Gott, mein „Herr! sondern habe es zu Liebe gethan den lieben „Christen, und zu Ehren einem, der droben sitzt, der „mir alle Stunden so viel Gutes thut, daß, wenn „ich tausendmal so viel verdollmetschet, dennoch „nicht Eine Stunde verdienet hätte, zu leben, oder „ein gesund Auge zu haben. Es ist alles seine „Gnade und Barmherzigkeit, was ich bin und habe, „Darum soll es auch alles Ihm zu Ehren dienen mit „Freuden und von Herzen. Wenn ich mir es nicht „ließe von Herzen sauer werden, um des Mannes „willen, der für mich gestorben ist, so sollte mir die „Welt nicht können Geldes genug geben, daß ich „ein Buch schreiben, oder etwas in der Bibel verdoll-

„metschen sollte. Ich will von der Welt meine Ar„beit nicht belohnt haben. Sie ist zu gering und „arm dazu. Ich habe noch nie meinen Herrn in „Sachsen um einen Pfennig gebeten, weil ich bin „hier gewesen.“

Oft wurde er erinnert, er möchte doch seinen Kindern ein kleines Vermögen sammeln. „Nein“ — entgegnete er — „sonst vertrauen sie auf Gold, und „nicht auf Gott und ihre Hände.“ Und als sein Landesherr ihm, für ihn und seine Familie, einen Kux auf dem Schneeberge, das heißt einen Antheil an dem Gewinne aus dem dortigen Silberbergwerke, anbot, verbat er sichs angelegentlichst mit den Worten: „Mir gebührt vielmehr, daß ich mit einem „Vaterunser Zubuße gebe, daß die Erze bestehen, „und die Ausbeute wohl angelegt werde.“ Ja, sogar, als im damaligen Türkenkriege, die sogenannte Türkensteuer eingefordert wurde, bat er, wie wir oben gesehen haben, seinen Landesherrn, ihm zu erlauben, daß auch Er, wie jeder andere Unterthan, seinen Beytrag geben dürfe. Und doch hatte er selbst durch einen rührenden Brief den Fürsten vermocht, die gesammte Geistlichkeit des Landes von dieser Kriegs-Steuer frey zu sprechen. So sehr auch Luther diese Geringschätzung des irdischen Wohlstandes mit mehreren großen Geistern gemein hat, sie ist doch vor dem Richterstuhl der Vernunft und Religion nicht lobens-, sondern tadelnswerth. Seine Wittwe büßte schmerzlich für die Eigenheit des großen Mannes.

IX.

Luther als Freund.

Ein Geist von solcher Lebhaftigkeit, ein Herz von so überströmendem Gefühle, ein Charakter von so redlicher Offenheit, würde ohne Freundesverband das Leben nicht ertragen können. Wir wissen, wie Luther, der Jüngling, an seinem Alexis hieng (Thl. I. S. 22. ff.), und in welch einem furchtbaren Grade der Tod des Busenfreundes sein ganzes Wesen durchschütterte. Mit gleichem Feuer schloß er, zum Manne gereift, sich an den edeln, sanften Melanchthon an. Wer hätte es denken sollen?! Wie konnte verzehrend Feuer mit Lammesmilde, Sturm mit Ruhe, Kampflust mit Friedensliebe, Begeisterung, die himmelan flammt, mit stiller Sanftmuth, die vor Gefahren bebt — wie konnte Luther Freundschaft knüpfen mit Melanchthon? und eine Freundschaft bis in den Tod? Gewiß, es ist ruhmvoll für Melanchthons Geist, daß Er Luthers Größe erfaßte, und mit Bruderliebe umschlang. Aber es ist nicht minder ruhmvoll für Luthern, den trotzigen Felsenmann, daß er sich so traulich an den weichen, sanften Melanchthon schmiegte. Die Größe Beyder, so verschieden sie war in der Erscheinung, so Eins war sie im Grunde. Ihr Einigungspunkt war gleicher Enthusiasmus für heilige Wahrheit, für Pflicht und Recht. Die Gleichheit ihres Berufs und die Verschwisterung ihrer Studien vollendete den Freundschaftsbund, und

gab ihm eine solche Dauer, daß bey den kleinen Mißhelligkeiten, die manchmal zwischen dem rauhen, herrischen Reformator, und dem ängstlichen, bisweilen wankelmüthigen Melanchthon nothwendig eintreten mußten *), ja! daß selbst in dem unseligen Sakramentsstreite Luthers starre Heftigkeit das schöne Verhältniß kaum auf einige Zeit ein wenig zu stören vermochte. Melanchthons weicher, liebevoller Friedenssinn wußte es bald wieder herzustellen. Ohne Melanchthons tieferes Wissen wäre Luther nicht der glückliche Reformator, und ohne Luthers Flammenmuth wäre Melanchthon nicht das große Licht der Kirche des deutschen Landes, des ganzen Welttheils geworden. So stützte, hob, vollendete einer den andern. Die Vereinigung dieser Männer — man möchte sie ein Meisterstück der Vorsehung nennen!

Wie Luther seinen Melanchton liebte und verehrte, ist nicht mit Worten zu sagen. Einst schrieb er an den Churfürsten: „M. Philippus ist mit Gottes ganz „besonderen Gaben reichlich begabt, die Schrift zu „lesen, besser denn ich selbst.“ Von seinen Schriften rühmte er: „Ich habe die Schriften Melanchtons lieber als meine eigenen, und sehe lieber „dieselben, beydes im Lateinischen, als im Deutschen auf dem Platz, denn die Meinen.“ Mit welch einer zärtlichen Wärme hat sich Luther stets für seinen Freund verwendet bey dem Churfürsten, und auch sonst. An den Churfürsten schrieb er einst, in

*) Es ist billig zu bemerken, daß der immer kränkelnde Melanchthon häufig auffahrend und verdrießlich war.

Betreff einer Zulage für Melanchton: „Mich dünkt, „er hätte bis daher genug gethan. — Denn Ew. rc. „wissen wohl selbst, daß er ohne Zweifel wohl werth „ist, daß das ihm Ew. rc. so gnädiglich gönnen, „und die Christenheit ihm wohl zu danken weiß; die „Papisten auch nunmehr Gottlob ihn mehr fürchten „und seine Jünger, denn jemand unter den Gelehr„ten." Daß er eigentlich erst von Melanchton, dem viel jüngern Professor, griechisch gelernt habe, und daß er überhaupt seiner tiefen Gelehrsamkeit unendlich viel verdanke, bekennt Luther so oft und gerne mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit, und mit so dankbaren und liebevollen Aeußerungen, daß er einem eben so viel Liebe, als Hochachtung abgewinnt. Es ist gewiß ein sicherer Beweis von dem hohen Seelenadel dieser beyden Männer, daß auch nicht das leiseste Gefühl von Neid und Eifersucht in ihren Herzen rege wurde. Einer freute sich der Vorzüge des andern; und besonders Luther war unerschöpflich in Lobeserhebungen wenn er von den herrlichen Gaben und Schriften seines Freundes sprach. Und stieß einem von ihnen eine Krankheit, ein Unglück zu; — mit welcher Zärtlichkeit, mit welcher aufopfernden Liebe eilte ihm der andere zu Hülfe! Sie arbeiteten für einander; sie beteten für einander. Einst, im Jahre 1540. war Melanchton zu Weimar tödtlich krank geworden. Angstvoll eilte Luther dahin, und bald darauf schrieb Melanchton an seinen Freund Camerarius: „Luther hat sich meinetwegen sehr „geängstigt, aber er hat seinen Kummer nicht also „merken lassen damit er meinen Kummer nicht

„vermehre. Er hat sich bemühet, mich mit „großer Herzhaftigkeit des Gemüths aufzurichten, „indem er mich nicht allein getröstet, sondern auch „oft hart bestrafet. Wenn er nicht wäre zu mir kom„men, wäre ich gestorben.“ — Und einem andern Freunde schrieb er: „Ich wäre gestorben, wenn ich „nicht durch Luthers Ankunft mitten aus dem Tode „wäre entrissen worden.“ Luther betete aber auch mit so heißer Inbrunst für das Leben seines Freundes, der schon mit gebrochenen Augen da lag, daß er hernach von sich rühmte: „Ich habe unsern „Philippum vom Tod erbeten.“ — Früher schon hatte Melanchton sein Testament gemacht, worin er erklärte: „Ich danke auch dem ehrwürdigen Dr. „Martin Luther, weil ich von ihm das Evangelium „gelernt habe, und auch vor seine ganz besondere „Liebe, die er durch viele Wohlthaten gegen mich an „den Tag gelegt hat, und will, daß er auch von den „Meinen nicht anders, als ein Vater geehrt werde; „weil ich gesehen und erfahren, mit was vortreff„licher und recht heroischer Gemüths- und Geistes„kraft, mit wie vielen herrlichen und großen Tugen„den, mit was für einer ausnehmenden Frömmigkeit „dieser theure Mann von Gott begabt sey. So habe „ihn allezeit recht theuer und werth geachtet, herz„lich geliebet, und geglaubt, daß er von Jedermann „recht hochzuschätzen und zu verehren sey.“

Aus der großen Reihe guter Freunde, welche seine Amts- und andern Verhältnisse um ihn sammelten, verdienen in Wittenberg selbst vorzüglich seine trefflichen Collegen, Dr. Bugenhagen, Dr. Jonas und

Dr. Cruciger, besonders aber auch der große deutsche Meister unter den Malern, Lukas Kranach (Siehe Thl. I. S. 165.) genannt zu werden. Unter seinen auswärtigen Freunden ragen ganz vorzüglich hervor: sein geliebter Amsdorf, der Bischof zu Naumburg war, und der churfürstliche Hofprediger Spalatin; auch der Kanzler Brück; ferner: Link, Spengler, Baumgärtner zu Nürnberg, Didymus (Zwilling) zu Torgau, Hausmann zu Zwickau. Wer kann sie alle zählen, die guten Freunde Luthers nahe und ferne? Denn beinahe kann man von ihm rühmen: Wer ihn sprach, wurde sein Freund. Seine Offenheit, seine biedere Deutschheit, seine unbefangene Herzlichkeit, seine fast immer fröhliche Laune, womit er jedem entgegen kam, gewannen ihm die Herzen aller, die nicht durch feindliche Verhältnisse der Glaubensverschiedenheit von ihm entfernt wurden. Urbanus Regius, Prediger zu Augsburg, dann Herzogl. Lüneburgischer Generalsuperintendent, schreibt von ihm: „Zu Koburg habe ich einen ganzen Tag „mit dem Manne Gottes zugebracht. Derselbe ist „mir in diesem Leben der fröhlichste und lustigste ge„wesen. So ein großer Theologus ist er, daß die „Welt seines gleichen keinen hat. — Dafür halte ichs, „daß niemand Dr. Martinum hassen könne, der ihn „kennet. In seinen Büchern spüret man wohl seinen „Geist, aber viel baß wird derselbe erkannt, wenn „man ihn selbst von göttlichen Sachen reden höret. „Da wird man müssen bekennen, daß er ein viel „größerer Mann ist, denn man von ihm schreiben,

„oder sagen kann. Ich habe gesehen, wie große „Gnade in dem Menschen ist.“ —

Er konnte zu Zeiten so fröhlich seyn, daß er sichs selbst zum Fehler anrechnete. Und wenn ihm auch nicht wohl war, oder die Feinde noch so mächtig auf ihn einstürmten, in Gesellschaft war er dennoch heitern Muthes und konnte scherzen, als stünde es noch so gut um ihn. — „Viele denken,“ — sprach er von sich selbst, — „weil ich mich unterweilen in „meinem äußerlichen Wandel fröhlich stelle, ich „gehe auf eitel Rosen. Aber Gott weiß, wie es um „mich stehet, meines Lebens halber. Ich habe mir „oft vorgenommen, ich wollte der Welt zu Dienste „mich etwas ernstlicher und heiliger (weiß nicht, wie „ichs nennen soll) stellen. Die Natur aber hat mir „solches zu thun nicht gegeben.“ — Ein andermal sprach er: „Wer einen Gott von ganzem Herzen „glaubt, wird gewiß frohe Laune haben.“ — Seine Freundschaft war nicht bloß eine frohe gesellige Mittheilung, sie war ein Bund auf die Dauer, ein Unterpfand brüderlicher Hülfe, ein Anker in der Noth und ein Fels im Sturm. Er selbst erkannte in der ächten Freundschaft das kostbarste Gut auf Erden. Denn er spricht: „Ein getreuer und guter Freund „ist der allerköstlichste Schatz und Gut im ganzen „Leben, nicht allein um gemeiner und leiblicher Ge„fahr und Noth willen, darinnen ein Freund dem „andern Trost und Hülfe erzeigen kann, sondern „auch um der geistlichen Anfechtungen willen. Ich „zwar halte es für einen geringern Schaden, alle „sein Gut verlieren, denn eines getreuen Freundes

„beraubet werden." — Und dieses köstliche Gut, das er in der Freundschaft erkannte, war er selbst allen, die so glücklich waren, in freundschaftlichen Verhältnissen zu ihm zu stehen.

So arm er auch war, so reichte er doch unzählig Vielen irdische Hülfe, nehmlich durch seine Fürbitten. Aus den fast zahllosen Bittschreiben, die er für andere an fürstliche, oder andere Personen ergehen ließ, hier nur einige charakteristische Stellen. Er schreibt an den Herzog Albrecht von Preußen: „Gnädiger Herr! Ew. rc. rc. wissen, wie Doktor „Basilius, Medikus, nun viel Jahr in Preußen „gedient, und mit Kindlein begabet, dazu jetzt auch „durch Absterben seines Weibes in Jammer und „Elend steckt, daß er wohl Hülf und Trosts bedarf, „doch noch nichts eigens hat, sondern wie ein Tag„löhner sich hat lassen an seinem Lohn begnügen. „Ist derhalben mein unterthänig Bitte, Ew. wollen „ihn auch bedenken mit etwas eignes für seine armen „Kindlein," u. s. w. — Ein andermal an eben diesen: „Ich sorge, meines Schreibens sollt wohl „zu viel seyn an Euch. So oft komme ich mit „Briefen; doch muß ich's thun, und hoffe, Ew. „werden mir gnädiglich zu gut halten, weil ich An„dern hiemit dienen soll, und darum gebeten werde. „Sonst wüßt ich Ew. und anderer desgleichen, so „sonst gnug zu thun, wohl zu verschonen. Es „hat mich Johannes Bretschneitter gebeten, ihm diese „Schrift mitzugeben an Ew., ein fromm, gelehrt, „treuer Mann, u. s. w.

An seinen Churfürsten, Friedrich, schreibt Luther:
„Ich bemühe nicht gern Ew. kurf. Gnaden mit Für-
„bitte und Fürschrift für andere Leute; der Lust, so
„ich daran habe, möcht' ich wohl entbehren. Es
„dringet aber die Noth, und zwinget die Liebe, also
„zu thun. Ich habe zuvor aus meiner Wüsten an
„Ew. geschrieben, von Christophel N., der aus
„Noth mich so weit ersucht, aber doch endlich ist
„wieder zu mir kommen; jetzt ersucht er mich aber-
„mal so kläglich, daß michs erbarmet, und sein
„Elend mir herzlich wehe thut, also daß ich gleich
„dürstig an Ew. worden bin zu schreiben, denn ich
„meynete nicht, daß solche Noth da wäre. Ich will
„nicht rechten mit Ew. seinethalben; ich lasse es
„seyn, er habs verdient; er sey noch Aergers werth;
„ich weiß wohl, daß Ew. Gemüthe aufrichtig ist,
„Niemand Unrecht zu thun. Wiederum weiß ich
„auch, daß kein Fürst so fromm, so klug seyn mag,
„daß nicht durch ihn oder seine Amtleute etwa Je-
„mand zu kurz geschehe. David ist der Kern aller
„Fürsten auf Erden gewest: doch thut er Unrecht
„dem armen Mephiboseth, durch Angeben des Ziba;
„meynet dennoch, er hätte nicht Unrecht gethan!
„2 Sam. 16, 1. u. f. Es muß ein Fürst sich deß
„erwägen, daß sein Regiment mit Unrecht vermischt
„sey: wohl dem, ders am wenigsten hat; darum
„ihm auch Noth ist, desto mehr Barmherzigkeit und
„Wohlthat dagegen zu erzeigen, daß die Barmher-
„zigkeit wider das Gericht den Trutz behalte, wie
„St. Jakob sagt, II. 13. Darum fall ich Ew. zu
„Fuße, und bitte unterthäniglich, wollt sich des

„armen Mannes erbarmen, und ihn vollends seine
„alten Tage bis ans End ernähren. Es taugt je
„in keinem Weg, daß man ihn also lasse verderben
„und betteln gehn, denn ich spüre, daß ihm das
„Armuth so weh thut, daß er möchte zuletzt von
„Sinnen kommen. Und Ew. kann ihm leichtlich mit
„einem Tisch, Speiß und Trank, oder sonst helfen.
„Gott hat noch mehr Schneeberger, daß Ew. Für-
„stenthum nicht sorgen dürfe, es werde arm von
„viel Ausgeben; ist auch bis daher nicht arm davon
„worden. (Weil es wahr ist: Gebet, so wird euch
„gegeben. Luc. 6, 58.) Wo reich ist, da ist noch
„viel reicher; und wem viel gegeben ist, von dem
„wird viel gefordert werden. Ew. solle gewiß seyn,
„daß ich den Mann nicht also werde lassen; ich
„werd ehe selbst für ihn betteln, und wo das nicht
„will helfen, auch rauben und stehlen, allermeist dem
„Kurfürsten zu Sachsen, was ich am nähesten finde;
„denn Ew. schuldig sind, ihn zu ernähren. Darum
„bettle ich, Ew. wollt auch meinethalben hierin mich
„gnädiglich erhören, daß mir nicht Noth sey, nun
„anzufahen stehlen und nehmen; denn ich wollt den-
„noch von Ew. ungehängt seyn, wenn ich schon allen
„Heiligen ein Kleinod raubet in solcher Noth. Solchs
„mein dürstig oder thöricht Schreiben bitt ich unter-
„thäniglich Ew. wollt nicht ungnädig aufnehmen.
„Mein Herz ist in Gott, so viel ich sein fühle. Der
„allmächtige Gott spare Ew. gesund und selig, nach
„seiner Barmherzigkeit. Amen.“

Ganz vorzüglich hat sich der große, edle Mann
armer Studierender recht väterlich angenommen, und

geistlich und leiblich für sie gesorgt. Hier vor allem ein Brief, als Probe seiner geistigen Pflege, an den jungen Rüel, Sohn eines mainzischen und mannsfeldischen Rathes, den Luther unter seine lieben Freunde zählte.

„Gnade und Friede im Herrn! Dein Schreiben, mein „theuerster Christoph, erhielt ich durch die Hand dei„nes Herrn Vaters, und durchlas es mit unaus„sprechlichem Vergnügen und Entzückung. Ich danke „dem Herrn Gott für dieses dein gutes Herz, und „die dir verliehenen Fähigkeiten, und wünsche dir „recht sehr Glück, daß du Aeltern und Lehrer, beyde „deines Verstandes und Herzens so würdig hast, die „durch Aufwand, Mühe und Fleiß so viel Frucht „geschaffet, daß du in einem so jungen Alter so „schöne Briefe aus eigenem Kopfe zu schreiben im „Stande bist. Und ich bitte unsern Herrn Jesum Christ, „daß er deinen glücklich begonnenen Studien seinen „reichlichen Segen ertheilen wolle, damit du ein heil„sames Beyspiel im Lernen und Fortfahren, der ge„sammten Jugend werdest. Denn ihr jungen Leute „seyd es, die zur Verwaltung der kirchlichen, oder „auch der Staats-Bedienungen gebildet werden, wo„rin wir jetzt schwitzen, und euch nach Kräften die „Bahn bereiten, um sie auch einst mit Schicklich„keit zu laufen. Sey nur bedacht, daß du, mit „Christi Hülfe, diese so schönen Anfänge mit einem „gleich herrlichen Ende krönest, und dich nicht durch „das Beyspiel anderer bösartigen Jünglinge abfüh„ren lassest. Gehorche deinem besten Vater, der dich „mehr, als sich liebet, und auf alle mögliche Weise „nur dein bestes wünschet. Sage zugleich dem

„besten Schöpfer Dank, daß du dich so wackerer Aeltern rühmen kannst, durch deren Beyhülfe du, „wenn du willst, ein großer Mann werden wirst. — „Auf, Knabe! so wandelt man hin zu den Sternen! „Es würden Viele die berühmtesten Männer werden, „wenn sie solche Aeltern, solche Unterstützung und „Räthe, deren du die Fülle genießest, hätten. Sieh „nur zu, ob du Deinerseits nicht ermangeln lässest. „Christus, die Aeltern, endlich alle gute Menschen „werden dir Hand bieten. Ich empfehle dich und „Deinen Bruder und die gesammte Jugend deiner „Schule in Gottes Erbarmung, der euch alle bewahre vor bösen Beyspielen durch That und Worte „und Personen. Es gescheh also! Grüße deine Mutter, die beste Matrone, sammt allen deinen. Wittenberg, Montags nach Trinitatis, Anno 1533.

„Martin Luther. Dr.“

Und nun auch als Probe seiner leiblichen Pflege, womit er gute Jünglinge erquickte, ein Brief von Luthern an den Stadtrath zu Baireuth: Den gestrengen, vesten, ehrsamen, weisen, Herrn N. N. Amtmann und Rath zu Baireuth, meinen günstigen „Herrn und guten Freunden. Gestrenge, Veste, „Ehrsame, Weise, liebe Herrn und Freundt, es hat „mich der gute Gesell Lorenz Stengel, Euer Stadt-„Kind gebeten um diese Schrift an Euch, nachdem „er Lust hat und geschickt ist, zu studieren, Ihr wollt „ihm förderlich und hülflich seyn, daß er sein vermacht Geld, wie euch bewußt, möcht haben und „gebrauchen zum Studio, denn er doch sich fühlet „zum Handwerk untüchtig, als der sich klaget, wie

„ihm die Hånde sollen erfroren seyn, weil nun seine „Bitte ehrlich und löblich ist, auch hinfurht kann „nutz werden an Kirchen-Ampt zu dienen, hab ich „Ihme solche Bitt nicht wissen zu wegern, ist dem„nach an Euch für genannten Lorenz mein demůthig„gůtlich Bitte, wolltet Ihme, wo mit euch mög„lich, zu seinem Christlichen Führnehmen Gunst und „Förderung gůtlich beweisen, undt ob Ihme solch „Geld zu vertrauen euch ein bedenken wollt geben, „könnt ihr daßelb wohl bey unser Universität nieder„legen, mit Befehl, was man ihm reichen solle; „solch mein fürbitte alß unbekannden, wollet mir „zu gut halten. Verdiene ich, womit ich kann; hie„mit Gott befohlen, Amen. Dienstags nach Crucis „exaltationis 1545. Martinus Luther, Dr. eigener „Handt. *)" Dieser Lorenz Stengel ist wirklich 1549. Schulmeister zu Baireuth geworden.

Hat Luther an Fremden so viel gethan, welch eine Stütze werden seine eigenen Verwandten an ihm gefunden haben! Nicht sowohl, um hievon Beweise zu geben, denn diese begegnen dem Leser seiner Briefe allenthalben, als vielmehr, um der unnachahmlichen Herzlichkeit des Inhalts selbst willen, stehe hier folgender Brief an den Grafen Albrecht von Mannsfeld: „Gnad ꝛc. gn. Herr. Ich hab lang nicht um „etwas gebeten, ich muß auch einmal kommen, daß

---

*) Diesen Brief verdanken die Leser der gütigen Mittheilung meines verehrten Freundes, Herrn Pfarrer Scherber in Berg. Herzlichen Dank diesem seltenen und glücklichen Forscher in den geschichtlichen Alterthümern des baireuthischen Vaterlandes.

„die Stras der Fürbitte nicht zugar mit Gras ver„wächst; aber ich bitte ganz unterthänig, E. G. „wolle mich auch erhören, damit ich, nicht abge„schreckt, wieder kommen dürfe, und nicht zum Arg„wohn falle, als sey mir E. G. ungnädig, so ich „mich nicht schuldig weiß, daß ichs verdient hab, „und ist das: Ich war nu einmal zu Hofe, da ich „nicht gern pflege zu seyn, ward unter andern ge„sagt, wie E. G. mit den Hüttenmeistern so sehr scharf „handelten, und waren große Leute, die E. G. nichts „Böses gönnen, und zu Wahrzeichen (wie ich denn „zuvor E. G. auch einmal geschrieben) weissagen „wolten, als würde endlich die Grafschaft des Se„gens Hand beraubt werden, trieben drauf viel Reden „und Ursachen, daß ichs abermal nicht hab können „unangezeigt lassen. Da fragte ich, wie es denn „mit meiner Freundschaft gieng, ward mir geant„wortet, meine Schwäger Mackerode halten, daß „sie gewißlich drüber zu Betlern werden; das wolt „Gott nicht, sprach ich, haben sie doch nichts an„ders, denn Erbsteuer, ich will fürwahr meinem „gnädigen Herrn davon schreiben, denn meine „Schwäger haben mir nichts davon geschrieben, ohn „daß ich sie einmal fröhliches Scherzes Schlacken„treiber für Schlackenherrn hieß; darauf sie lachten, „und sprachen: mit der Zeit möchts wohl vielleicht „nicht fern fehlen, und zogen hinweg; solche Worte „fielen mir zu Hofe ein, derhalben bitte ich nu, E. „G. wollen mir auch einmal eine Bitte gestatten, „und den guten Mackerode, oder ihren Erben ein „gnädiger Herr seyn, und sie gnädiglich befohlen

„haben. Angesehen, daß E. G. sonst ein großer „reicher Herr, mit guter Leute Armuth nichts gewinnen kann, sondern vielmehr möchten sie Gottes „Ungnade auf sich laden, bey welchem es gering ist, „reich arm, und arm reich zu machen. Ich bitte „nicht um Recht (davon ich dieser Sache nichts „weiß, noch wissen will), sondern um Gnade und „Gunst, denn E. G. werden Gottes Gnade und „Gunst auch bedürfen, wie sich dis E. G. wol selbst „wissen besser zu berichten; denn suchen wir unser „Recht zu streng an unserm Nächsten, und lassen „nicht auch Gnade scheinen, so wird Gott sein Recht „wider uns auch suchen, und die Gnade finster lassen „werden. Ich hoffe, E. G. werden hieraus nichts „anders verstehen, denn daß ich E. G. als meinen „lieben Landesherrn lieb habe, und mit herzli„chem Treuen meine. Darum ich auch nicht leiden „kann, etwas von E. G. unglimpflichs gesagt zu „hören; vielweniger kanns mein Gewissen leiden, daß „ich in Sorgen solt stehen; als möchte Gott mit E. „G. zürnen, und ich hätte es nicht bey Zeiten an„gezeigt; bitte hierauf eine gnädige Antwort. Hie„mit Gott befohlen. Amen. Montags nach Trin. „Anno 1540. E. G. Williger Martin Luther."

Verwandt war seinem Herzen jeder Leidende, jedes Standes und jeder Art, und daß er nicht allen half, war nur die Schuld der Unmöglichkeit, nie seine. Einst schrieb er an eine Stadtobrigkeit (wahrscheinlich an den Magistrat zu Wittenberg): „Liebe Herren! es „mus aber dieser arme Gesell auch Hungers wegen „davon. Nun hat er keine Zehrung wie die andern,

„und muß reisen; weil er aber ein frommer und ge„lehrter Mann ist, muß man ihm helfen. So wis„set ihr, daß meines Gebens ohne das viel und täg„lich ist, daß ichs nicht alles kann erschwingen. Bitte „derhalben, ihr wolt ihm XXX Groschen geben. Wo „nicht so viel, so gebet ihm XX, so will ich X ge„ben. Wo nicht, so gebt die Hälfte XV, so will ich „die andere Hälfte geben. Gott wirds wohl wieder „geben. Dr. M. L." — Ein Jüngling, der seine Studien vollendet hatte, und nun, von allem Gelde entblößt, Wittenberg verlassen sollte, trat einst, tief gebeugt von Kummer, in Luthers Zimmer, und flehte um eine kleine Geldunterstützung. Luther hatte selbst kein Geld; seine Gattin, die eben zugegen war, ebensowenig. Mit herzlichem Bedauern erklärte Luther dem armen Jüngling, daß er ausser Stand sey, ihm zu helfen. Der Verlassene weinte. Viele schon hatte er angerufen, und nirgends Hülfe erhalten. Auf Luther war seine letzte Hoffnung gestützt. „Ach Gott, wo soll ich Hülfe suchen? Ich weiß ja keinen Menschen mehr!" Da fiel Luthers Blick auf einen schönen vergoldeten Becher von Silber im offenen Schrank. Der Churfürst hatte ihm erst vor Kurzem dieß köstliche Geschenk verehrt. Er sah seine Gattin fragend an — ihr Blick sprach deutlich: nein! — Aber die trostlose Lage des jungen Menschen! — Rasch greift Luther nach dem Becher, und reicht ihn dem Studenten. Dieser steht und staunt, und will nicht zugreifen. Katharina winkt, die zu große Gabe doch nicht aufzudringen. Aber was thut Luther? Er drückt den künstlichen Becher mit Kraft zusammen,

und gibt ihn dem Jüngling, mit den Worten: „Ich brauche keinen silbernen Becher. Da nimm ihn, trag ihn zum Goldschmied, und was du dafür lösest, behalte.“

Die köstlichste Freundesgabe ist, Frieden stiften unter Freunden. Und Luther geizte darnach, diese Gabe zu spenden. Welche dringende, aus der Fülle seines freundschaftlichen Herzens geflossene Bittschreiben erließ er an die Grafen zu Mannsfeld, daß sie doch ja die Anstände, die sich unter ihnen erhoben hatten, mit recht brüderlicher Liebe unter sich ausgleichen, und nicht länger einer feindseligen Gesinnung Raum geben möchten. Es war in der That keine kleine Aufopferung, als er, der kranke, nach Ruhe und Friede sich sehnende, aller Welthändel von Herzen überdrüssige Greis, sich entschloß, noch einmal, mit Gefahr seines über dem Grabe schwebenden Lebens, zu ihnen zu reisen. „Es muß“ — so schrieb er an den Grafen Albrecht — „es muß um ein „acht Tage nicht Noth haben, wiewohl ich viel zu „thun habe, die ich dran wage will, damit ich „mit Freuden in meinen Sarg mich legen mögen, wo „ich zuvor meine lieben Landesherrn vertragen, und „freundliche, einmüthige Herzen ersehen habe.“

X.

Luther am Tische.

Da hat er seine schwache Seite, meinten Luthers [Gegn]aner, wo man dem großen Manne beykommen

kann; und wohl auch viele seiner Verehrer meinten es. Man spricht so viel Nachtheiliges von seinen Tischreden! Man erzählt sich so manches von seinem Katechismusglase! Etwas muß doch wohl daran seyn. Und der Mann, der auch nur Eine Zote sagen kann, ist nicht rein im Herzen. — Hätte Luther Zeit gewonnen, seine eigene Lebensbeschreibung, und besonders auch von seinem häuslichen Leben der Welt ein getreues Gemälde zu liefern — daß er es wollte, versichert Melanchthon; — so hätten die Verläumdungen seiner Feinde nie Raum gewinnen können. Doch wer Luthers Denk- und Handlungsweise, wie er sie in seinen Schriften und Thaten ausspricht, kennet, und wer seine edelsten Zeitgenossen, die von ihm zeugen, nicht geradezu für Betrüger hält, weiß jene Verleumdungen nach Verdienst zu würdigen.

Wir wollen vor allen Dingen Luther selbst hören, wie er über moralische Unflätereien spricht. „Man „sündiget schwerlich, wenn man solche schandbare „Worte redet vor jungen unschuldigen Knaben und „Mägdlein. Denn solche Leute werden schuldig aller „Sünden, die da entspringen aus ihren unbedachtsamen Worten. Denn das zarte und unerfahrne „Alter wird gar leichtlich mit solchen Reden beflecket, und was noch ärger ist, es behält gar lange „solche unflätige Worte; gleich als wenn ein Fleck „kommt in ein reines Tuch, der setzet sich viel vester „drein, denn so er in ein grob und rauh Tuch gekommen wäre. Wie mag ein Kind, oder Mägdlein „wieder ausrotten ein schandbar Wort, das es ein-

„mal gehöret hat? Der Same ist ausgestreuet und „wurzelt in seinem Herzen, auch wider des Kindes „Willen. Darnach wächset er in seltsamen und wun„derbarlichen Gedanken, die ein solcher junger Mensch „nicht beichten darf, und kann ihrer doch nicht los „werden. Aber wehe dir, der du dem einfältigen „Herzen, das von den Sachen nichts gewußt hat, „solche Mühe, Gefahr und Gift eingegossen hast.“ Und dieser Mann der Wahrheit, dem auch seine erbittertsten Feinde von jeher zugestanden haben, daß er auch in keinem Worte anders dachte, als er lehrte, dieser Mann sollte Freude an Zoten gefunden haben? und zwar bey Tisch? in so gemischter Gesellschaft, die größten Theils aus jungen Personen bestand? bey Tisch, woran seine eigenen Kinder saßen? — Daß er alles beym wahren Namen nannte, daß er im Gesellschaftstone jener Zeit scherzte; daß viele Scherze, die er bey Tische sprach, nachher falsch und außer dem Zusammenhange aufgegriffen, und durch Verdrehungen auf das Nachtheiligste entstellt wurden — das allein ist das Wahre. Alles Uebrige, was man von Luthers Tischsünden, und besonders auch von seiner Unmäßigkeit, erzählte, ist nichts, als Verleumdung, oder Melanchton müßte ein unverschämter Lügner seyn. Denn dieser versichert: „Luther aß „und trank von Natur so wenig, daß ich mich oft „über ihn verwunderte, weil er doch weder klein, noch „schwach von Leibe war. Ich habe gesehen, daß er „zu Zeiten in vier ganzen Tagen, ob er gleich gesund „war, fast nichts gegessen und getrunken hat. Auch „das habe ich oft gesehen, daß er sich oft viele Tage

„lang bloß mit etwas Brod und Hering begnügte.“ Anderer Zeugnisse, so unzählig viele auch ihrer seyn mögen, bedürfen wir nicht, wo ein Mann, wie Melanchton, Zeugniß gibt. — Den unschuldigen Scherz mit dem Katechismusglase hat böser Wille zur Verleumdung ausgesponnen. Einst, im Jahre 1540, saß Luther mit seinem Verwandten und Landsmanne, dem M. Johann Agrikola, und andern guten Freunden vertraulich am Tische. Zwischen beyden Männern aber bestand schon seit geraumer Zeit eine Verschiedenheit der Ueberzeugung in der Lehre von der Bekehrung. Nun waren damals bunte Trinkgläser mit drey bis sechs Reifen üblich. Ein solches Glas von kleinerer Sorte mit drey Reifen ergriff Luther beym traulichen Mahle, trank es aus, und reichte es gefüllt seinem Freunde Agrikola hin, daß er's ihm nachmache, und somit ein Zeichen seiner vollen Uebereinstimmung mit Luther gebe. Agrikola aber, der übrigens ein starker Trinker war, trank das Glas nur bis zum ersten Reife aus, und stellte es wieder hin. Das gab nun Luthern Veranlassung zu dem unschuldigen Scherze: „Dacht ichs doch, daß M. „Eisleben (Agrikola war nehmlich aus Eisleben gebür„tig) bloß die zehen Gebote andeuten, aber die übri„gen Hauptstücke des Katechismus unberührt lassen „werde.“ — Sonst nehmlich bestand der Katechismus nur aus den drey Hauptstücken: den zehen Geboten, dem Glauben, und dem Vaterunser. — Bald nachher hat sich Agrikola mit Luthern, der ihn mit Liebe und Wohlthun überhäuft, und, da er als Rektor zu Eisleben abgesetzt worden war, ihm mit Frau und

Kind lange Kost und Wohnung unentgeldlich gegeben hatte, ganz überworfen *), und mag wohl die nächste Veranlassung zu einer so hämischen Mißdeutung jenes Scherzes gegeben haben. Luthers Feinde ergriffen mit Freude die erwünschte Gelegenheit zu neuen Verleumdungen, vergrößerten die Mücke zum Elephanten, und schrieen triumphirend in die Welt: „Da seht den „Trunkenbold Luther, welche gotteslästerlichen Scherze „er treibt!" Es wäre in der That ein Wunder ge-

*) Agrikola behauptete: der Glaube könne ohne Werke seyn, der Mensch bedürfe also des Gesetzes, d. h. der zehen Gebote nicht, um bekehrt und gebessert zu werden, sondern bloß des Glaubens an den Gekreuzigten. Daher nannte man seine Anhänger die Antinomer. Luther schrieb einen Brief gegen die Antinomer, worin er öffentlich versichert, daß es ihm Agrikola, als guter Freund, überlassen habe, in seinem Namen zu widerrufen. Der wankelmüthige Agrikola nahm dieses so übel auf, daß er sogar bey dem Churfürsten gegen Luthern Klage führte. Und dieß veranlaßte Luthern zu seinem öffentlichen „Bericht von M. Eislebens falscher Lehre und schändlicher „That, dazu Antwort auf seine nichtige und ungegründete Klagen wider Lutherum." Dieser Bericht wurde jedoch erst nach Luthers Tod gedruckt. Agrikola's Wankelmuth, Falschheit und Irrlehren verursachten Luthern viel Kummer, und als der, auch gegen den Churfürsten Undankbare, sich im Jahre 1540. sogar heimlich von Wittenberg entfernte, und nach Berlin gieng, so fiel er auch bey dem churfürstlichen Hofe in die höchste Ungnade. Er erließ zwar in der Folge einen öffentlichen Widerruf und eine förmliche Abbitte, besonders an Luthern; aber er konnte weder Luthers Vertrauen, noch des Churfürsten Gnade mehr gewinnen.

wesen, wenn ein so fröhlicher Gesellschafter, wie Luther war, solchen Verleumdungen entgangen wäre! Wir haben Melanchthons Zeugniß über Luthers Mäßigkeit im Essen und Trinken gehört. Zum Ueberflusse hier die urkundenmäßige Thatsache, daß der Stadt-Rath zu Wittenberg für Luthern den Wein, den er im Jahre 1523. getrunken hätte, und den er das ganze Jahr hindurch aus dem Rathskeller hatte holen lassen, bezahlte, und daß die ganze Summe sich auf drey sächsische Thaler, vier Groschen und zwey Pfennige belief *).

Die Unterhaltung bey Tische eröffnete meistens Luther selbst mit gleichgültigen Fragen nach Witterung und Neuigkeiten. Bald wurde die Unterhaltung allgemein. Man warf Fragen auf; man unterhielt sich über die Erklärung schwieriger Bibelstellen; er selbst las oft eine wichtige Stelle aus irgend einem Buche vor, das er mit zu Tische brachte; oft auch las ein Anderer etwas vor; bisweilen ließ er sich sogar Dinte und Feder bringen, und warf schnell einige gute Gedanken, die ihm im Verfolge des Gesprächs erwachten, zu Papier. Vorzüglich nach dem Abend-Essen las er öfters den Seinigen etwas vor aus fremden oder eigenen Schriften, bald zur Erheiterung, bald zur Belehrung und Erbauung. Am angenehmsten war es ihm, wenn sich ein gelehrter Wortkampf entspann, und er selbst hatte es sehr gerne, wenn

*) Diese Nachricht findet sich in einem Aktenbündel, Luthers Verehelignng betreffend, im J. 1630. durch einen Grafen von Mannsfeld gesammelt, weil einst ein vornehmer Katholik leugnete, daß Luther wirklich getraut worden sey.

man ihn mit Gegengründen bekämpfte. Leidenschaftlichkeit oder finsterer Ernst blieben weit entfernt von allen diesen Unterhaltungen. Seine scherzende, oft witzige Laune würzte jedes Gespräch mit Geist und Anmuth.

Bey aller Fröhlichkeit am Tische hielt Luther strenge auf Ordnung, Sittsamkeit und Anstand; und besonders für die jungen Leute, in deren Gesellschaft er so gerne und gewöhnlich speiste, waren seine Tischgespräche eine wahre Schule der Weisheit, voll lehrreicher Bemerkungen für Geist und Herz. Auch an Fremden wußte seine Freymüthigkeit jede Unart bey Tische zu bestrafen. Einst hatte er Besuch von einem der angesehensten Kaufleute aus Hamburg. Der Mann hatte seinen Sohn nach Wittenberg begleitet, und Luthern gebeten, ihm in seinem Hause Kost und Wohnung zu geben. Luther behielt den Vater mit dem Sohne bey Tische. Unter anderen Gerichten stand auch eine so schön gebratene Gans auf der Tafel, daß der angehende Student, von den Reizen des allzunahen Bratens hingerissen, der Versuchung nicht widerstehen konnte, unbemerkt, wie er glaubte, ein kleines Stück Haut abzuziehen, und heimlich zu kosten. Aber wehe dem Lüsternen! Blind von Begierde griff er weiter und immer weiter, ohne zu bemerken, wie seine Tischnachbarn halb unwillig, halb spottend, still die Augen auf ihn richteten. Selbst Luther merkte es endlich, der doch ferne saß. Lange schwieg er, denn er achtete den Vater zu sehr. Allein des Sohnes Unverschämtheit stieg zu hoch, so daß Luther unmöglich länger schweigen durfte. Schon war der

Braten zur Hälfte geschunden. Da wendete sich denn Luther freundlich zum Vater mit der Frage: „Wenn nun Euer Sohn nicht studierte, was für „ein Handwerk würdet Ihr ihn wohl lernen lassen? „Kein Handwerk,“ — entgegnete der Vater — „ich hätte einen Kaufmann aus ihm gemacht.“ — „Doch „aber,“ — fuhr Luther fort, — „wenn er ein „Handwerk hätte lernen sollen, würde er, wie es „scheint, zu keinem so viel Geschick haben als zum „Gerberhandwerke; denn ich sehe, daß er das Gän„seleder dort sehr gut bearbeitet hat.“ — Der Vater sah hin, und erschrack nicht wenig, und stammelte voll Beschämung die Entschuldigung: „Das „sind die traurigen Folgen allzugroßer Mutternach„sicht. Ich bin wenig zu Hause, und stets auf „Reisen. Er aber ist der einzige Sohn, und, leider, „von der Mutter verzärtelt. Verzeihet, Herr Doktor!“ Und nun ergoß sich des gekränkten Vaters Unwille über den ungezogenen Sohn in heftigem Ausbruche. Darauf dankte er Luthern von Herzen für seine höfliche Bestrafung, und bat ihn, dem jungen Menschen recht strenge zu seyn. — Damit nicht zufrieden, langte der Kaufmann zwey Goldstücke hervor, mit den Worten: „Der ungerathene Junge hat die ganze „Gesellschaft beleidigt. Herr Doktor! Zur Versöh„nung noch ein Paar Flaschen alten Weins auf die „Tafel!“ Luther weigerte sich, und wollte die Sache fast übel nehmen. Aber der Kaufmann bot seine Gabe so gutmüthig, und drang mit solcher Freundlichkeit in Luthern, daß dieser nicht anders konnte, er nahm die Goldstücke, ließ vom besten Wein herbey.

bringen, trank dann selbst dem beschämten und gebesserten Jüngling freundlich zu, und stellte so die fröhliche Stimmung der Tischgesellschaft wieder her.

Nicht immer war Luther so fröhlichen Geistes bey Tische. Oft saß er still und in sich gekehrt. Bisweilen aß er bloß mit seiner Familie allein. Ja, es gab Tage, da er sich verschloß, und nichts als etwas Brod und Häring zu sich nahm. — Am unangenehmsten waren ihm die häufigen Einladungen zu Gastereyen. — „Ich verderbe viel Zeit" — schrieb er einem Freunde," — „mit dem zu Gaste gehen. „Ich weiß nicht, welcher Satan dieses anstellet. „Abschlagen kann ichs nicht wohl. Gleichwohl thut „mir's großen Schaden." Viele Einladungen hat er doch abgeschlagen. Zu den allermeisten gieng er mit Widerwillen. Recht ärgerlich wurde er, wenn er sah, daß man, um ihm Ehre zu erweisen, die Tafel mit Gerichten belastete; und die Gastmahle mochten so glänzend seyn, als sie wollten, er aß doch nur einfach und wenig. Ihm konnte nur eine muntere, geistvolle Unterhaltung genügen, und er selbst bot gewöhnlich den reichsten Stoff dazu. Daher war er auch meistens die Seele der Gesellschaft, ohne es seyn zu wollen. — Daher wurde er auch so oft an fürstliche Tafeln gerufen.

Seinem gesellschaftlichen Umgange muß eine seltene Herzlichkeit, verbunden mit der gutmüthigsten Jovialität, und wunderbar gehoben durch einen sich unwillkührlich aussprechenden frommbegeisterten Sinn, so besondere Reize geliehen haben, daß er jedes lautere Gemüth unwiderstehlich anzog. Dieß beurkun-

den mehrere oben angeführte Aeußerungen der glaubwürdigsten Zeugen. An sie mag sich jene unterhaltende Erzählung anschließen, die der ehrliche Johannes Keßler von seinem Zusammentreffen mit dem seltenen Manne erzählt, da dieser von Wartburg über Jena nach Wittenberg zurückeilte. Man vergesse bey dieser Erzählung nicht, in welcher Gemüthsstimmung sich damals Luther befand, wie es in seinem Innersten wogte und stürmte, und wie der Boden unter ihm brannte. (S. Thl. II. S. 18. ff.)

Dieser Keßler, ein Schweizer, reisete mit einem andern Studenten in den ersten Tagen des Märzes 1522. von der Universität Basel nach Wittenberg, um hier, wie er sagte, die heilige Schrift zu studiren, und Melanchton, und wenn's möglich wäre, Luthern selbst kennen zu lernen. Denn dieser saß bekanntlich damals in seinem Versteck auf der Veste Wartburg. Sie kamen auf ihrer Reise durch Jena, wo sie, abgewiesen von allen Wirthshäusern, endlich doch im Gasthofe zum schwarzen Bären eine sehr freundliche Aufnahme fanden. Die armen Studenten, von Koth überdeckt, setzten sich schüchtern auf ein kleines Seitenbänkchen nahe an die Thüre des Zimmers. Vorn am Tische saß ein Mann in rothem Reiterhabit mit engen Beinkleidern, einem Wams und einem Schwerdt an der Seite. Er hatte ein kleines Buch vor sich, worin er las. Er sah freundlich auf die schüchternen Ankömmlinge hin, grüßte sie herzlich, lud sie ein, sich an den Tisch zu setzen, und bot ihnen seinen Becher mit Wein. Sie faßten ein Herz, rücken näher, und trinken; verlangen

vom Wirth eine Maaß Wein, um dem freundlichen Manne einen Gegentrunk anbieten zu können.

Reiter: Was für Landsleute?

Keßler: Wir sind Schweizer.

Reiter: Und woher?

Keßler: Aus St. Gallen.

Reiter: Und wohin gedenket ihr?

Keßler: Nach Wittenberg, auf die Universität.

Reiter: Da findet ihr ja liebe Landsleute, z. B. den Hieronimus Schurf, und seinen Bruder Doktor Augustin.

Keßler: Wir haben Briefe an diese. Aber, lieber Herr! wißt ihr uns nicht zu sagen, ob Martin Luther jetzt zu Wittenberg ist, oder wo er sonst seyn mag?

Reiter: Gegenwärtig ist er noch nicht wieder in Wittenberg, ich habe deß sichere Kunde, doch soll er bald dahin kommen. Aber Melanchton ist da, und lehrt die griechische Sprache. Will euch wohl rathen, daß ihr auch diese Sprache mit Fleiß lernet, so wie die ebräische, denn ohne beyde kann die heilige Schrift nicht verstanden werden.

Keßler: Gott sey gelobt, daß wir den Martin Luther sehen werden! und nicht eher rasten wollen wir, bis wir ihn auch haben lehren hören, so Gott verleihen wolle. Denn wir reisen deßhalb gen Wittenberg, und verlangen zu hören, warum er das Priesterthum sammt der Messe umstoßen will, und aus welchem Recht er so große Dinge unternimmt; denn wir von unsern Eltern von Kindheit an dazu bestimmt und erzogen sind, daß wir Priester werden sollen.

Reiter: Wo habt ihr bisher studirt?

Keßler: Zu Basel.

Reiter: Wie steht's daselbst? ist Erasmus noch da? wie steht's mit ihm?

Keßler: Wohl, wie wir wissen. Was er aber jetzt vorhabe, ist verborgen, dieweil er sich ganz besonders still und heimlich hält.

Reiter: Aber sagt doch an, Ihr Lieben! Wie spricht man im Schweizerlande von Martin Luther?

Keßler: Lieber Herr! es gehen mancherley Gerüchte über ihn, wie allenthalben. Etliche erheben ihn an den Himmel, etliche verdammen ihn als einen Erzketzer.

Reiter: Das werden die Pfaffen thun, dieweil ihn diese nicht vertragen können.

Den beyden Studenten wurde es sonderbar um das Herz. Was kann ein Reitersmann von Erasmus wissen, und von Melanchton und Dr. Schurf? und vom Griechischen und Ebräischen?! Dazu hatte der sonderbare Mann auch manches passende lateinische Wort fallen lassen! Auch lag ein Büchlein vor ihm aufgeschlagen, und als sie sich ermuthigten, einen forschenden Blick hineinzuwerfen, siehe, so war's das ebräische Psalmenbuch! Nein, das kann kein gemeiner Reitersmann seyn!

Staunend und fragend sahen die Jünglinge einander an. Einer sprach zum andern: „O, daß „ich diese Sprache verstünde! einen Finger meiner „Hand gäbe ich drum!" Das vernahm der Fremde, und, indem er das Büchlein einsteckte, sprach er:

„Wendet ihr nur Fleiß an, so werdet ihr diese Spra„che bald erlernen. Ich übe mich täglich darin, um „täglich vollkommener zu werden.“

Der Gastwirth hatte ihren Wunsch, Luthern kennen zu lernen, vernommen, und trat zu ihnen, um einen Scherz zu machen, und sagte: „Liebe Gesel„len! vor zwey Tagen war Luther hier; an diesem „Tische da ist er gesessen und an diesem Orte.“ — Da zürnten beyde auf die schlimme Witterung, die sie so lange auf den kothigen Landstraßen verhalten habe. Doch freuten sie sich, auch nur in dem Zimmer zu seyn, und an dem Tische zu sitzen, da Luther gesessen vor zwey Tagen. Der Wirth gieng lachend weg, winkte aber bald darauf Keßlern, und sagte ihm ins Ohr: „Der bey euch sitzt, ist Martin „Luther.“ — Keßler wollte den Scherz fast übel aufnehmen; aber der Wirth betheuerte ernstlich: „Es „ist wahrhaftig der berühmte Martin Luther; Ihr „dürft mir's glauben! Laßt es Euch aber um des „Himmels willen nicht merken, daß ich's euch ent„deckt habe.“ Keßler gieng zweifelnd zu seinem Reisegefährten zurück, und flüsterte ihm des Wirths Entdeckungen in's Ohr. Dieser äußerte Keßlern: Er werde den Wirth nur falsch verstanden haben; Hutten werde er gesagt haben, nicht Luther. Keßler überredete sich wirklich selbst, daß er den Wirth falsch verstanden habe, und so waren denn beyde halb und halb überzeugt, der vor ihnen sitzende Reitersmann sey der treffliche, mannhafte und gelehrte deutsche Rittersheld Ulrich von Hutten, dessen Name gerade

damals, gleich Luthers, von einem Ende Deutschlands zum andern erscholl.

Indessen kamen zwey Handelsleute angeritten, und erhielten Nachtherberge. Sie packten ihre Sachen aus, und einer derselben langte ein noch ungebundenes Buch hervor, das er so eben gekauft hatte. Der Reiter fragte begierig nach dem Buche. „Es ist „Doktor Luthers Auslegung der Evangelien und Episteln; habt ihr das Buch noch nicht gelesen?“ Der „Reiter: „Noch nicht; aber ich will mir's bald „anschaffen.“ Es war nehmlich Luthers neueste Schrift, die so eben die Presse verlassen hatte.

Während die Gäste sich so unterhielten, wurde der Abendtisch gedeckt, und ein reichliches Mahl aufgetragen. Die beyden Studenten, deren Börse schlecht bestellt war, ersuchten den Wirth um ein ganz geringes Abendbrod. Kaum vernahm dieß der fremde Reitersmann, so lud er die beyden Jünglinge freundlich mit zu Tische: „Für die Zehrung“ sprach er“ sollt „ihr nicht sorgen.“ Das war ein herrliches Mahl; nicht etwa herrlich durch die guten Speisen, sondern durch die frommen, geist- und gemüthsvollen Aeußerungen des sonderbaren Kriegsmannes. Einer von den Handelsleuten wurde so begeistert, daß er ausrief: „Lieber Herr! ich habe hier nur zehen Gulden, „aber seht! mit Freuden wollt ich sie hingeben, wenn „ich so glücklich seyn könnnte, von dem theuren Gottesmanne Luther nur eine Stunde Belehrung zu er„halten; denn der muß ein Engel vom Himmel seyn.“ — Nach Tisch dankten die Jünglinge dem edelmüthigen Reitersmanne für die freye Zehrung, und ließen

ihm nicht undeutlich merken, daß sie ihn für den edeln Ulrich von Hutten hielten. Das gab dem Unbekannten viel Unterhaltung, und lachend rief er dem eintretenden Wirthe zu: „Denkt nur, diese „Gesellen halten mich für den Ritter von Hutten." Der Wirth lachte laut auf: „der seyd ihr wohl nicht, „aber ein viel größerer; Ihr seyd der Martin Lu„ther selbst!" Der Erkannte verbarg seine Verlegenheit sehr gut unter dem Scherze: „Das lautet ja „immer besser! die Studenten hier halten mich für „den Ulrich von Hutten, Ihr für den Martin Luther, „für wen werden mich wohl die Kaufleute halten? „Ohne Zweifel für den berühmten Martinus Mar„kolfus? *) — Kommt, liebe Schweizer! laßt uns „noch dieß Glas Bier zusammen trinken; ich trink es „euch zu; und dann gute Nacht!" Doch indem er das Glas Bier ergreifen wollte, langte er nach einem Glas Wein, und reichte ihnen das hin mit den Worten: „Bier ist man nicht gewohnt im Schweizer„lande; nehmt dieß Glas Wein! — Kommt Ihr nach „Wittenberg, so grüßet mir Hieronymus Schurf." — „Aber, lieber Herr! wie sollen wir ihm Euch „nennen?" — Luther antwortete: „Sagt ihm nur: der „da kommen soll, läßt euch grüßen." Damit gab er gute Nacht, und gieng. Des andern Morgens machte er sich frühe auf, und ritt Wittenberg zu.

Der gute Keßler wanderte mit seinem Freunde auch dahin. Kaum angekommen, eilten sie mit ih-

*) Markolfus war eine erdichtete Person aus einem alten Mährleinbuche, worin er als ein witziger Lustigmacher in den possierlichsten Auftritten erscheint.

rem Empfehlungsschreiben zu Doktor Schurf. Hier fanden sie die ersten Zierden der Universität versammelt: Melanchthon, Jonas, Amsdorf, und mitten unter ihnen den Reitersmann aus Jena. So wie sie eintraten, grüßte sie dieser freundlich, ergriff den Melanchthon bey der Hand, und rief ihnen zu: „Sehet, das hier ist Melanchthon, von dem ich euch „gesagt habe.“ Das Staunen der Jünglinge und ihre Freude ist wohl nicht zu schildern. Die herrlichen Männer machten sie noch überdieß so glücklich, sie den ganzen Tag über, und auch bey Tische, in ihrer Gesellschaft zu behalten.

IX.

Luthers Liebhabereyen. Seine Reisen.

Einen so muntern, lebhaften Geist, wie Luther, konnten auch die heitersten Gesellschaften mit ihren Scherzen für die schwere Bürde von Arbeiten voll Ernst und Kampf, nicht hinreichend entschädigen. Die schönen Wissenschaften und erheiternden Künste, selbst Mechanik und Gartenlust, mußten ihm ihre anmuthigsten Freudenkränze winden, um den Trübsinn von seinem angefochtenen Gemüthe zu verscheuchen, den unaufhörlich bestürmten Geist aufrecht zu halten, und die so nothwendige Freudigkeit seines angefochtenen Muthes zu nähren.

Wie sehr er sich am alten Aesopus ergötzte, ist oben bemerkt worden. Mit gleicher Liebhaberey konnte er sich überhaupt an allen geistreichen Spielen des Witzes ergötzen. Nichts vergnügte ihn mehr als Alkmars witziger, und bis auf den heutigen Tag noch als ein ächt deutsches Originalwerk hochgeschätzter Thier-Roman: Reinecke der Fuchs. Oft nahm er dieß Buch mit zu Tische, und las die unterhaltendsten Stellen daraus vor. Das bekannte Narrenschiff, von Sebastian Brant herausgegeben, und Geilers von Kaisersberg lustige Predigten darüber, gaben ihm nicht wenig Unterhaltung. Ueber alles aber gefiel ihm das Lob der Narrheit deßwegen, weil Erasmus die Mönche und Priester mit der Geisel seines Witzes so unbarmherzig züchtigte. Die Epistolae obscurorum virorum, die auch zu seiner Zeit erschienen, ein Meisterstück des spottenden Witzes, von Hutten und seinen geistreichen Freunden: Huttens römische Dreiheit, d. h. drey Mittel, die Deutschen dumm, arm und knechtisch zu machen u. s. w. Sein Vadiskus, d. h. die Erzählung eines Reisenden von dem römischen Unwesen; seine Inspicientes, oder die Zuschauer, und ähnliche satyrische Schriften, so wie die vielen Sinngedichte, womit damals Hutten die Finsterlinge, besonders die Römer, geiselte, gaben Luthern oft wohlthätige Erschütterungen des Zwergfells. So wie nur irgend ein satyrischer Kopf ein neugebornes Geisteskind in die Welt schickte, haschte Luther mit brennendem Verlangen darnach, und konnte sich im Vollgenusse einer feinen Satyre auf einige Stunden ganz vergessen.

Selbst lustige Reime aus älterer Zeit, Meistergesänge, auch satyrische Holzschnitte reitzten seine Neugierde, und noch in seinen spätern Jahren schien er einmal damit beschäftigt, sich eine Sammlung solcher merkwürdigen Kleinigkeiten anzulegen. Wenigstens bat er seinen Freund Link zu Nürnberg, in einem Briefe aus dem Jahr 1536: „Wo es euch „nicht zu schwer, noch zu viel, oder zu lang, oder „zu weit wäre, so bitte ich euch, ihr wollet irgend „einen Knaben lassen sammeln alle deutsche Bilder, „Reime, Lieder, Bücher, Meistergesänge, so bey „euch auch dieses Jahr sind gemalt, gedichtet und „gedruckt durch eure deutschen Poeten und Formschneider oder Drucker; denn ich Ursache habe, warum „ich sie gern hätte." Von mancher witzigen Spottschrift, die damals erschien, hielt man Luthern für den Verfasser; und man war um so mehr geneigt, ihm solche Geburten lustiger Satyre zuzuschreiben, weil auch gegen ihn selbst von seinen Feinden manche zu Tage gefördert wurden. So eignete man z. B. ihm die Schrift zu: „von den losen Füchsen dieser Welt u. s. w." Auch die witzige Komödie: „das Concilium zu Trient." Aber es ist erwiesen, daß er von keiner dieser beyden Schriften der Verfasser ist. Höchstens hat er um ihre Erscheinung gewußt.

Daß aber seiner Feder manche scherzende, oft beissende Satyre entflossen ist, wurde schon oben und auch in der Geschichte seines Lebens (Thl. II. S. 190—194) bemerkt. — Schon im Jahre 1523. ließ er zwey solche Schriften erscheinen: „Deutung zweyer „greulichen Figuren des Pabstesels, durch Melanch-

„thon gestellt mit Lutheri Anmerk.“ Dann: „Deu-
„tung des Mönchskalbs, von Luthern aufgesetzt.“
In beyden Schriften werden zwey monströse Figuren, deren eine man zu Rom in der Tiber wollte gefunden haben, auf den Untergang des Pabstthums gedeutet. In dem nehmlichen Jahre ließ er auch eine Ode auf zwey Augustiner, die damals zu Brüssel als Märtyrer des Evangeliums verbrannt worden waren, ausgehen. Eine seiner beissendsten Schriften ist sein Buch „wider Hanns Worst (vom Jahre 1541.),“ worunter er den Herzog Heinrich von Braunschweig versteht, der seinen Churfürsten in einer Lästerschrift angegriffen, und ihn einen Trunkenbold geschimpft hatte. Noch später gab er eine „prophetische Abconterfeiung des Tridentinischen Conciliabuli“ heraus. — Das letzte Mal, daß er seine bittere Satyre öffentlich sprechen ließ, war im Jahre 1545, als zu Rom und Neapel in italienischer Sprache die gedruckte Nachricht verbreitet wurde, Luther sey gestorben und vom Teufel geholt worden. Ein Exemplar dieser italienischen Lüge überschickte der Landgraf von Hessen dem Churfürsten von Sachsen. Dieser schickte es Luthern zu, und Luther ließ es sogleich verdeutscht, und mit seiner Nachschrift versehen, abdrucken, und in das Publikum ausgehen. Diese italienische Lüge lautete so:

„Martin Luther, als er krank war, da begehrte
„er das Sakrament des Leibes unsers Herrn Jesu
„Christi, welches als er es empfangen hatte, ist er
„also bald verstorben. Und in seiner Krankheit, als
„er sah, daß sie gar heftig war, und gänzlich zum

„Tode zeigte, hat er gebeten, daß sein Leib auf „einen Altar sollte gesetzt und angebetet werden als „ein Gott. Aber die göttliche Güte und Fürsichtig„keit, als sie hat wollen einem so großen Irrthum „ein Ende machen und ein ewig Stillschweigen, hat „sie nicht abgeschlagen, solche Wunderzeichen zu er„öffnen, welche sehr nöthig waren, auf daß das Volk „abstünde von solchem großen Irrthum, Zerstörung „und Verderbniß, welches obgedachter Luther in die„ser Welt hat angerichtet. Darum alsobald sein „Leib ins Begräbniß ist geleget worden, ist alsobald „ein erschrecklich Rumor und Getümmel gehöret wor„den, als fiele Teufel und Hölle in einander, durch „welche alle diejenigen, so gegenwärtig waren, ka„men in groß Erschrecken, Entsetzen und Furcht; „und als sie die Augen gen Himmel huben, sahen „sie klärlich die allerheiligste Hostia unsers Herrn „Jesu Christi, welche ein solch unwürdiger Mann „unwürdig hat empfahen dürfen. Ich sahe auch, „daß alle, so dabey gewesen, sichtbarlich gesehen „haben die allerheiligste Hostia in der Luft hangen. „Derohalben haben sie die allerheiligste Hostia mit „großer Andacht und Ehre zu den Heiligthümern „ehrlich gethan. Da das geschehen ist, hat man „selbigen Tag nicht mehr ein solch Getümmel und „höllisch Rampeln gehört. Aber die folgende Nacht „hat Jedermann an demselben Ort, wo der Leib „**Martini Luthers** war begraben worden, ein „größer Ungestümm denn das erstere gehöret; darum „auch das Volk aufgestanden, und in eine große „Furcht und Entsetzen gekommen. Als es Tag wor-

„den, giengen sie hin, und eröffneten das Grab, da „der gottlose Leib des Martin Luthers hingele„get war; nachdem es eröffnet worden, hat man „klärlich gesehen, daß da weder Leib, oder Fleisch, „noch Bein, noch einige Kleider wären. Aber es „war voll solches schweflichen Gestanks, daß es alle, „die da herumstunden, krank machte; deswegen viele „ihr Leben gebessert haben, zur Ehre, Lob und Preiß „Jesu Christi, und Bekräftigung seiner heil. christl. „Kirche, die da ist ein Pfeiler der Wahrheit.“ Die Nachschrift, womit Luther den Abdruck dieser Lüge begleitete, ist folgende: „Und ich, Martinus Luther, „D. bekenne und zeuge mit dieser Schrift, daß ich „solch zornig Gedichte von meinem Tode empfangen „habe am 21. Merz 1545, und fast gern und fröh„lich gelesen, ausgenommen die Gotteslästerung, da „solch Lügen der hohen göttlichen Majestät wird zu„geschrieben. Sonst thut mir sanft auf der rechten „Kniescheibe und an der linken Fersen, daß mir der „Teufel und seine Schuppen, Pabst und Papisten „so herzlich feind sind. Gott bekehre sie vom Teufel. „Ists aber beschlossen, daß mein Gebet vor die „Sünder zum Tode vergeblich ist: Wohlan! so gebe „Gott, daß sie ihr Maaß voll machen, und nichts „anders, denn solche Büchlein zu ihrem Trost und „Freude schreiben. Laß sie immer hinfahren, sie „fahren recht: Sic voluerunt. Ich will dieweile „zusehen, wie sie wollen selig werden, oder wie sie „büßen und widerrufen mögen alle ihr Lügen und „Gotteslästerung, damit sie die Welt füllen.“ Luther schließt seine Nachrede mit dem Verse:

„Was wünschst du, Pabst, dem Luther Tod?
„Er leb, er sterb, wend nicht dein' Noth.
„Sein Leben dir eine Sterbseuch ist,
„Sein Tod dich ganz und gar auffrißt.
„Sterbseuch ist schwer, der Tod vielmehr,
„Wähl, treulos Pabst! was dein Begehr?"

Eine von Luthers gelungensten Satyren ist seine „Neue Fabel Aesopi vom Löwen und Esel."

„Der alte Löwe ward krank, und forderte alle „Thiere zu sich, seinen letzten Reichstag zu halten, „und seinen Erben, den jungen Löwen, an seine „Statt zum Könige zu setzen. Die Thiere kamen „gehorsamlich, und nahmen des alten Löwen letzten „Willen an. Als aber der alte Löwe starb, und „herrlich bestätigt ward, wie sichs einem Könige ge„bührt, thäten sich etliche untreue, falsche Räthe der „alten Königs hervor, welchen er doch viel Guts „gethan und zu großen Ehren geholfen hatte, die „suchten nun ein freies Leben zu haben, und nach „ihrem Gefallen im Reiche zu regieren, und wollen„ten keinen Löwen mehr zum König haben, und „sprachen auch: Wir wollen nicht, daß dieser „über uns regiere, zeigeten an, wie ein grausam „Regiment die Löwen bisher geführt hätten, wie sie „die unschuldigen Thiere zerrissen und fräßen, daß „niemand sicher vor ihnen seyn könnte; wie es denn „zu geschehen pflegt, daß man alles Guten schwei„get, und allein das Aergste redet von den Ober„herren."

„Es ward aus solcher Rede ein groß Gemurmel „unter allen Ständen des Reichs; etliche wollten

„den jungen Löwen behalten, aber der mehrere Theil „wollte einen andern auch versuchen. Zuletzt forderte „man sie zusammen, daß man nach der meisten Voll„wort wählen sollte, und die Sache stillen. Da hat„ten die falschen, untreuen Räthe den Fuchs zum „Redner gemacht, der das Wort thun sollte vor des „Reichs Ständen, und seine Instruktion und Unter„richt gegeben, wie er sollte den Esel fürschlagen. „Es war zwar zum ersten dem Fuchs selbst lächer„lich, daß ein Esel sollte König seyn; aber da er „hörte ihr Bedenken, wie frey sie könnten unter dem „Esel leben, und möchten ihn regieren, wie sie woll„ten, ließ ihm der Schalk solches gefallen, und half „treulich dazu, fassete die Sache, wie er sie wollte „hübsch vorbringen.“

„Und trat auf vor des Reichs Ständen, rüsperte „sich, und hieß stille schweigen, fieng an zu reden „von des Reichs Noth und schweren Sachen, trieb „aber die ganze Rede dahin, daß der Könige Schuld „gewest wäre, und machte das Löwengeschlecht so zu „nichte, daß der Hauf ganz abfiel. Da aber ein „großer Zweifel ward, welches Thier zu wählen seyn „sollte, hieß er abermals schweigen und hören, und „gab des Esels Geschlecht für, und brachte wohl „eine Stunde zu über dem Esel-Loben, wie der Esel „nicht stolz, noch tyrannisch wäre, thäte viel Arbeit, „wäre geduldig und demüthig, ließ ein ander Thier „auch etwas seyn, und stünde nicht viel zu halten, „wäre auch nicht grausam, fräße die Thiere nicht, „ließe ihm an geringer Ehre und Zinse begnügen. „Als nun der Fuchs merkte, daß solches den Pöbel

„kützelte und wohlgefiel, da that er den rechten Zu„satz, und sprach: Ueber das, liebe Herren, haben „wir zu bedenken, daß er vielleicht auch von Gott „dazu verordnet und geschaffen sey, das könnte man „wohl daran merken, daß er ein Kreuz ewiglich auf „dem Rücken trägt."

„Da der Fuchs des Kreuzes gedachte, entsatzten „sich davor alle Stände des Reichs, fielen zu mit „großem Schall: Nun haben wir den rechten König „funden, welcher kann beyde, weltlich und geistlich „Regiment verwesen. Da preisete jeglicher etwas „am Esel; einer sprach, er hätte feine, lange Ohren; „der andere sagte: er hätte auch eine gute Stimme, „die wohl taugte, zu reden vor dem Volk und zu „singen. Da war nichts am ganzen Esel, das nicht „königlicher und päbstlicher Ehren werth wäre. Aber „vor andern Tugenden leuchtete das Kreuz auf dem „Rücken. Also ward der Esel zum Könige erwähler."

„Der arme junge Löwe gieng elende und betrübt „als ein verstoßener Waise aus seinem erblichen „Reiche, bis daß sich etliche alte, treue, fromme „Räthe, denen solcher Handel leid war, sein erbarm„ten, und besprachen sich, wie es eine lästerliche Un„tugend wäre, daß man den jungen König so schänd„lich sollte lassen verstoßen seyn, sein Vater hätte „solches nicht um sie verdient. Es müßte auch nicht „gehen im Reich, wie der Fuchs und seine Gesellen „wollten, die ihren Muthwillen und nicht des Reichs „Ehre suchten. Sie ermahneten sich, und baten die „Reichsstände zusammen, sie hätten etwas Nöthiges „vorzubringen. Da trat der Aelteste auf, das war

„ein alter Hund, ein treuer Rath des alten Löwen, „und erzählte mit schöner Rede, wie solche Wahl „des Esels wäre zu jäch und übereilet, und dem „Löwen großes Unrecht geschehen, es müßte nicht „alles Gold seyn, was da gleißet.“

„Der Esel, ob er schon das Kreuz auf dem Rü- „cken trüge, könnte wohl ein Schein, und nichts da- „hinter seyn, wie alle Welt durchs Gleißen und „guten Schein betrogen wird. Der Löwe hätte sei- „ner Tugend viel mit der That bewiesen, der Esel „aber hätte keine That niemals gethan, darum soll- „ten sie wohl zusehen, daß sie nicht einen König er- „wähleten, der nicht mehr denn ein geschnitzt Bild „wäre, welches auch wohl ein Kreuz tragen könnte. „Und wo ein Krieg sich erhübe, wüßten sie nicht, „was sie das eitle Kreuz helfen könnte, wo nicht „mehr dahinter wäre. — Solche ernste, tapfere Rede „des Hundes bewegte Alle. Dem Fuchs und den „untreuen Räthen ward bange, gaben für, was im „Reich beschlossen wäre, sollte bleiben; aber es be- „wegte gleichwohl den Haufen, daß der Esel nie „nichts mit der That bewiesen hätte, und möchte „das Kreuz sie wohl betrogen haben; und konnten „doch mit der Wahl nicht zurücke. Endlich da der „Hund auf die That und den Schein des Kreuzes „so hart drang, ward durch seinen Vorschlag bewil- „liget, daß der Esel sollte mit dem Löwen um das „Reich kämpfen, wer gewönne, der sollte König „seyn, sie könntens jetzt nicht anders machen, weil „die Wahl im Reich geschehen wäre. Da krigte „der junge Löwe wieder ein Herz, und alle fromme

„Unterthanen große Hoffnung. Aber der Fuchs hieng „den Schwanz mit seinen Gesellen, versahen sich „nicht viel ritterlichen Kampfes zu ihrem neuen „Könige, es wollte denn Schreiens gelten oder Di„stelfressens. Der Kampftag ward bestimmt, und „kamen alle Thiere auf den Platz; der Fuchs hielt „fest bey dem Esel, der Hund bey dem Löwen.“

„Den Kampf ließ der Esel den Löwen wählen. „Der Löwe sprach: wohlan es gilt, wer über diesen „Bach springet, daß er keinen Fuß naß macht, der „soll gewonnen haben. Es war aber ein großer Bach. „Der Löwe holte aus, sprang hinüber, wie ein Vo„gel überhin flöge. Der Esel und Fuchs dachten: „wohlan! wir sind vorher auch nicht Könige geweßt, „Wagen gewinnt, Wagen verliert; er mußte sprin„gen, und sprang, platsch! mitten nein in den Bach, „wie ein Block hineinfällt. Da sprang der Löwe her„um am Ufer und sprach: ich meine ja, der Fuß „sey naß. Aber nun siehe doch, was Glück und List „vermag. Dem Esel hatte sich ein klein Fischlein „im Ohre unter dem Wasser verwirret und gefangen; „als nun der Esel aus dem Bache kroch, und die „Thiere sich des Sprungs wohl zerlacht hatten, sie„het der Fuchs, daß der Esel den Fisch aus dem „Ohre schüttelt, und hebt an, und spricht: Nun „schweiget und höret!“

„Wo sind sie nun, die das Kreuz verachten, daß „es keine That könne beweisen? Mein Herr König „Esel spricht, er hätte auch wohl wollen über den „Bach springen, aber das wäre ihm eine schlechte „Kunst geweßt, seines Kreuzes Tugend zu beweisen,

„so es der Löwe und andere Thiere wohl ohne Kreuz „thun; sondern er sahe im Sprunge ein Fischlein im „Bache, da sprang er nach, und daß seines Kreuzes „Wunder desto größer wäre, wollte ers nicht mit „dem Maul oder Pfoten, sondern mit den Ohren fa„hen, solches laßt den Löwen auch thun, und sey „darnach König. Aber ich halte, er sollte mit Maul „und allen vier Klauen nicht einen Fisch fahen, wenn „er gleich darnach gienge, schweige denn, wenn er „danach sprünge. Der Fuchs machet mit solchem „Geschwätz abermal ein Getümmel, und das Kreuz „wollte baß gewinnen. Den Hund verdroß das Glück „übel, aber vielmehr, daß der Fuchs mit seinen „Fuchsschwänzen den Haufen also narrete, fing an zu „bellen, es wäre schlumps also gerathen, und kein „Wunder."

„Damit aber nicht ein Aufruhr würde durch „das Gebeiße des Fuchses und Hundes, wards für „gut angesehen, daß der Löwe und Esel alleine an „einen Ort giengen, und daselbst kämpfeten."

„Sie zogen hin zu einem Holz in's Reichs Ge„leit und Friede. Es gilt, sprach der Löwe, welcher „das behendeste Thier fähet. Und er lief Holze hin„ein, und jagte, bis er einen Hasen fähet. Der „faule Esel dachte, es will mich das Reich zu viel „Mühe kosten, sollte wohl keinen Frieden haben mit „der Weise, legt sich auf den Platz nieder in der „Sonnen, und lechzet mit der Zungen heraus für „großer Hitze: so kömmt ein Rabe, und meinet, es „sey ein Aas, setzt sich auf seine Lippen, und will „essen, da schnappet der Esel zu, und fähet den Ra-

„ben. Da nun der Löwe kömmt fröhlich gelaufen „mit seinem Hasen, findet er den Raben ins Esels „Maul, und erschrickt! kurz er war verloren, und „beginnt ihm nun selbst zu grauen für dem Kreuz „des Esels. Doch verließ er das Reich nicht gerne, „und sprach: lieber Esel, es gilt noch eines um gu„ter Gesellen willen; aller guten Dinge sollen drey „seyn; der Esel thäts wohl die Hälfte aus Furcht, „weil er allein mit ihm war, und nahm es an."

„Der Löwe sprach: jenseits dem Berge liegt eine „Mühle, wer am ersten dahin kömmt, willst du un„ter hin, oder über den Berg laufen? Der Esel „sprach: lauf du über den Berg. Der Löwe, als „im letzten Kampf, lief, was er aus Leibeskräften „laufen konnte. Der Esel blieb still stehen, und dachte: „Ich werde doch zum Spott, und mache mir nur „müde Beine, so ich laufe; ich merke auch wohl, der „Löwe gönnet mir die Ehre nicht, so will ich auch „nicht umsonst arbeiten. Als der Löwe über den Berg „kömmt, so siehet er einen Esel vor der Mühle ste„hen: Ey! spricht er, hat dich der Teufel bereits „hergeführet? Wohlan! noch einmal zurück an „unsern Ort! da er aber wieder hinüber kömmt, sie„het er den Esel da stehen, und mußte dem Esel ge„wonnen geben, und bekennen, daß mit dem Kreuz „nicht zu scherzen ist. Also blieb der Esel König, und „regierte sein Geschlecht bis auf diesen Tag gewaltig„lich in der Welt unter den Thieren."

Unter allen Liebhabereyen Luthers behauptete die Tonkunst den ersten Platz. Er war entzückt von ihren Reitzen, und wußte sie nicht hoch genug zu preisen.

Er nannte sie eine göttliche Kunst, die unmittelbar nach der Theologie den Rang behaupte. Er sagt von ihr: „Ich wünsche gewiß von Herzen, daß Jeder„mann die göttliche und vortreffliche Gabe, die Mu„sik, sich einloben und eingepriesen seyn ließe. Wie„wohl ich werde von der Menge und Größe ihrer gu„ten Eigenschaften gleichsam überschüttet, daß ich „weder Anfang noch Ende, noch ein Maaß meiner „Reden finden kann; und bey der großen Menge „des Lobes muß ich doch ein nüchterner und armseliger „Lobredner derselben seyn. Denn wer sollte wohl al„les zusammen fassen können? Und wenn du es auch „wolltest alles zusammen fassen, so müßte es doch „das Ansehen haben, als ob du nichts zusammen „genommen hättest.“ — „Dieß einzige können wir „jetzo nur anführen, welches die Erfahrung bezeu„get, daß die Musik die einige Sache sey, welche „nächst dem Worte Gottes, billig sollte gerühmt „werden als eine Gebieterin und Regiererin der mensch„lichen Affekten (die Thiere übergehe ich jetzt mit „Stillschweigen), von welchen doch die Menschen selbst, „gleich als von ihren Herren, regieret und mit Ge„walt dahin gerissen werden. Wir können uns kein „größer Lob von der Musik, als eben dieses, vor„stellen. Denn, will man entweder die Traurigkeit „aufrichten, oder die Fröhlichkeit schrecken, den Zag„haften einen Muth machen, die Hochmüthigen nie„derschlagen, die Rasenden zufrieden stellen, die Ge„häßigen besänftigen (und wer will alle diese Her„ren des menschlichen Herzens, nehmlich die Affek„ten und gewaltigen Triebe, oder die Geister, die zu

„allen Tugenden sowohl als Lastern antreiben, her„erzählen?) was kann man kräftigeres dazu finden, „als eben die Musik? Daher haben die Väter und „Propheten nicht ohne Ursach gesucht, mit dem Worte „Gottes nichts so nahe, als die Musik zu verbinden. — „Musik habe ich allezeit lieb gehabt. Wer diese „Kunst kann, der ist guter Art und zu allem geschickt. „Man muß Musik von Noth wegen in Schulen be„halten. Ein Schulmeister muß singen können, sonst „siehe ich ihn nicht an. — „Wer die Musikam ver„achtet, wie denn alle Schwärmer thun, mit dem „bin ich nicht zufrieden. Denn die Musika ist eine „Gabe und Geschenk Gottes, nicht ein Menschen„Geschenk. So vertreibet sie auch den Teufel, und „macht die Leute fröhlich. Man vergißt dabey des „Zorns, Unkeuschheit, Hoffart und anderer Laster. „Ich gebe nach der Theologia der Musika den näch„sten Locum und die höchste Ehre. Und man siehet, „wie David und alle Heiligen ihre gottselige Gedan„ken in Verse, Reimen und Gesang gebracht haben.“ An seinen Freund, den bairischen Kapellmeister Senfel, schrieb er: „Ich lobe und ehre deine Herzoge „in Baiern; ob sie mir gleich wenig geneigt sind, „vor andern besonders, weil sie die Musik also lieb „und werth halten. Denn es ist kein Zweifel, daß „viel Saamen herrlicher Tugenden in solchen Ge„müthern anzutreffen, die von der Musik gerührt „werden: die aber davon keine Empfindung haben, „die, halte ich, sind den Klötzen und Steinen gleich. „Denn wir wissen, daß die Musik auch den Teufeln „zuwider und unerträglich sey. Und ich sage es

„gleich heraus, und schäme mich nicht zu behaup„ten, daß nach der Theologie keine Kunst sey, so „mit der Musik könne verglichen werden, weil allein „dieselbe nach der Theologie solches vermag, was „nur die Theologie sonst verschafft, nehmlich die Ruhe „und ein fröhliches Gemüth, zu einem offenbaren Be„weise, daß der Teufel, der Urheber der traurigen „Sorgen und beschwerlichen Unruhen, die Musik fast „eben so fliehe, als wie vor Gottes Wort." — „Mu„sika" — sprach er einst, — „ist eine schöne, liebliche „Gabe Gottes; sie hat mich oft also erwecket und „beweget, daß ich Lust zu predigen gewonnen habe." Der churfürstl. sächsische Kapellmeister Walther bekennt: „Ich weiß und zeuge wahrhaftig, daß der „heilige Mann Gottes, Lutherus, welcher teutscher „Nation Prophet nnd Apostel gewesen, zu der Mu„sika, Chorali und Figurali, große Lust hatte, mit „welchem ich gar manche liebe Stunde gesungen, und „oftmals gesehen, wie der theure Mann vom Sin„gen so lustig und fröhlich im Geiste gewesen, daß „er des Singens schier nicht konnte satt werden, und „von der Musika so herrlich zu reden wußte."

Welche wohlthätige Herrschaft die Musik über das Gemüth des großen Mannes übte, erfuhr er schon in seinem Mönchsleben, damals, als er in einem Zustande völliger Abspannung und Bewußtlosigkeit halbtodt in seiner Zelle gefunden wurde (Siehe Thl. I. S. 29.). Schon auf der Schule zu Eisenach war Uebung in der Vokal- und Instrumentalmusik seine einzige Erholung. Die Natur hatte ihm aber auch eine reine, liebliche Stimme gegeben, und der schöne

Alt, worin er sang, erwarb ihm überall den größten Beyfall. Er blies die Flöte; er spielte die Laute. Viel hat er selbst komponirt; und seine trefflichen Lieder hat er mit eben so trefflichen Melodien versehen. Einst erlaubte er sich einen freundschaftlichen Scherz mit einem gewissen Kaplan, M. Georg (wahrscheinlich jenem Rörer, dem ersten evangelischen Prediger, den Luther ordinirte), der sich auf seine Kenntniß in der Musik sehr viel zu gut that, und oft über fremde Compositionen schnell absprechend urtheilte. Als einst Luther von einer Krankheit aufgestanden war, fiel ihm ein Papier in die Hand, worauf ein alter Gesang mit drey Stimmen komponirt war. Er verbesserte ihn, setzte die vierte Stimme bey, und verfertigte auch einen Text dazu. Dieses Stück nun wollte er seinem Freunde als etwas ganz Neues übersenden, das er so eben erst von Augsburg erhalten hätte, wo es auf des Kaisers Ankunft gefertigt, und von der Kapelle des Königs Ferdinand aufgeführt worden sey. Damals befanden sich einige Freunde Luthers in Augsburg. Diese ersuchte er, sie möchten ihm in ihren Briefen diesen Gesang mit recht großen Lobeserhebungen anpreisen, rühmen, wie sehr er gefallen habe, und daß sie ihm auch den übrigen Text dazu schicken wollten. Der Scherz gelang, sein Freund ließ sich täuschen, und empfieng dafür von Luthern die gute Lehre, daß er in Zukunft von seinen musikalischen Kenntnissen und seiner Gabe der Beurtheilung ein wenig mäßiger denken möchte.

Nicht nur mit Senfel und Walthern, auch mit mehreren andern Tonkünstlern seiner Zeit stand

Luther im freundschaftlichsten Verkehr, besonders mit dem churfürstlichen Kapellmeister Rupf, und dem vortrefflichen Meister seiner Kunst, Georg Rhau, der Anfangs als Kantor an der Thomaskirche zu Leipzig stand, nachher, als Herzog Georg die Evangelischen und besonders Luthers persönliche Freunde verfolgte, nach Wittenberg gieng, und eine Druckerey anlegte, nebst einem Buchhandel, viele Schriften Luthers verlegte, und verschiedene lateinische und deutsche Gesangbücher druckte. — Als Luther mit der Einrichtung des deutschen Gesanges bey dem öffentlichen Gottesdienste zu Wittenberg beschäftigt war, nahm er ganz vorzüglich diese Männer dabey zu Hülfe. So berichtet Walther selbst: „Da Luther die deutsche Messe zu Wittenberg anrichten „wollte, hat er durch seine Schrift an den Churfürsten zu Sachsen, und Herzog Johannsen, hochlöblicher Gedächtniß, Seiner churfürstl. Gnaden „Sangmeister, Ehren Conrad Rupf, und mich gen „Wittenberg fordern lassen, dazumal von den Choralnoten und Art der acht Töne Unterredung mit „uns gehalten, und beschließlich hat er ihm selbst „die Choralnoten octavi toni der Epistel zugeeignet, „und sextum tonum zum Evangelio geordnet, und „sprach also: Christus ist ein freundlicher Herr, und „seine Reden sind lieblich; darum wollen wir sextum „tonum zum Evangelio nehmen, und weil St. „Paulus ein ernster Apostel ist, wollen wir octavum „tonum zur Epistel ordnen. Er hat auch die Noten über die Episteln, Evangelia, und über die „Worte der Einsetzung des wahren Leibes und Blu-

„tes selbst gemacht, mir vorgesungen, und mein „Bedenken darüber hören wollen. Er hat mich die „Zeit drey Wochen lang zu Wittenberg aufgehalten, „die Choralnoten über etliche Evangelia und Epi- „steln ordentlich zu schreiben, bis die erste deutsche „Messe in der Pfarrkirche gesungen; da mußte ich „zuhören, und solcher ersten deutschen Messe Abschrift „mit mir gen Torgau nehmen, und hochgedachten „Kurfürsten, auf Befehl des Doktors, selbst überant- „worten. Denn er hat auch die Vesper, so die Zeit „an vielen Orten gefallen, mit kurzen Reimen Cho- „ralgesängen für die Schüler und Jugend, wie- „der anzurichten befohlen; deßgleichen, daß die „Schüler, so nach Brod laufen, vor den Thüren „deutsche Gesänge, Antiphonas und Responsoria, „nach Gelegenheit der Zeit singen sollten, und hatte „keinen Gefallen dran, daß die Schüler vor den „Thüren lateinische Lieder sungen!“ — Luther wurde äusserst ärgerlich darüber, als man einst am churfürstlichen Hofe, aus übelverstandener Sparsamkeit, die Hofkapelle abschaffte. Er äusserte damals: „Etliche „von Adel und Scharrhansen meinen, sie haben mei- „nem gnädigsten Herrn jährlich dreytausend Gulden „erspart an der Musika. Indeß verthut man unnütz „dafür dreyßigtausend Gulden. Könige, Fürsten und „Herren müssen die Musikam erhalten. Denn gro- „ßen Potentaten und Regenten gebühret, über gute „freye Künste und Gesetze zu halten, und da gleich „einzelne, gemeine und Privatleute Lust darzu haben, „und sie lieben, doch können sie sie nicht erhalten. „Daher lieset man in der Bibel, daß die frommen

„Könige Sänger und Sängerinnen verordnet, gehal„ten und besoldet haben.“

So hohe Freude es ihm war, seine musikalischen Kenntnisse zu Gottes Ehre anzuwenden; so viel Erheiterung verschaffte er sich selbst durch Musik zu Hause, bey Tische, oder wann er sich durch Arbeit erschöpft hatte. Er lud oft gute Sänger und Musiker zu Tische, gab oft Abendkonzerte in seinem Hause, und sang meistens selbst mit, oder accompagnirte mit einem Instrumente. „Wir singen,“ — schrieb er einst einem musikalischen Freunden, — „wir singen, so gut wir können, über Tische, und fehlen.“ Sehr gerne nahm er junge Leute in sein Haus auf, die gute Sänger waren, oder irgend ein Instrument vorzüglich gut spielten. Wie sehr beklagte er den frühen Tod eines solchen Jünglings, Namens Zink, aus Nürnberg, der in seinem Hause wohnte, und ihm besonders, als sein vorzüglichster Diskant, gar lieb und werth war! — Ein solches Abendkonzert gab ihm nicht selten mehr Erquickung, als Speise und Trank. Er gestand dieß selbst, und wußte kummervollen Freunden Gesang und Musik nicht dringend genug zu empfehlen. „Lieber Matthia,“ — schrieb er einst an einen Organisten, — „wenn ihr „traurig seyd, so sprecht: Auf ich muß unserm „Christo ein Lied schlagen auf dem Regal; er höret „gerne ein fröhlich Gesang und Saitenspiel; und „greifet frisch an die Claves u. s. w. Wenn dann „der Teufel kommt, und gibt euch traurige Gedan„ken ein, so wehret euch frisch und saget: Aus,

„Teufel, ich muß jetzt meinem Christo singen und „spielen.“

Viel weniger zwar, als die Tonkunst, galt ihm die Malerkunst. Man weiß auch nicht, daß er selbst gezeichnet, oder wohl gar gemalt hätte. Vielmehr möchte man aus seiner sehr schlechten Handschrift schließen, daß er wohl nie daran gedacht habe, sich in Zeichnung angenehmer Formen zu üben. Aber dennoch versichern Zeitgenossen von ihm, daß er auch die Malerkunst geschätzt und lieb gehabt habe. Auch findet man in seinen Tischreden hie und da ein Urtheil über Maler und ihre Kunstwerke, welches wenigstens auf ein richtiges Gefühl für diese Kunst schließen läßt. Und waren denn nicht die größten Maler seiner Zeit seine innigsten Freunde? Wie lieb hatte er den berühmten Albrecht Dürer zu Nürnberg! wie vertraut war er mit seinem Lukas Kranach! Wie oft ließ er sich und seine Gattin von diesem malen! Auch von seiner Tochter, Magdalena, die er nur sein liebes Lenchen nannte, hatte er ein getreues Bild. Seine Gattin hatte es ihm, zu seiner Erheiterung nach Koburg geschickt. Es war nehmlich kurz vorher sein Vater gestorben, dessen Tod ihn sehr beugte. Das liebe Bild wirkte auch in der That sehr wohlthätig auf sein Gemüth. Eine noch größere Freude hatte er, als einst Kranach seine geliebte Katharina gemalt hatte, und das getreue Bild nun an der Wand hieng. Er sprach scherzend: „Ich „will einen Mann dazu malen lassen, und solche „zwey Bilder gen Mantua auf das Concilium schicken, „und die heiligen Väter, allda versammelt, fragen

„lassen, ob sie lieber haben wollen den Ehestand, „oder das ehelos Leben der Geistlichen.“ Unter andern besaß er auch ein altes satyrisches Gemälde, das ihm viele Freude machte. Er selbst gibt folgende Beschreibung davon: „Da maleten sie ein großes „Schiff, das hieß die heilige christliche Kirche, darin „saß kein Laye, auch weder Könige noch Fürsten, „sondern allein der Pabst mit den Cardinälen und „Bischöfen vorn an unter dem heiligen Geist, und „die Pfaffen und Mönche zu den Seiten, mit den „Rudeln, und fuhren also zum Himmel zu; die „Layen aber schwummen im Wasser um das Schiff; „etliche ersoffen, etliche zogen sich zum Schiff an „Stricken und Seilen, welche ihnen die heiligen Väter aus Gnaden und Mittheilung ihrer guten Werke „herauswarfen, und ihnen halfen, daß sie nicht ersoffen, sondern am Schiff klebend und hangend auch „mit gen Himmel kämen; und war kein Pabst, Cardinal, Bischof, Pfaff noch Mönch im Wasser, sondern eitel Layen. Solch Gemälde war ein Bild „und kurzer Begriff ihrer Lehre, was sie vom weltlichen Stande hielten.“ — Einst zeigte man ihm ein Gemälde, worauf der Pabst an seine Schlüssel, und darneben der Verräther Judas an seinen Beutel gehenkt war. Welch eine Freude für Luthern! Er ließ es abdrucken, und setzte den Reim darunter:

„Wenn zeitlich gestraft sollt werden
„Pabst und Cardinäl auf Erden,
„Ihr Lästerung verdienet hätt,
„Wie ihr Recht hie gemahlet steht.“

Mart. Luther. D. 1545.

Großes Vergnügen machte ihm auch jenes „Pas„sional Christi und Antichristi,“ ein kleines Bilderbuch, welches 26 Zeichnungen von Kranach enthält. Luther hat sie in Holz schneiden lassen, und mit treffenden Bemerkungen versehen.

Hier auch ein Wort aus Luthers Petschaft. Seinem Freunde, Spengler in Nürnberg, hatte er den Auftrag gegeben, ihm von einem geschickten Künstler sein Wappen stechen zu lassen. Sein Wappen aber war in blauem Felde eine weisse Rose; darin war ein Herz, und in dem Herzen ein schwarzes Kreuz. Spengler besorgte den Auftrag, und schickte Luthern das Petschaft mit der Bitte, ihm zu melden, ob es nach seinem Wunsche ausgefallen sey. Hierauf gab denn nun Luther seinem Freunde folgende Erklärung seines Wappens: „Weil ihr begehrt zu „wissen, ob mein Petschaft recht troffen sey, will ich „euch meine ersten Gedanken anzeigen zu guter Ge„sellschaft, die ich auf mein Petschaft wollt fassen, „als in ein Merkzeichen meiner Theologie. Das „erste soll ein Kreuz seyn, schwarz im Herzen, das „seine natürliche Farbe hätte, damit ich mir selbst „Erinnerung gäbe, daß der Glaube an den Gekreu„zigten uns selig macht. Denn so man vom Herzen „glaubt, wird man gerecht. Obs nun wohl ein „schwarz Kreuz ist, mortifizirt, und soll auch wehe „thun, noch läßt es das Herz in seiner Farbe, ver„derbt die Natur nicht, das ist, ertödtet nicht, son„dern behält lebendig. Justus enim fide vivet, sed „fide crucifixi. Solch Herz aber soll mitten in „einer weissen Rose stehen, anzuzeigen, daß der

„Glaube Freude, Trost und Friede gibt, und, kurz!
„in eine weisse fröhliche Rose setzt, nicht wie die
„Welt Fried und Freude gibt; darum soll die Rose
„weiß, und nicht roth seyn. Denn weisse Farbe ist
„der Geister und aller Engel Farbe; solche Rose
„stehet im himmelfarbenen Felde, daß solche Freud
„im Geist und Glauben ein Anfang ist der himm-
„lischen Freude zukünftig, ist wohl schon drinnen
„begriffen, und durch Hoffnung gefasset, aber noch
„nicht offenbar; und in solch Feld einen güldenen
„Ring, daß solche Seligkeit im Himmel ewig wäh-
„ret und kein Ende hat, und auch köstlich über alle
„Freude und Güter, wie das Gold das höchst, edelst,
„köstlichst Erz ist."

Einige Briefe Luthers an seinen Freund, den Prediger Link zu Nürnberg, aus dem J. 1525. beweisen, daß er, damals wenigstens, auch am Drechseln Freude fand. Wahrscheinlich wählte er diesen Zeitvertreib vorzüglich auch, um sich eine heilsame Bewegung zu machen, ohne eben ausgehen zu müssen. Er schrieb an Link: „Ich und mein Famulus Wolfgang ha-
„ben das Drechseln vor die Hand genommen. Weil
„wir aber die dazu nöthigen Werkzeuge bey uns
„nicht haben können, so schicke ich hier einen Gold-
„gülden, mit Bitte, dafür etliche Bohrer und Drechs-
„lerinstrumente, nebst zwey oder drey Schrauben zu
„kaufen, die euch leicht ein Drechsler zeigen wird.
„Wir haben zwar schon einiges Werkzeug; doch möch-
„ten wir lieber etwas von guter Nürnberger Arbeit
„haben. Thut mir immer den Gefallen, und wenn
„sie mehr kosten, will ichs dankbarlich erstatten

„Ich lerne es darum, daß, wenn allenfalls die Welt „uns um des göttlichen Worts willen nicht ernähren „wollte, wir doch mit Handarbeit unser Brod ver„dienen möchten.“ Und da Dr. Link sein Verlangen bald überflüssig erfüllt hatte, so bedankte er sich unter dem 19. May 1525. bey demselben. „Wir haben „sowohl das Drechslerwerkzeug und den vierfachen „Zirkel mit dem Cylinder nebst der hölzernen „Uhr erhalten. Wir danken daher sehr für eure Be„mühung. Aber etwas habt ihr vergessen, daß ihr „nicht gemeldet, wie viel ihr noch ausgelegt, weil „es nicht zugelangt haben wird. Für dieses Mal „haben wir genug, es wäre denn, daß ihr uns eine „neue Invention schicktet, die von sich selbst drechs„len könnte, wenn Wolfgang schläfet oder faul ist. „Mit der Uhr komme ich vollkommen zurecht, ab„sonderlich, wenn ich meinen trunkenen Sachsen die „Stunde zeigen soll, welche mehr auf die Kanne „als Stunde sehen, und sich nicht viel darum beküm„mern, es mag die Sonne oder Uhr, oder ihr Wei„ser unrichtig gehen.“

Ueberhaupt gab es nicht leicht etwas Wissenswürdiges, woran er nicht Interesse genommen, und womit er sich nicht gerne, wenn er konnte, bekannt gemacht hätte. Einst erhielt er vom Abt Pistorius zu Nürnberg eine Taschenuhr geschenkt. Taschenuhren gehörten damals noch zu den Seltenheiten. Luther hatte eine große Freude über das Geschenk; aber er suchte sich auch eine gründliche Kenntniß von der künstlichen Einrichtung derselben zu verschaffen. In seinem Danksagungsschreiben sagt er: „Ich werde

„genöthigt, bey den Mathematicis in die Schule „zu gehen, bis ich die Art und Beschaffenheit einer „Uhr lerne. Ich habe dergleichen noch nicht gesehen, „auch nicht darauf Achtung gegeben, weil ich die „Mathesin nicht verstehe.“

Mehr als von der Mathematik schien er von dem Bau des menschlichen Körpers und seiner innern Organisation zu wissen. Den geheimen Verrichtungen dieses göttlichen Kunstwerkes nachzuforschen, sich darüber von Aerzten belehren zu lassen, auch wohl die Güte der medizinischen Kenntnisse, die er ihnen abgelernt hatte, bisweilen an sich selbst und auch an Andern zu versuchen, machte ihm viel Vergnügen. — Manchem gemeinen Handwerker sogar suchte er die Kenntnisse abzugewinnen, deren Bedarf er fühlte. Es ist bekannt, daß er, als er die Bibel übersetzte, bey manchem Handwerker über gewisse technische Ausdrücke, und über die Beschaffenheit gewisser Werkzeuge und Arbeiten Belehrung holte, und sogar etliche Schöpse abstechen ließ, um dabey vom Fleischer zu lernen, wie dieser oder jener innere Theil beschaffen sey und genannt werde.

Zu Luthers häuslichen Vergnügungen gehörte auch noch das Schachspiel. Er spielte es sehr gerne, und stand wegen seiner Gewandtheit darin in einem gewissen Rufe. Einst traten in der Fastnacht zwey gute Schachspieler als verkleidete Bergleute bey ihm ein, und forderten ihn zum Kampfe auf dem Schachbret auf. Mit Vergnügen nahm er die Aufforderung an. Er entriß jedem die Palme des Ruhms, und schon nach einer Stunde giengen beyde als Besiegte

hinweg. — Auch das gemeine deutsche Kartenspiel war ihm wenigstens nicht fremd. Man sieht dieß aus einer artigen Gleichnißrede in seinen Tischreden. „Gott achtet" — sprach er — „die großen Potentaten, „Könige, Fürsten und Herren, gleich wie die Kinder „eines Kartenspiels achten. Weil sie spielen, haben „sie die Kartenblätter in der Hand. Darnach, wenn „sie des Spiels müde werden, werfen sie dieselben „in einen Winkel unter die Bänke oder ins Kericht. „Also thut Gott auch mit den großen Potentaten „und Herren. Weil sie im Regiment sind, hält er „sie für gut. Aber so bald sie es übermachen, stößet „er sie vom Stuhl, wie Maria singt, und lässet sie „liegen. — Gott hat ein schön, herrlich und sehr „stark Kartenspiel von eitel mächtigen großen Herren, „als Kaisern, Königen, Fürsten, zusammengelesen, „schlägt einen mit dem andern, davon ich viel Exem„pel erzählen könnte, die allein zu unsrer Zeit ge„schehen sind. Der Pabst ist nun etliche hundert „Jahre für das oberste Haupt in der Christenheit „gehalten. Wenn er nur mit einem Finger gewinket „hat, so haben sich vor ihm Kaiser, Könige, Für„sten u. s. w. müssen fürchten, demüthigen und bü„cken; ist also ein Herr über alle Herren, ein König „über alle Könige auf Erden, ja! ein irdischer Gott „gewesen. Nun kommt unser Herr Gott, und schlägt „mit dem Tauß (dem Luther) den Pabst, den großen „König, daß er daliegt. Das ist unsers Herrn Got„tes Regiment, wie Maria im Magnificat singet: „Deposuit potentes, Er setzt die Gewaltigen vom „Stuhl. Wenn ich reich wäre, so wollte ich mir ein

„gülden Schach, und silbern Kartenspiel werklich
„lassen zurichten zu einer Erinnerung. Denn Got-
„tes Schach und Karte sind große, mächtige Fürsten,
„Könige, Kaiser, da er immer einen durch den an-
„dern sticht oder schlägt, das ist aushebt und stürzt.
„Nun ist Ferdinand die vier Schellen, der Pabst die
„sechs Schellen, der Türke die acht Schellen, der
„Kaiser ist der König im Spiel. Letztlich kommt
„unser Herr Gott, theilet das Spiel aus, schlägt
„den Pabst mit dem Luther, der ist sein Tauß. Er
„ist aber noch nicht allerdings todt. Christus hat
„angefangen, ihn umzubringen, mit dem Geist sei-
„nes Mundes, daß er nun in der Christgläubigen
„Herzen gar todt ist. Ich hoffe, es sey schier an
„dem, daß er sein Ende machen wird durch die Er-
„scheinung seiner fröhlichen seligen Zukunft! Amen."

Ausser dem Hause gab ihm die Gartenlust das meiste und gesundeste Vergnügen. Er schien ein leidenschaftlicher Liebhaber davon zu seyn. Dieß erhellt schon daraus, daß er mehrere Gärten besaß, und sogar noch anderthalb Jahre vor seinem Tode einen neuen kaufte. Aber er sah es auch sehr gerne, daß seine Gattin sich in den Gärten beschäftigte, und sie stets in gutem Stande zu erhalten suchte. Er selbst bewarb sich angelegentlich um gute, nicht nur Gemüs-, sondern auch Blumensämereyen. Vorzüglich lieb und werth war ihm sein Klostergarten; hier verweilte er am häufigsten; hier gärtelte er am liebsten. Im Jahre 1525. schrieb er seinem Freund Link zu Nürnberg: „Es ist
„mir lieb, daß ihr mir auch auf den Frühling Gesäme
„versprochen habt. Schickt mir, so viel ihr könnet

„entrathen, weil mir viel daran gelegen ist; kann ich „wieder mit was dienen; soll es gerne geschehen. „Denn weil der Satan mit seinen Gliedmaßen wütet, „will ich ihn inzwischen verlachen, und die Gärten „betrachten, daß ich den Segen des Schöpfers, und „was zu seinem Lobe gereichet, genieße.“ — Im Jahre 1527. bat er ihn abermals um Gesäme, und einen guten Freund in Erfurt ersuchte er um Samen von den großen Erfurter Rettigen. Auch sein Freund Spengler zu Nürnberg versah ihn mit Sämereyen. Dafür gab er aber auch seinen Freunden fleißig Nachricht von dem Zustande seiner Gärten. „Der Samen, so Ihr geschickt“ — schrieb er an einen — „gehet auf; nur die Melonen „und Kürbisse sind zurück, wie sie in andern Gärten „auch erst aufgehen.“ Und wiederum unter dem 5ten Julius: „Die Melonen wachsen, und nehmen einen „großen Platz ein, desgleichen die Kürbisse und Citrulli (eine Art Kürbisse). Glaubet also nicht, daß „Ihr mir den Samen vergeblich geschickt.“ Einem andern schrieb er: „Ihr wollet um mehrere Samen in „meinen Garten sorgen, es mag seyn, was für „einer es ist. Denn wenn ich lebe, werde ich ein „Gärtner werden.“

Manche schöne Familienfreude genoß er in seinen Gärten, wenn die liebe Gattin mit ihm darin arbeitete, und die Kinder um ihn her spielten. Hier vergaß er seine Sorgen; hier schwiegen seine Anfechtungen. Auch fröhlichen Freundesgenuß empfand er wärmer in dieser schönen Natur. Oft lud er seine besten Freunde zu sich in den Garten, und es gab ihm kein geringes Vergnügen, ihnen seine und seiner Gattin

Anlagen, seine Bäume, seine Pflanzen und duftenden Blumen anpreisen zu können. Aber auch über ernste und heilige Gegenstände sprach er hier noch einmal so gern und warm. Dagegen gab er auch den Freunden gerne in ihren Gärten seine Gegenbesuche. Ueberhaupt war er ein großer Freund der schönen Natur, und sein ganzes Gemüth öffnete sich freudigst den wohlthätigen Eindrücken einer reizenden, mit Gottes Segen überschütteten Gegend. Er wußte dann alles, was seinem Blicke entgegen kam, so schön und natürlich den erhabenen Ideen zu vermählen, die seine fromme Seele füllten. So sprach er einst: „Gelobt sey „Gott, der Schöpfer, der aus todten verstorbenen „Kreaturen alles wieder lebendig machet. Sehen „doch die Zweiglein so lieblich und feist, gleich als „wenn sie schwanger und voller Jungen wären, und „der Geburt nahe. Da haben wir ein schön Bild der „Todten-Auferstehung. Der Winter ist der Tod, der „Sommer aber ist die Auferstehung der Todten, da „es Alles denn lebendig wird, und wieder grünet.“ Und ein andermal: „Wenn nur Sünde und Tod weg „wären, wollten wir uns an einem solchen Paradies „genügen lassen. Aber es wird viel schöner werden, „wenn die alte Welt und die alte Haut gar verneu„ert, und ein ewiger Lenzen angehet, und für und „für seyn und bleiben wird.“

Sogar ein Freund der Jagd war Luther zu Zeiten. Wir wissen, daß er von Wartburg aus zwey Tage lang einer Hasenjagd mit beywohnte. (Siehe Thl. II. S. 4.) Auch nachher hat er dieses Vergnügen bisweilen mitgenossen, vorzüglich, da er einmal

(im Jahre 1532.) einer Einladung der drey Fürsten von Anhalt nach Wörlitz gefolgt war. Er fand auch einen jungen Markgrafen von Brandenburg daselbst. Melanchton und der Wittenbergische Professor Dr. Cruciger, der auch unter die Zahl seiner innigsten Freunde gehörte, waren damals Luthers Begleiter. Auf der Jagd, die er mit machte, wurden drey wilde Schweine und zwey Hirsche geschossen. — Ein Jahr früher war er auch auf einer Jagd, als er, um sich nach langem Sitzen eine Bewegung zu machen, einen Freund auf dem Lande, den Erbmarschall Herrn von Löser zu Pretsch, heimsuchte. Allein er schien damals die Jagd nur dem Freunde zu lieb mitgemacht zu haben. Denn während dieser durch den Forst jagte, saß Luther auf dem Wagen, und legte den 147sten Psalm aus. Diesen sendete er ihm, als er wieder nach Wittenberg zurückgekommen war, mit folgendem schönen Briefe zu: „Gnade und Friede in Christo! Gestren„ger, Ehrenfester, lieber Herr und Freund! Als ich „neulich bey Euch war, meines Kopfsausens und „Schwachheit durch Bewegung des Leibes zu vertrei„ben, und ihr mir große Ehre und Freundschaft er„zeiget, auch mich mit auf Eure Jagd geführet, hielt „ich auch zugleich auf dem Wagen mein geistlich Ge„jägd, und fieng den 147sten Psalm: Laudate Jerusa„lem etc. mit seiner Auslegung, welches mir denn „die allerlustigste Jagd und edelste Wild ist. So ich „nun das heimbrachte und zerwürget, habe ich Euch „dasselbe wollen anzeigen, auf daß ich nicht mit bö„sem Gewissen solch Gut, auf Eurem Boden gewon„nen, heimlich bey mir behielt, nnd nicht allein un-

„dankbar, sondern auch schädlich erfunden würde; „schicke Ew. Gn. dasselbe so viel sein, ganz und „gar, und behalte mirs doch auch ganz und gar. „Denn solch Wild läßt sich wunderlich unter Freunde „theilen, daß es ein Jeglicher ganz kriegt, und den „Andern nichts abgehet. Ew. Gn. wollen solches zu „Gefallen annehmen. Denn Euch zu dienen bin ich „willig. Hiermit Gott befohlen sammt Eurer lieben „Hausrebe und Trauben. Amen! Sonnabends nach „Luciä 1531." — Doch konnte er schießen und auch gut treffen. Während seines Aufenthaltes zu Koburg hat er öfters mit seinem täglichen Genossen, Veit Dieterich (nachher Prediger zu Nürnberg) Abends zum Zeitvertreibe nach dem Ziele, aber auch nach Vögeln geschossen. Aber auch die großen Ideen, die seine Seele bewegten, waren ihm bey allem, was er that, mit solcher Innigkeit gegenwärtig, daß er gleichsam unwillkührlich jede Kleinigkeit mit ihnen in Berührung brachte. z. B. Damals schoß er auch einmal mit Bolzen nach einer Fledermaus, und traf sie in das Herz. „Gib „Acht" — sprach er zu Dieterich — „du wirst sehen, „wie ich das Herz einer beym Worte Gottes am hel„len Mittage und Licht verblendeten Fledermaus tref„fen werde." Auch geritten ist er öfter, und meistens begleitete ihn ein Hündchen, das er sehr an sich gewöhnt hatte. Wahrscheinlich besuchte er auch bisweilen einen Vogelheerd. Denn er erlaubte ja seinem Diener, Wolfgang Sieberger, einen anzulegen, ob er ihn gleich mit einer Klagschrift plagte, die er im Namen der Vögel schrieb.

Klagschrift der Vögel an Lutherum über seinen Diener Wolfgang Siebergern.

Unserm günstigen Herrn, Doktori Martino Luthern, Prediger zu Wittenberg.

„Wir Droßlen, Amseln, Finken, Henflinge, „Stieglitzen, samt andern frommen, erbaren Vögeln, „so diesen Herbst über Wittenberg reisen sollen, fügen Euer Liebe zu wissen, wie wir glaublich berichtet werden, daß einer, genannt Wolfgang Sieberger, euer Diener, sich unterstanden habe, einen „großen freventlichen Thurst, und etliche alte verdorbene Netze aus großem Zorn und Haß über uns theuer „gekauft, damit einen Finkenheerd anzurichten, und „nicht allein unsern lieben Freunden und Finken, „sondern auch uns allen, die Freyheit zu fliegen in „der Luft, und auf Erden Körnlein zu lesen, von „Gott uns gegeben, zu wehren vornimmt; dazu uns „nach unserm Leib und Leben stellet, so wir doch gegen ihn gar nichts verschuldet, noch solche ernstliche und geschwinde Thurst um ihn verdient. Weil „denn das alles, wie ihr selbst könnt bedenken, uns „armen freyen Vögeln (so zuvor weder Scheune noch „Häuser, noch etwas darin haben) eine gefährliche „und große Beschwerung, ist an euch unser demüthige und freundliche Bitte, ihr wollt euren Diener „von solcher Thurst weisen, oder wo das nicht seyn „kann, doch ihn dahin halten, daß er uns des Abends „zuvor streue Körner auf den Heerd, und Morgens „vor acht Uhr nicht aufstehe und auf den Heerd gehe. „so wollen wir denn unsern Zug über Wittenberg

„hinnehmen. Wird er das nicht thun, sondern uns „also frevventlich nach unserm Leben stehen, so wollen „wir Gott bitten, daß er ihm steure, und er des Tags „auf dem Heerde Frösche, Heuschrecken und Schnecken „an unser Statt sahe, und zu Nacht von Mäusen, „Flöhen, Wanzen überzogen werde, damit er unser „vergesse, und den freyen Flug uns nicht wehre. Wa„rum gebraucht er solchen Zorn und Ernst nicht wi„der Sperlinge, Schwalben, Elstern, Dolen, Ra„ben, Mäuse und Ratten? welche euch doch viel Leids „thun, stehlen und rauben, und auch aus den Häu„sern Korn, Hafer, Malz, Gersten ꝛc. enttragen; „welches wir nicht thun, sondern allein das kleine „Bröcklein und einzelne verfallene Körnlein suchen. „Wir stellen solch unsre Sache auf rechtmäßige Ver„nunft, ob uns von ihm nicht mit Unrecht so hart „wird nachgestellet: wir hoffen aber zu Gott, weil „unsere Brüder und Freunde so viel in diesem Herbste „vor ihm blieben und entflohen sind, wir wollen „auch seinen losen faulen Netzen, so wir gestern ge„sehen, entfliehen. Gegeben in unsrem himmlischen „Sitz unter den Bäumen, unter unserm gewöhnlichen „Siegel und Federn.“

Zu Luthers angenehmsten Erholungen sind endlich auch noch seine Spaziergänge und kleine Reisen zu zählen. Oft lustwandelte er durch die Flur, oder nach einem Walde, oder auf ein nahes Dorf zu einem Geistlichen. Besonders liebte er dieß in seinen jüngern Jahren. In dem benachbarten Städtchen Kemberg, wo sein Freund Bernhardi, ein Schwabe, Pastor und Probst war (er war der erste evange-

liche Prediger, der sich verehlichte) hat er einige Mal gepredigt. Sein Landgütchen Zülsdorf hat er sehr gerne und oft besucht. Aber sein liebster Spaziergang war zu einem gewissen Brunnen vor dem Elsterthore, der etwa eine halbe Stunde von Wittenberg, gegen Dresden hin, an einem dichten Walde in angenehmer Gegend lag, und nachher den Namen Luthers-Brunnen erhielt. Man hatte von hier aus eine freundliche Aussicht auf die Stadt und den Elbestrom. Der Weg dahin war mit Linden und Eichen besetzt. Luther hatte diesen Brunnen durch eine kleine Anlage und ein kleines Lusthäuschen verschönert, und lud einst seinen Freund Spalatin dahin ein, um ihm seine Anlagen zu zeigen. Hier lebte er im Umgange mit seinen Vertrauten manche schöne Stunde. Die Quelle selbst war von vorzüglicher Güte. Wie lieb Luther dieses stille Plätzchen hatte, sagt er selbst in einem artigen lateinischen Gedichtchen, worin er den Brunnen besang *).

Reisen hat Luther oft gemacht, und er reiste gerne. Von seinen bedeutendsten Reisen spricht seine Lebensgeschichte. Auch kleinere Reisen mußte er bisweilen auf fürstliches Verlangen unternehmen, vorzüglich an den Hof des Churfürsten, z. B. im J.

---

*) Im Jubeljahre 1717. wurde der Luthers-Brunnen renovirt, und mit einem hübschen Wohnhause überbaut, dem eine weitläufige lateinische Inschrift gegeben wurde. Um das J. 1800 hat der Bürgermeister Bauer zu Wittenberg den Ort mit anmuthigen Alleen und Spaziergängen geschmückt. Aber in welchem Zustande ist der Luthers-Brunnen wohl gegenwärtig?

1518, als der vertriebene König Christian der II. von Dänemark mit seiner, der Religion wegen verfolgten Schwester Elisabeth, Gemahlin des Churfürsten Joachim zu Brandenburg, daselbst verweilte. Ferner im J. 1531. als Herzog Heinrich zu Sachsen bey dem Churfürsten auf Besuch war. Auch im J. 1536. reiste er an den Hof, weil der dortige östreichische Gesandte ihn zu sprechen wünschte. Im J. 1539. reiste er abermal zur Churfürstin von Brandenburg, die sich damals auf dem Schlosse Lichtenburg bey Prettin aufhielt. Aehnliche Reisen, z. B. nach Eisleben, Dessau u. s. w. machte er mehrere in seinem Leben, und nicht selten, um bey Familien-Zwisten fürstlicher Personen als Friedensstifter aufzutreten. Wenn ihm auch solche Reisen nicht immer Lustreisen waren; so waren sie doch nie ohne Vergnügen für seinen Geist, und nie ohne Segen für seine Gesundheit. Denn bloße Lustreisen hat Luther in seinem Leben wohl nie gemacht; die Geschäfte lasteten zu schwer auf ihm, und die Zeit war ihm zu kostbar. Man weiß zwar, daß er sogar während seines Aufenthaltes auf Wartburg heimliche Ausflüge nach Eisenach, Gotha, Jena, Erfurt, auch in mehrere Klöster, und sogar einmal im strengsten Incognito nach Wittenberg selbst zu Melanchthon und seinen wenigen Vertrauten wagte; aber er hatte bey allen diesen Ausflügen nie bloß sein Vergnügen zum Zwecke, sondern es war ein unaufhörliches Anregen des Geistes, nach dem Wachsthum des keimenden Evangeliums zu forschen, und die heilige Sache zu fördern. Und in sofern war ihm allerdings das Reisen eine

Liebhaberey, und zwar bey weitem die höchste und edelste, in dem Sinn nehmlich, wie jeder Begeisterte seinen Beruf treibt. Und Luthers Reisen waren ihm nicht nur ein wesentlicher, sondern auch, wie es scheint, der anmuthigste Theil seines hohen und schweren Berufes.

Daher bewegte sich Luthers heitere Laune nie munterer und freyer, als wenn er auf Reisen war. Man denke an sein Zusammentreffen mit den beyden Studenten im schwarzen Bären zu Jena. Hier noch einige Blüthen seiner frohen und oft witzigen Laune, wie ich sie eben von ihm hie und da hingestreut finde, indem ich im Geist ihm auf seinen Reisen folge.

Zu Kemberg sprach Luther im November 1517. über Tisch zu D. Schurf, daß er sich vorgenommen habe, gegen die Irrthümer des Ablasses öffentlich aufzutreten. „Wollt ihr wider den Pabst schreiben!" — sagte Schurf — „das wird man nicht leiden!" Luther entgegnete: „Aber wie, wenn mans leiden „müßte?" Im J. 1518. als Luther auf der Reise nach Augsburg war, um sich vor dem Cardinal Cajetan zu stellen, trat ein alter Mönch zu dem jungen Glaubenshelden hin mit den Worten: „Die Wel„schen sind gelehrte Leute; ihr werdet schwerlich ge„gen sie gewinnen. Verbrennen werden sie euch." Luther antwortete scherzend: „Mit Nesseln wohl, „das gienge noch an, nur nicht mit Feuer, das „wäre zu heiß."

Cajetan sprach, als er sah, daß alle Vorstellungen bey Luthern vergeblich waren, voll Grimm: Ob er denn glaube, daß ihn die Fürsten mit ihren Waf-

sen vertheidigen werden? und wenn sich nun keiner seiner annähme, wo er denn bleiben wolle? — „Un„term Himmel, oder gar im Himmel" — antwortete Luther rasch. —

Auf seiner Reise nach Worms bat er einen Freund, bey dem er übernachtete: „Bittet Gott, daß Er „Christo, seinem Sohne, günstig sey; denn wenn „dessen Sache in Sicherheit stehet, so ist's auch die „meinige." Und zu seinen Begleitern sagte er: „Wenn ich tausend Köpfe hätte, so wollte ich sie „mir alle abhauen lassen, ehe ich widerriefe."

Auf der Rückreise schrieb er aus Frankfurt seinem Freunde Kranach: „Ich meinte, kaiserliche Maje„stät sollten ein Doktor oder fünfzig versammelt, und „den Mönch redlich überwunden haben. So ist nichts „mehr zu Worms gehandelt, denn so viel: Sind „die Bücher dein? Ja! Willst du sie widerrufen „oder nicht? Nein! So hebe dich. O wir blinde „Deutschen!"

Als der gelehrte Urbanus Regius, Generalsuperintendent zu Zelle bey der Zusammenkunft in Schmalkalden im J. 1537. eine sehr lange Predigt hielt, die Luthern eben nicht sehr gefiel, sagte er beym Weggehen: „Hoc neque urbanum erat, neque regium."

Indem Luther einst in den herrlichen Gartenanlagen eines Fürsten lustwandelte, äusserte er: „Pa„radieses genug, wenn nur die Sünde nicht wäre."

Einem Fürsten, der ihn fragte, warum er denn so gar heftig gegen die Fürsten schreibe? entgegnete er lächelnd: „Will Gott das Erdreich fruchtbar

„machen, so läßt er es durch gewaltige Donner er„schüttern, hernach erst läßt er fein gemächlich regnen.“

Einst hatte er viele Mühe, eine Fürstin mit ihrem Gemahl zu versöhnen. Da sprach er: „Lieber „Gott! was kostet es doch Mühe und Arbeit im „Ehestande! Wie viel Arbeit, bis man ein Ehe„paar zusammenbringt! und nachher doch noch weit „größere Mühe, daß man sie beysammen erhalte.“

Ein Geistlicher predigte, und blieb stecken bey den Worten: „Ich bin ein guter Hirte!“ Angstvoll wiederholte er diese Worte mehrere Male, und — schwieg. — Da sagte Luther zu seinem Freunde, der neben ihm saß: „Eher ein gutes Schaf mag „er seyn, als ein guter Hirte.“

Auf einer seiner Reisen kam Luther Sonntags durch ein Dorf, als man eben zur Kirche läutete. Luther geht in die Kirche und hört der Predigt zu, die zwar sehr herzlich, wiewohl kein Meisterstück war. Nachher äusserte er gegen seine Reisegefährten: „Der „Pfarrer hätte das Evangelium können richtiger „fassen. Ach, wenn ein Lehrer Christum einfältig „aus dem Katechismo predigen kann, so ist er ein „seliger Prediger. Gott hat nicht bloß allein güldene „und silberne Geschirr in Mosis Tabernakel, sondern „auch kupferne und eiserne; doch dienen sie alle dem „ewigen Sohn Gottes.“

Einst fuhr er mit seinem Freunde, D. Jonas, durch ein Dorf, wo sie von vielen Armen um Almosen gebeten wurden. Luther gab reichlich; Jonas auch, sprach aber dazu: „Wer weiß, wo mirs „Gott wieder beschert!“ Da lachte Luther, und

sagte: „Gleich, als hätte es euch Gott nicht zu„vor gegeben! Frey, einfältiglich soll man geben; „aus lauter Liebe, williglich.“

XII.

Luthers Gesundheits-Umstände. Tod und Begräbniß.

Luther war in seinen jüngern Jahren hager und von kränkelndem Aussehen. In seinem reifen Mannesalter erst gewann sein Körper eine kräftige Fülle. Sein physisches Vermögen muß ungewöhnlich groß gewesen seyn, weil es so ungeheuere Anstrengungen, wozu es von dem inwohnenden Riesengeiste unaufhörlich in Anspruch genommen wurde, doch bis in das Greisenalter aushielt. Aber schon seine untersetzte, gedrungene Statar, sein volles Gesicht und die lebhafte Farbe zeugten von seiner fast unverwüstlichen Leibeskonstitution, die sich bey viel Arbeit und wenig Speise am besten befand. Die einfachsten Speisen, und die, welche gute Verdauungskräfte forderten, genoß er am liebsten. Erbsen und Häring gehörten zu seinen Lieblingsspeisen.

Dennoch drohte dieser starke Körper sehr oft zu unterliegen; er kränkelte fast immer, und mußte oft gewaltsame Stürme bestehen. Schon als Student rang sich Luther nur mit Mühe aus einer schwe-

ren Krankheit los (Siehe Thl. I. S. 21.). Seine Gemüthskrankheit im Kloster (Siehe ebend. S. 29.) brachte ihn abermals dem Grabe nahe. Auf seiner Reise nach Rom litt er sehr an rheomatischen Zufällen. Im J. 1516. lag er an einem Fieber darnieder. Auch auf der Reise nach Augsburg litt er so sehr an Magenbeschwerden, daß er nicht im Stande war, die Hinreise zu Fuß zu vollenden. Als er seinen Heldenzug nach Worms machte, wurde er in Eisenach plötzlich krank. Man öffnete ihm eine Ader, und ohne längern Aufenthalt reiste er weiter. Aber auch in Frankfurt noch kränkelte er; und selbst in Worms hatte er mit hartnäckigen Hämorrhoiden zu kämpfen. Diese wurden durch Mangel an Bewegung auf Wartburg noch vermehrt, und erreichten wirklich einen so furchtbaren Grad, daß er selbst an seiner Genesung zu zweifeln aufieng. Im J. 1523. besuchte ihn das Fieber abermals, und drey Jahre darauf litt er wieder an Hämorrhoiden, wozu sich auch Brustbeschwerden gesellten. Aber eines seiner härtesten Jahre war das J. 1527. Es überfiel ihn eine Ohnmacht, aus der er kaum zu erwecken war, und lange fort fühlte er sich wie vernichtet im Geiste. An dem nehmlichen Tage, da Abends die Freunde und seine theure Gattin um sein Leben zitterten, war er Morgens von einer Schwermuth befallen worden, die ihm alle Kräfte des Geistes lähmte. Weinend flehte er seine Freunde an um Trost aus dem göttlichen Worte, der Meister seiner Jünger. Er legte ein reuevolles Sündenbekenntniß ab, flehte wehmüthig um Absolution, und sehnte sich unaussprechlich nach

dem heiligen Abendmahle. Die kleinste unschuldige Freude, die er je genossen, jede heitere Stunde, im Umgange mit edeln Freunden erlebt, stand jetzt wie ein Gespenst aus der Hölle vor seinem geängstigten Geiste. Die überwältigende Macht der Melancholie riß ihn sogar zu quälenden Zweifeln über die Rechtmäßigkeit seiner größten Unternehmungen hin. Daß er so ausserordentliche Dinge veranlaßt, so große Abänderungen getroffen, die Fesseln des Cölibats gebrochen, die despotische Strenge der Kirchenzucht gemildert, den Fürsten so viel Einfluß in die Kirchenangelegenheiten, besonders auch so viel Gewalt über das Kirchenvermögen zugelassen; und ob er in diesen und hundert andern Dingen nach Gottes Willen gehandelt habe? ob seine Leiden eine Glaubensprüfung, oder ein Strafgericht seyen? Ob der Satan, der mit den Mächten des Himmels um ihn und seine heiligste Angelegenheit kämpfe — ob er auch wirklich unterliegen werde? — solche Zweifel, von der schwärzesten Melancholie geboren, waren die Höllengeister, die ihn marterten. Aber es ist rührend, wie mitten unter diesen Qualen sein frommer Geist in lichten Augenblicken sich erhob, so zuversichtlich und so vertraulich mit seinem himmlischen Vater sprach, und so voll Ergebung den letzten Augenblick erwartete. „Mein Gott!“ — betete er, — „wenn du es so „haben willst, daß dieß die letzte Stunde sey, so „geschehe dein gnädiger Wille!“ Mit heißer Andacht betete er unter andern den 6ten und 51sten Psalm. Oft auch betete er aus eigenem Geiste mit wahrhaft heiliger Erhebung: „Herr, mein allerliebster

„Gott! ach, wie gerne hätte ich mein Blut vergos-
„sen um deines Wortes willen, das weißt Du. Aber
„ich bins vielleicht nicht werth, dein Wille geschehe.
„Willst Du es so haben, so will ich gerne sterben.
„Allein daß dein heiliger Name gelobet und gepreiset
„werde, es sey durch mein Leben oder Tod. Wenn's
„aber, lieber Gott, möglich wäre, so möchte ich
„gerne noch länger leben, um deiner gottseligen Aus-
„erwählten willen. Ist aber das Stündleiu kommen,
„so mache, wie es Dir gefällt; Du bist ein Herr
„über Leben und Tod. Mein allerliebster Gott! Du
„hast mich ja in die Sache geführet; Du weißt es,
„daß es dein Wort und Wahrheit ist. Hebe nicht
„empor, noch erfreue deine Feinde, auf daß sie nicht
„rühmen: wo ist ihr Gott? sondern verkläre deinen
„heiligen Namen, zuwider und Verdruß den Feinden
„deines heilsamen Wortes. Mein allerliebster Herr
„Jesu Christ! Du hast mir gnädiglich verliehen
„die Erkenntniß deines allerheiligsten Namens. Du
„weißt, daß ich an Dich sammt Vater und dem
„Geist, einigen wahren Gott, glaube, und mich
„getröste, daß Du unser Mittler und Heiland bist.
„Der Du dein theures Blut für uns Sünder vergossen
„hast, stehe mir bey in dieser Stunde, und tröste
„mich mit deinem heiligen Geiste.“ Sein heiliges
Werk lag ihm auch in diesen Stunden der Angst so
innig am Herzen, daß er seinen beyden anwesenden
Freunden, dem Dr. Bugenhagen und Dr. Jonas feyer-
lich erklärte: „Weil die Welt Lust und Freude zu
„Lügen hat, werden Viele sagen: Ich habe meine
„Lehre vor meinem Ende widerrufen, begehre derohal-

„ben ernstlich, daß ihr wollet Zeugen seyn meines „Glaubensbekenntnisses: Ich sage mit gutem Ge„wissen, daß ich aus Gottes Wort recht gelehret „habe, durch Gottes Befehl, dazu Er mich ohne „meinen Willen gezogen und gedrungen hat. Ja! „sage ich, recht heilsam habe ich gelehrt vom Glau„ben, Liebe, Kreuz, Sakrament und andern Artikeln „christlicher Lehre.“ Hierauf betete er wieder. „O „mein allerliebster Gott und Vater! Du hast mir viel „edle, theure Gaben gegeben, für vielen andern Tau„senden. Wäre es dein Wille, ich wollte sie gerne „noch zu Lob und Preis deines heiligen Namens, „zu Nutz und Trost deiner kleinen Heerde brauchen: „Aber dein göttlicher, väterlicher Wille geschehe, „allein daß dein Name durch mich, ich lebe oder „sterbe, geehret werde. Amen! O wie werden die „Schwärmer, die Sakramentsschänder, die Wieder„täufer und andere Rotten ein gräulich Wesen an„richten nach meinem Tode! Doch tröste ich mich „deß, daß Christus stärker ist denn der Satan und „alle böse Schuppen, ja! Er ist der Herr.“ Bey diesen Worten rannen ihm bittere Zähren über die Wangen. — Dann fiel sein sorgenvoller Blick auf Gattin und Kind. Wie sprach er so liebevoll tröstende Worte an sie! wie betete er für sie so brünstig: „Mein „allerliebster Gott, ich danke dir von Herzen, daß „du gewollt hast, daß ich auf Erden soll arm und „ein Bettler seyn. Kann derohalben weder Haus, „Acker, liegende Gründe, Geld noch Gut meinem „Weibe und Söhnlein lassen. Wie Du sie mir gege„ben hast, so bescheide ich Dir sie wieder. Du reiche

„Gott! ernähre sie, lehre sie, erhalte sie, wie Du mich
„bisher ernähret hast, o Vater der Waisen und Richter
„der Wittwen!“ — Nicht lange dauerten diese schwersten Anfechtungen. Nach wenigen Tagen fühlte er sich merklich gestärkt. Aber erst nach einigen Monaten verlor sich die Schwermuth, und langsam sank der Trauerflor von seiner bekümmerten Seele. Er schrieb um jene Zeit die schwermüthigsten Briefe an seine Freunde, und bat sie, für ihn Gott um Stärkung anzuflehen, damit er den Kampf für Christi Reich vollführe. —

Alle Leiden dieser Art hielt er für Anfechtungen des Satans, dem er überhaupt alles Widrige zuschrieb, das ihm je begegnete. Daher glaubte er sich überall im Kampfe mit dem bösen Geiste. Und war er's denn nicht auch, insoferne, in dem Sinne des Evangeliums: dem Reiche Gottes das Reich des Teufels feindlich entgegen steht? An einen Freund schrieb er: „Der Satan tobet mit seiner ganzen
„Macht wider mich, und ich leide viel im Geiste
„von dem Fürsten der Welt, der sichtet mich wie
„den Waitzen.“ Und an einen Andern: „Ich werde
„von einem unruhigen und kleinmüthigen Geist nun
„viele Monate geplagt, weil es Christus haben will.
„Betet, daß mein Glaube nicht aufhöre.“ — „Ja,
„betet für mich,“ — schreibt er seinem Melanchthon — „betet für mich elenden und armen Wurm,
„der von dem Geiste der Traurigkeit zerplaget wird
„nach dem gnädigen Willen des barmherzigen himm-
„lischen Vaters; dem sey Ehre auch in meinem
„Elende! Mein einziger Trost ist dieser, daß ich

„Gottes Wort rein gelehret, und nicht aus Liebe „zur Ehre, oder Reichthum verfälscht. Ich hoffe, „daß der, welcher es angefangen hat, sich auch er„barmen wird bis ans Ende, weil ich nichts anders „suche als einen gnädigen Gott.“ — Und zu sei„nem Amsdorf spricht er: „Wie es dem Herrn ge„fällt, so geschiehet es, mein lieber Amsdorf! daß „ich, der ich bisher andere getröstet, selbst alles „Trostes dürftig bin. Dieses einzige bitte ich, und „ihr wollet mit mir bitten, daß mein Herr Christus „mit mir nach seiner Gnade handle. Er erhalte „mich nur, daß ich nicht undankbar, und sein Feind „werde, welchen ich mit so großem Fleiße und Ernst „gepredigt und geehret habe, ob ich schon inzwischen „Ihn mit vielen und großen Sünden beleidiget habe. „Der Satan verlanget, daß ihm von neuem ein „Hiob gegeben werde, und ein Petrus, den er sich„ten möge. Christus aber würdiget mich, ihm zu „sagen: Schone seines Lebens; und zu mir: ich „bin dein Heil; wie ich annoch hoffe, daß er über „meine Sünde nicht ewig zürnen wird. — Den „Sakramentirern will ich antworten; wenn ich aber „nicht stärker am Gemüthe werde, kann ich nicht.“ —

Allzuviel sitzen am Schreibepult, Mangel an Bewegung, Hypochondrie, Melancholie, wer kennt nicht den nothwendigen Zusammenhang dieser Uebel! Dazu kamen noch bey Luthern die heißen, sein frommes Gemüth angreifenden Kämpfe gegen das herrschende Reich der Finsterniß, des Lasters und des Betrugs. Und dann bedenke man Luthers Zeitalter, das überall Teufelsspuck sah, an Verzauberung glaubte, und

in jedem sonderbaren Rauschen und Poltern den bösen Geist ahnete. So hoch auch der große Luther über sein Zeitalter erhaben war, konnte er deßwegen der Atmosphäre des Zeitgeistes, worinnen damals die ganze Menschheit athmete und worin er selbst erzogen worden war, allen Einfluß auf seinen Geist und sein Gemüth abschneiden? O, er hatte mit solchen Anfechtungen bis ins Alter zu kämpfen! Die Anfechtungen von 1527. äußerten ihre Nachwehen noch im folgenden Jahre. Die kommenden Jahre aber brachten ihm Brustbeschwerden und schmerzliches, anhaltendes Kopfweh. Auf dem Schloße zu Koburg kehrte seine Melancholie wieder, die ihm manche Teufelserscheinung vormalte, und seinen nahen Tod mit solcher Zuversicht verkündigte, daß er sich wirklich in der Kapelle das Plätzchen aussuchte, wo man seinen Leichnam hinlegen solle. Im Jahre 1532. fanden sich Brausen und Schwindel im Kopf mit solcher Heftigkeit ein, daß seinem Arzte vor einem Schlagflusse bange war. Auch mit schmerzlichen Geschwüren hatte er bisweilen zu kämpfen. In seinen spätern Jahren stellten sich nach und nach auch Steinschmerzen ein. Im Jahr 1536. feßelte ihn Hüftenweh zwey Wochen lang ans Lager. Mit furchtbarer Gewalt stellten sich die Steinschmerzen im Jahre 1537. wieder ein, als Luther bey dem Convente zu Schmalkalden war. Er lag todtkrank darnieder. Alle anwesenden fürstlichen Personen besuchten ihn, vorzüglich sein eigener Churfürst. Dieser weinte an seinem Schmerzenslager, und bat ihn, wegen seiner Gattin und seiner Kinder außer Sorgen zu seyn, er werde für sie sorgen, als

wären sie sein, und sie beschützen. — Alle vorhandene Aerzte wurden aufgeboten, fremde herbeygeholt. Er erwartete sein Ende in frommer Ergebung, und unter heissen Gebeten für die heilige Sache des Evangeliums. Die Todesgefahr wich, und der kranke Luther wurde mit einer Vorsicht, wie sie nur Gekrönten erwiesen werden kann, nach Wittenberg zurück gebracht. Auf dem Wege dahin, zu Gotha, wurde er so krank, daß man augenblicklich sein Ende erwartete. Kaum hatte er noch Kraft genug, seinem Freunde Bugenhagen folgendes zu diktiren: „Bekenntniß „und Testament Dr. Martin Luthers: zu Go„tha. Anno 1537. Mittwochs nach Reminiscere, zur „Nacht, als sich fast alle Leibeskräfte beym Herrn „Dr. Luthero verloren, und er sich nicht versahe, den „morgenden Tag zu erleben, war ich Pomeranus „allein bey ihm; denn mehr wollte er nicht um sich „haben, fieng darauf an und sprach:

„Ich weiß, Gott sey gelobet, daß ich recht ge„than, daß ich das Pabstthum gestürmet habe mit „Gottes Wort; denn es ist Gottes, Christi und „des Evangelii Lästerung. Darnach begehrte er „von mir, ich sollte seine guten Freunde, als Justum „Jonas, Philipp Melanchton, Crucigern und andere „bitten, sie sollten's ihm zu gute halten, wo er wi„der sie gesündigt hätte. Grüßet auch meine Ke„tham, sagt ihr, daß sie wolle mit Geduld ertra„gen meinen tödtlichen Abschied, und gedenken, daß „sie mit mir zwölf Jahr in Friede und Freude ge„lebet. Sie hat wie ein frommes Weib nicht allein „meiner treulich gepfleget und gewartet, sondern

„mir auch wie eine Magd gedienet. Gott vergelte „es ihr an jenem Tage; und ihr helft, sie auch „versorgen neben meinen Kindern, wie es euch will „gebühren und anstehen. Grüßet mir auch die „Diener göttliches Worts, neben den frommen Bür„gern zu Wittenberg, und die mir oft gedienet haben." Und endlich sagt Er: „Grüßet auch von meinet„wegen unsern hochlöbl. Churfürsten, und meinen „gnädigen Herrn, den Landgrafen, und sagt ihnen, „daß sie sich durch dieß und dergleichen Geschrey „nicht schrecken lassen, oder zaghaft werden. Denn „es sind nur Kirchenräuber ꝛc. dieweil sie es nicht also „hinwegnehmen, wie andere Fürsten, daß sie damit „die wahre Religion förderten. Und so gleich etwas „übrig wäre, daß man nicht alles bedürfe, wem „stünde es beßer, zu behalten? Dem Landesfür„sten, oder den Lotterbuben, den Papisten? Ver„mahnet sie derowegen an meiner statt, daß sie in „Gottes Namen um des Evangelii willen getrost thun, „was sie thun, und was ihnen Gottes Geist ins „Herz geben werde. Doch will ich ihnen nicht für„geschrieben haben. Aber der barmherzige und starke „Gott erhalte sie, daß sie bleiben in der einmal er„kannten und bekannten Wahrheit, auch demselben „ewiglich danken, daß sie sind errettet aus des Anti„christs Reihe. Ich habe sie herzlich erbeten bey mei„nem lieben Gott, und hoffe gewißlich, er wird sie „erhalten, daß sie nimmermehr das verfluchte Pabst„thum achten werden. Und obwohl unter ihnen sind „viel Gebrechliche, und nicht in allen Stücken rein „und lauter, daß auch die Widersacher an ihnen ta-

„deln; doch sollen sie Gottes Barmherzigkeit trauen, „der sie untadelhaftig machen kann. Hergegen über„trifft des Antichrists gottloses Wesen, Lästerung „und Sodomiterey diese Mängel alle, wie ein gro„ßes Meer, von welchem wir durch Gottes Gnade „erlöset sind. Darum seyd stark in dem Herrn, und „in der Macht seiner Stärke fahret immer fort. Ich „zwar bin jetzt bereit zu sterben, wenn nur mein „Heyland Christus Jesus will. Dennoch aber lebte „ich gerne bis aufs Pfingstfest, damit ich den Pabst „und sein Reich in offnem Druck für der ganzen „Welt möchte härter anklagen, das ich denn wahr„haftig thun will, so mich Gott leben läßt, und „soll mirs kein Teufel wehren. Wo ich aber sterbe, „werden gewißlich nach mir kommen, die es ihm „auch nicht schenken sollen. Und nun befehle ich „meine Seele in die treue Hand meines Erlösers „Jesu Christi, welchem ich geprediget, und in der „Welt bekannt habe. Amen! — „Zu mehrerer Versi„cherung habe ich Johann Pomeranus, als unsers „herzliebsten Vaters Dr. Martini Lutheri Testamen„tarius, dieß alles mit eigener Hand geschrieben. „Anno Domini ut supra.“

Luther genaß. Aber doch war unter den folgenden neun Jahren, die er noch lebte, auch nicht ein einziges, worin er nicht krank gewesen wäre, bald an rheumatischen Zufällen, bald am Fieber, bald an so heftigem Schwindel und Kopfschmerzen, daß man einen Schlagfluß befürchtete, bald an Melancholie, sogar an schmerzhaften Hautausschlägen. Am 12ten im Julius 1539. schwebte der Tod über seinem Haupte,

als er mit seiner Gattin in einen neuen Keller, den er hatte graben lassen, hinabgegangen war. Denn ehe er noch die Treppe wieder heraufgestiegen war, stürzte hinter ihm das Gewölbe zusammen.

Seine Lebenskraft nahm seit dem J. 1543 zusehends „ab. Betet für mich" schrieb er an seine Freunde — „daß ich ein seliges Stündlein bekomme; ich habe „ja ausgearbeitet und ausgelebet. — Wenn ich noch „hundert Jahre leben sollte, und könnte alle künfti„gen Rotten verlegen, sehe ich doch, daß unsern Nach„kommen hiemit wenig Ruhe geschafft würde, weil der „Teufel lebet und regieret. Darum bitte ich nun „um ein seliges Stündlein, und begehre des We„sens nicht mehr. — Wir haben Babel geheilt, und „sie ist nicht heil worden. Wir wollen sie fahren las„sen. — Ich habe lang genug gelebt; Gott beschere „mir eine selige Stunde, daß der faule unnütze Ma„densack unter die Erde sich sammle zu seinem Volk. „Ich habe ohne Zweifel das Beste gesehen; es will, „wie es scheint, alles ärger werden. Gott helfe uns!" — Gegen das Ende des Jahres 1544. schien ihm seine matte Lebensflamme noch Einmal aufzulodern, und er schrieb damals: „Ich bin wieder aufgelebt, ob ich „wohl halb todt war, und habe zweymal ohne die ge„ringste Beschwerung, welches fast für ein Wunder „gehalten wird, gepredigt." Aber im folgenden Jahre gesellte sich zu dem Gefühl steigender Altersschwäche auch noch wahrer Lebensüberdruß, der freylich eben in dem Sinken seiner Kräfte seinen Grund hatte, aber doch auch, theils durch die unaufhörlichen und immer kriegerischer werdenden Drohungen der kirchlichen Miß-

verhältnisse, theils durch die endlosen Zwistigkeiten unter den Protestanten selbst, theils durch die in Wittenberg eingerissene Frechheit der Sitten, theils sogar durch ärgerliche Unordnungen, welche fremde, aus Mitleiden aufgenommene Personen, oder sein eigenes Gesinde, in seinem Hause anrichteten, auf den höchsten Grad gesteigert wurden. Auch hatte er bereits nach und nach den Gebrauch eines Auges völlig verloren. Wie er damals von Wittenberg floh, in Zeiz bey seinem Amsdorf weilte, sich mit seiner Gattin auf sein Zülsdorf zurückziehen, und Wittenberg gar nicht mehr sehen wollte, wie er sich doch aber wieder erbitten ließ, zurückzukehren — erzählt seine Lebensgeschichte (Thl. II. S. 233 ff.) Ach! er sah damals schon voraus, daß der Kampf um die Freyheit des Evangeliums mit Blut endigen werde. An seinem letzten Geburtstage, den er feyerte, seinem 63sten, sprach er zu seinen Freunden: „So lange ich lebe, „wirds, ob Gott will, keine Gefahr haben, und guter „Friede in Deutschland bleiben; wenn ich aber sterbe, „so betet. Es wird wahrlich Betens brauchen, und „unsre Kinder werden müßen nach den Spießen greifen, und wird in Deutschland übel stehen."

In den ersten Tagen seines Todesjahres nannte er sich selbst, in einem freundschaftlichen Briefe, einen alten, abgelebten, faulen, müden, kalten, einäugigen Mann, und beklagte sich, daß man ihn doch immer noch mit Arbeiten überhäufe. Aber ihm selbst war es nicht möglich zu rasten. Noch immer war er thätig am Schreibepulte, und selbst die Kanzel bestieg er noch von Zeit zu Zeit. Seine letzte Predigt

zu Wittenberg hielt er am zweiten Sonntage nach Epiphanias. Auch auf seiner Reise nach Eisleben predigte er zu Halle und zu Eisleben, wo er beynahe todesschwach ankam, selbst noch viermal; zuletzt am Matthiastage. Auch hat er noch zwey Prediger ordinirt, und selbst zweymal Jesu Todesmahl genossen. Drey Wochen lang von der gräflichen Familie Mannsfeld mit wahrhaft kindlicher Liebe gepflegt (Siehe Thl. II. S. 236. ff.), welkte er langsam der Stunde seiner Auflösung entgegen.

Je näher diese rückte, desto inbrünstiger wurden seine Gebete (Siehe Thl. II. S. 238. ff.); bis zum letzten Pulsschlage blieb das Evangelium sein herrschender Gedanke, seine einzige Sorge. Als der Tod ihm an das Herz rückte, flehte er zu drey wiederholten Malen: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ Und nun begannen die Sinnen, sich der Welt zu verschließen. Sein Ohr vernahm nicht mehr die Seufzer der Umstehenden. Sein Geist war schon halb entrückt. Kaum noch drang ihm durch den erloschenen Sinn die mit starker Stimme wiederholte Frage seines Freundes in die scheidende Seele: „Ehrwürdiger Vater! wollt ihr auf die Lehre sterben, „die ihr gepredigt habt?“ Da raffte der Sterbende seine letzte Kraft zusammen, und bekannte laut: „Ja! „ja!“ Damit sank er in einen süssen Schlummer, der bey einer Viertelstunde dauerte, und fast unmerklich in den Schlaf des Todes übergieng. — Leise ohne einige Zuckungen entwand sich der Geist seiner sterblichen Hülle. Es war am achtzehenten im Februar, Morgens zwischen 2 und 3 Uhr, im J. 1546.

Nachdem man den Leichnam sechs Stunden lang unberührt im Bette hatte ruhen lassen, hüllte man ihn in ein weißes Todtenkleid, und legte ihn in einen zinnernen Sarg nieder. Zweimal wurde der Entseelte abgemahlt, und sein Bild Einmal in Wachs gegossen. — Am 19ten Febr., einem Freitage, Nachmittags um 2 Uhr, begannen die Begräbnißfeyerlichkeiten mit einer Prozession, welche ein Fürst von Anhalt, acht Grafen von Mannsfeld, ein Graf von Schwarzburg eröffneten, ein zahlreicher Adel begleitete, und eine große Volksmenge beschloß. Der Zug gieng zur Hauptkirche. D. Jonas hielt die Trauerrede über 1 Theß. 4, 13—18. Der Sarg blieb Nachts in der Kirche stehen, von zehen Bürgern bewacht. Am Sonnabend Vormittags wurde eine zweyte Trauerrede gesprochen von M. Cölius über Jes. 57, 1. Um 1 Uhr wurde der Sarg erhoben, und in gleich-feyerlicher Prozession, wie Tags vorher zur Kirche, jetzt bis vor das äussere Thor der Stadt begleitet. Kein Auge blieb trocken; das Volk weinte laut.

Langsam gieng der Zug gen Halle. Aus allen Dörfern strömte weinend die Menge daher, von allen Thürmen ertönte das Trauergeläute, und weinte in den Klaggesang vorausgehender Lehrer und ihrer Jugend. Nach 5 Uhr nahte man der Stadt Halle, deren Einwohner weit hin entgegen walleten. Am Thor standen der Magistrat, die sämmtlichen Prediger und Lehrer, die ganze Jugend der Stadt. Aber alles verlor sich in dem unübersehbaren Wogen der Volksmenge; und Trauerreden und Glockengeläute

und Klaggesänge wurden verschlungen von dem lauten Jammer des Volks. Alles floß in Einen unendlichen Klagton zusammen, der himmelan stieg, und die weite Gegend füllte, und worin die Herzen erbebten. Wegen des Andringens der Massen mußte oft Stillstand gemacht werden, und erst um halb 7 Uhr gelangte man vor die Thore der Hauptkirche, welche den hereinstürzenden Volksstrom nicht halb zu fassen vermochte. Der Gesang: Aus tiefer Noth ꝛc. wurde mehr herausgeweint als gesungen, die Trauerrede aber wegen eingebrochener Nacht unterlässen, der Sarg in der Sakristey niedergesetzt, und mit einer Bürgerwache umstellt.

Sonntags Sexagesimä, Morgens um 6 Uhr, setzte sich die Prozession aufs neue in Bewegung. Der heutige Tag war die Wiederholung des gestrigen, und unterschied sich bloß durch das sich stündlich vermehrende Jammern, welches höher und höher stieg, je näher man Wittenberg kam. Mittags langte man in Bitterfeld an, dem Mittelpunkte von Halle und Wittenberg. Hier warteten drey Abgeordnete des Churfürsten *) der theuren Leiche, empfiengen sie

*) D. Jonas hatte unmittelbar nach Luthers Tod den Churfürsten durch ein Schreiben davon benachrichtiget. Dieser Brief kam noch an dem nämlichen Tage nach Torgau. Und an eben diesem Tage noch schrieb dieser Fürst nicht nur an die Grafen von Mannsfeld, die Luthers Ueberreste gar zu gerne in Eisleben beerdigt hätten, sondern erließ auch drey Tage hernach folgende Verordnung, die ein herrliches Denkmal seines Herzens ist: „Von Gottes „Gnaden, Johannes Friedrich, Herzog zu Sachsen,

eben so feyerlich, als sie hieher gebracht worden war, und brachten sie noch an diesem Tage bis nach Kem-

---

„Churfürst ꝛc. Burggraf zu Magdeburg ꝛc. Unsern Gruß „zuvor, Hochgelehrte, Liebe, Getreue! Nachdem ihr von „unserm Hauptmann zu Wittenberg werdet verstanden „haben, wohin wir bedacht, daß der ehrwürdige und „hochgelehrte Herr Martin Luther seel. Gedächtniß in „unsere Schloßkirche zu Wittenberg soll gelegt werden. „Damit nun sein Begräbniß bestattet werde, so sind „wir bedacht, sein Epitaphium (Grabschrift) in einen „Messig (Messing) als ein Blech über das Grab, mit „einer Umschrift und ein Messig, darinnen das Epita- „phium gegossen seyn soll, in die Mauer gießen zu las- „sen. Begehren daher gnädiglich, ihr wollet neben den „andern Herren, den Theologis davon reden, welcher- „gestalt dem Doktor seel. sein Epitaphium gemacht, „auch wie das Blech mit der Umschrift gefertigt werden „soll, und uns solches überschicken, wollen wir verord- „nen, daß es in Messig gegossen werden soll. Dieweil „wir auch vermerken, als solle gemeldet Doktor Mar- „tini sel. Hausfrau und Wittwe an Gelde Mangel „haben, wie ihr denn vor des Doktors Tod von euch „Fürsehung geschehen, als überschicken wir euch bey „diesem Bothen hundert Gulden, davon wollet auch „des Geldes, was ihr geliehen habt, zuvorn bezahlen, „und der Wittwe die Uebermaaß von unsertwegen zu- „stellen. Daran geschieht unsere Meinung, und woll- „tens euch, der wir mit Gnaden und Güte geneigt „sind, nicht unangezeigt lassen. Datum Torgau Sonn- „tags am 21sten Febr. Anno Domini 1546. Johann „Friedrich, Churfürst. M. pr. scr.“ Die messingene Tafel, wovon dieses churfürstl. Rescript spricht, wurde zwar gefertigt, kam aber durch sonderbare Zufälle in die Pfarrkirche nach Jena.

berg, um sie Montags in Wittenberg selbst einzuführen.

Die beyden Grafen Hanns und Hanns Hoier von Mannsfeld hatten nun, mit ihrer, an fünfzig berittnen Personen starken Begleitung, die theure Leiche bis hieher an das Elsterthor von Wittenberg begleitet, und verließen sie auch hier noch nicht. Hier, vor dem Elsterthore, standen der Rektor der Universität, alle Doktoren und Professoren, alle Prediger und Lehrer, alle weltlichen Behörden der Stadt, alle Bürger, alle Greise und Jünglinge, die gesammte Schuljugend, Tausende und abermal Tausende, die um ihren Vater, Lehrer und Wohlthäter, um den Mann Gottes und Helden des Evangeliums klagten, weinten, die Hände rangen. In ihrer Mitte seine Gattin und Kinder, für deren Schmerz die Sprache keine Worte hat. Ganz Wittenberg mit seiner Umgegend war ein Trauerhaus, in wenig Tagen war es halb Deutschland. Der Zug setzte sich aufs Neue in Bewegung. Voraus wallete die Schuljugend mit den Lehrern und Predigern. Hierauf die Abgeordneten des Churfürsten, die beyden Grafen von Mannsfeld und viele Große, sämmtlich beritten, mehr als sechzig Personen. Der Sarg auf einem Leichwagen, der mit einem schwarzsammtnen Leichentuch überdeckt war. Die Wittwe mit einigen Frauen im Trauerwagen. Die drey Söhne Luthers; sein Bruder, Jakob Luther, Bürger zu Mannsfeld, die zwey Söhne seiner Schwester, und viele Verwandte. Hierauf der Rektor der Universität mit etlichen jungen Fürsten und Grafen aus der Zahl der

Studirenden, der Kanzler, die sämmtlichen Doktoren, Professoren und Magister der Universität; alle Studirende; alle Bürger; viele Frauen und Jungfrauen. Unter Trauergeläute und Gesang, unter Händeringen und Schluchzen zog man ein in die Schloßkirche. Bugenhagen sprach unter Thränen eine Trauerrede, die Geist und Herz durchdrang, über 1 Theß. 4, 13. 14. Nicht minder rührend war Melanchthons Parentation, die darauf folgte. Endlich erhoben einige Magister den Sarg, trugen ihn unter Trauermusik an die Gruft unweit dem Predigtstuhle, und ließen ihn hinab. Die Gemeinde stand mit gefalteten Händen, die Thränen stürzten zur Erde, und heiße Gebete stiegen zu Gott empor, der durch seinen Auserwählten so Großes an der Christenheit gethan, seinen Glaubenshelden so siegreich zum Ziele geführt hat, und ja gewiß — so hofften die Herzen mit Zittern — auch die heilige Sache des Evangeliums siegreich zum Ziele führen wird.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pflaum, Ludwig

Luthers Persönlichkeit

Stuttgart 1819

Biogr. 682 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064780-6